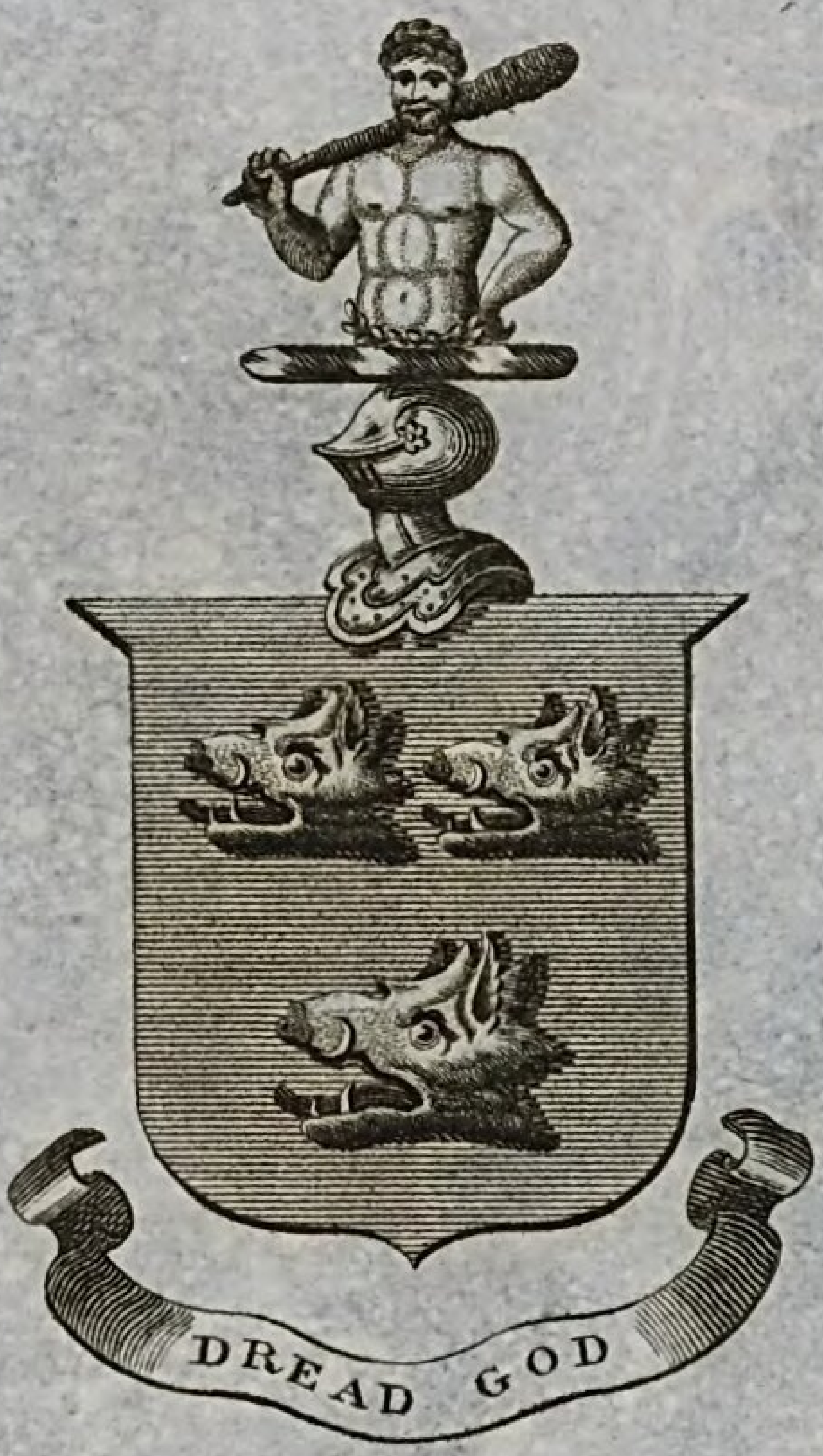
CAPTN. GORDON,

Royal Navy.



CAPTN. GORDON,

Royal Navy.

L. g
461 b
2

Der Sonderling

von

August Lafontaine.

Zweiter Theil.

Neue verbesserte Auflage.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot, 1811.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Der
Sonderling.

Zweyter Theil.

So war nun Rose fort, und Ludwig gieng träumend und traurend umher; aber so weh ihm auch Rosens Abwesenheit that, so machte er doch nie einen Versuch, Marien zu entfernen. Endlich kam er zum Entschluß. Mit Marien, Vater, sagte eines Tages: ists nun gut; ich wollte, es wäre mit Rosen auch so! Wie vergnügt könnten wir leben, wenn die Tante — doch, ich will nach Braunschweig. Sieh, Vater, ich will die Tante so lange bitten: sie hat gewiß kein böses Herz; sie muß es einsehen, daß ich recht handle, und Rose? o Vater, die vergießt gewiß Freudenthränen darüber, daß Marie gerettet ist. Ich muß sie nur sprechen. — So reise mit Gott! sagte Burchhard; und jage nicht so, Ludwig! warnte die Großmutter; und bring Rosen und die Tante wieder mit! sagte die Mutter. Er stieg zu Pferde, und ritt im scharfen Trott auf Braunschweig zu. Er trat in einem Gasthofe ab, und eilte sogleich nach Rehbergs Hause. Die Tante war so wenig als Rose in Braunschweig; doch erwartete

man sie in einigen Tagen. Ludwig gieng betrübt in den Gasthof zurück, und quälte sich den Abend, und die Nacht mit Vermuthungen, wo die Tante mit Rosen seyn könnte.

Der Gastwirth fragte Ludwigen, was er in Braunschweig wolle? Mich besehen; und der Gastwirth nannte ihm alles Sehenswerthe in und um Braunschweig. Ludwig hatte nichts zu thun, und er ließ einen Lohnlakayen kommen, der ihn umherführen sollte. Es erschien ein solches Geschöpf, das, wie fast alle diese Leute, nebenher noch zehn andere Gewerbe trieb, die bey diesem eben nicht unter die ehrenvollen gehörten. Der Bediente erstaunte über die Kleidung des jungen Menschen, die zu den damaligen Zeiten noch unerhört war. Seine erste Frage war also: ob er etwa ein Komödiant, oder ein Kunstreiter sey? Ludwig schüttelte mit dem Kopfe, und sah wieder zum Fenster hinaus. Das war dem Manne nicht genug, und er fiel mit einer unbegränzten Geschwätzigkeit über den jungen Menschen her, bis er denn seine äußern Umstände so ziemlich genau kannte. Er führte ihn auf das Naturalienkabinet, von da in das Opern-Haus, von da in den herzoglichen Garten, und unterwegs noch machte der Bediente sehr oft die Bemerkung, daß er mit einem sehr gutwilligen und unerfahrnen Menschen zu thun habe. Er erzählte ihm wie von ungefähr, daß er mit einer großen Familie

in den allerdürftigsten Umständen lebte, und Ludwig erkundigte sich jetzt mit einem großen Mitleiden nach allen kleinen Umständen seiner Familie.

In dem Augenblick gieng ein sehr hübsches Mädchen vorüber, die Ludwigen, der an nichts dachte, als Rosen, eine entfernte Aehnlichkeit mit ihr zu haben schien. Das war ein sehr hübsches Mädchen! sagte Ludwig mit brennenden Augen: und sah ihr lange nach. — Sie mögen also ein hübsches Mädchen leiden, Herr Burchhard? — O sehr, antwortete er, nnd sah noch immer hin.

Jung, unerfahren, und ein Mädchenfreund! dachte der Lakay; ei nun, da ist mit der Hilfe Gottes etwas zu machen! Sie giengen nach Hause, und Ludwig bezahlte den Bedienten, der nicht fodern wollte, weit über seine Erwartung, und was noch mehr war, er sah eine volle Geldbörse in der Hand des Jünglings. — Der Bediente war jetzt aus bloßer Dankbarkeit nicht von des jungen Menschen Seite zu bringen. Er küßte ihm, wenn er konnte, die Hände, bis Ludwig ihm sagte: laß er das! Gegen Abend kam ein sehr hübsches Mädchen zu Ludwigen auf das Zimmer; aber wie erstaunte der Lohnlakay, da die Zimmerthüre aufflog, das Mädchen aus der Thür, und Ludwig mit der Reitpeitsche hinter ihm her stürzte, und es so bis an die Treppe begleitete.

Was war denn das, lieber Herr Burchhard? fragte der Bediente mit offnem Munde. Eine Hure, die unverschämt wurde, antwortete Burchhard sehr kalt, und hieng seine Reitpeitsche an den Nagel. Jetzt fieng der Bediente an, über das Verderben der Menschen zu klagen, und über die unaufmerksame Polizey. Er erzählte dem jungen Menschen Geschichten, vor denen Burchharden graute. Ludwig brach in so heftige Apostrophen gegen die Zügellosigkeit der Sitten aus, focht so unmäßig mit Händen und Füßen dabey, daß der Livree-Spitzbube wohl sah, er habe seinen Mann verfehlt. Er gieng mit einer Klage über die bösen Zeiten.

Nach ein paar Tagen beredete er den jungen Menschen, in die Oper zu gehen, und er begleitete ihn zurück nach Hause. Wie sie durch eine enge finstere Gasse giengen, hörten sie vernehmlich jemanden schluchzen. Ich unglückliches Mädchen? sagte leise eine Stimme. Ludwig blieb stehen, der Lohnlakay gieng immer mit der Laterne fort. So wart er doch! rief Ludwig: was ist ihr denn, Jungfer? — Ach Gott! Ach Gott! Sie können mir doch nicht helfen! Jetzt näherte sich der Bediente mit der Laterne, und Ludwig sah ein sehr hübsches junges Mädchen, das in Thränen zerfloß, die Hände rang, und im Jammer vergehen wollte. — Mein Gott, liebes Kind, wer ist

sie? was fehlt ihr? ich verspreche ihr, ich will ihr helfen.

Ach, liebster, schönster Herr, ich bin das unglücklichste Mädchen von der Welt. Ich bin unschuldig, und liebe die Tugend; aber ich habe Rabenältern. — Nun, mein Gott, was wollen die denn? — Ach, ich kann es beynahe nicht sagen: sie wollen mich verkaufen! — Verkaufen? hat sie den Verstand verloren? verkauft man Menschen? — Ach, mein schönster Herr, an einen vornehmen Herrn, als Maitresse, wollen sie mich verkaufen, und ehe ich das thue, lieber will ich mich ins Wasser stürzen. — Wie? rief Ludwig, wie? ihre eignen Aeltern? Komm Mädchen, komm; du stehst von diesem Augenblick an unter meinem Schutz! komm!

Das Mädchen faßte den gutherzigen jungen Menschen unter, und sie giengen mit einander durch die enge Gasse; Ludwig in dem heftigsten Zorn auf Aeltern und Polizey. Am Ende der Gasse fragte er den Bedienten: wo wohnt der Polizeydirektor? da führ er uns hin! — Kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so ließ das Mädchen seinen Arm fahren, und der Bediente stand mit der Laterne still. — Nein, nein! da geh' ich nicht hin! rief das Mädchen; der Bediente näherte sich: bedenken Sie doch, flüsterte er Ludwigen ins Ohr: welch eine Polizey! Das hilft so viel wie nichts! — Wie? wenn der Po-

lizeydirektor dem Mädchen die Hilfe abschlägt, so geh ich morgen zum Minister! — Und wer weiß, sagte der Bediente laut: ob das Mädchen gerade seine Aeltern unglücklich machen will!

Ach, nein! meine armen Aeltern! wehklagte das Mädchen: nein, die kann ich nicht unglücklich machen! Nein! nein, lieber will ich sterben, als so — Ludwig gerieth in Verwirrung, das Mädchen fieng an ihm zu mißfallen, ohne daß er selbst wußte, warum. — Ja, so kann ich nichts thun! sagte er mit gerunzelter Stirne. Er stand unentschlossen da. — Hat sie denn nicht etwa hier nahe um Braunschweig einen Verwandten, fragte der Bediente das Mädchen, zu dem man sie bringen könnte? das Mädchen gerieth in Verwirrung: Ach ja: den hätt' ich wohl. — Nun hör sie, fieng er an: besinne sie sich; dieser Herr wird ihr helfen, wenns möglich ist. Morgen Abend, da können wir ja wieder durch diese Gasse gehen, lieber Herr! — so geh sie heute nach Hause, und halte sie sich nur noch ein paar Tage. Morgen Abend wollen wir wieder vorfragen. Das Mädchen versprach es, und bat von ganzem Herzen, daß man sie doch nicht verlassen möchte. Ludwig gelobte es ihr, und man trennte sich.

Das Ding kam mir nicht so recht glaublich vor, sagte der Bediente zu Burchharden; ich weiß nicht, sie wollte nicht mit zur Obrigkeit. Ich machte nur, daß wir sie los wurden. Zwar sie

kann im Unglücke stecken, das ist wahr; und solche Aeltern giebts genug; allein es war mir doch ein wenig verdächtig. — Burchhard fühlte zwar beynahe dasselbe, aber er konnte es nicht glauben. Denn, sagte er: wie wollte das Mädchen gerade da in der Gasse weinen, wo wir herkommen, und was würde es ihr helfen, wenns nicht wahr wäre? — Da haben Sie recht, Herr Burchhard; indeß vorsichtig muß man doch seyn bey so etwas. Sie sind ein Fremder. Mit solchen Gesprächen brachte er Ludwigen in den Gasthof. Am andern Morgen fieng Ludwig sogleich wieder an, von dem Mädchen zu reden: er hatte ihr Bild die ganze Nacht nicht los werden können. Ja, ja, meynte der Bediente: Recht gut, wenn Sie so mitleidig sind; aber seyd klug, wie die Schlangen! sagt die Schrift. Was wollte das Mädchen denn? mit einem jungen Herrn gehen, in der Nacht? das war doch nicht so ganz richtig! I ja, wenn Sie hingehen wollen, heute Abend! — Nun ja! Vor ein vierzehn Tagen haben sie auch so ein armes Ding aus den Mühlrädern geholt, die sich auch darum ins Wasser gestürzt hatte, weil sie keine Hilfe hatte. Aber vorsichtig, junger Herr! sagt sie von Verwandten in der Stadt, wohin Sie sie bringen sollen, gleich abmarschirt; denn dahin kann sie sich allein finden: will sie mit Ihnen ins Wirthshaus, oder zu Ihnen ziehen; dann sind's auch faule Fische. Das thut kein ehrliches

Mädchen. — Ja, wie aber soll ich sie denn retten? — J ein Mensch ist nicht auf die Welt geschneit: hat sie keine Verwandte hier, so muß sie doch irgendwo Verwandte haben. Dahin gebracht! Dann weiß man, daß man was Gutes gestiftet hat.

Er unterhielt heute den jungen Menschen mit lauter Geschichten von unglücklichen Mädchen, und so war gegen Abend Ludwigs Herz sehr zum Mitleiden geneigt. Das Mädchen war richtig auf ihrem Posten. Sie hatte die Sache überlegt, und verlangte zu ihrer Mutter Schwester nach Peine, und bat den jungen mitleidigen Mann, sie dahin zu schaffen. Burchhard versprach ihr das sehr gern: man machte nun aus, daß Burchhard morgen Abend mit einer Chaise vor dem Thore halten, und das Mädchen mit ihren Sachen sich wegschleichen, und an den verabredeten Ort kommen sollte.

Der Bediente war denn ganz zufrieden: Jetzt, meynte er, wüßte man doch, woran man wäre: die Chaise war bestellt; Ludwig gieng schon um sieben Uhr mit dem Bedienten vors Thor. Man hofte und hofte: das Mädchen kam nicht. Endlich nach neun Uhr kam sie an, ganz außer Athem, ängstlich und wild. Ludwig hob sie in den Wagen, nahm sie in seine Arme, tröstete sie, sprach ihr Muth ein, der Bediente setzte sich auf den Bock, und der Wagen fuhr ab. Noch keine

Stunde hatten sie in dem schlimmen Weg gefahren, so rief das Mädchen: Ach wie wird mir! Mir wird übel, sehr übel! Man hielt. Das Mädchen klagte, daß ihr immer schlimmer würde. Ludwig wurde ängstlich; der Zustand des Mädchens war erschrecklich, sie sank in Ludwigs Arm; sie sprach von ihrem Tode. Der Bediente sagte, daß ganz in der Nähe ein Wirthshaus sey, wohin man noch fahren, und wo sich das Mädchen erholen könnte. Sie fuhreu sehr langsam dahin, und Ludwig hielt das Mädchen mit beyden Armen an seine Brust gedrückt; und wenn der Bediente den Kopf vom Bock in den Wagen streckte, sich freuete, daß sie so vertraulich da lagen, und auf eine noch süßere Nacht rechnete, so irrte er sich, denn Ludwigs Arme hielten das Mädchen, und seine Seele dachte an Rosen.

Rose war mit ihrer Tante nicht nach Braunschweig, sondern nach Hannover gefahren. Die Tante war im ganzen Ernst auf Ludwig böse, und wenn sie Rosen auf der Stelle hätte an jemanden verheyrathen können, sie würde, glaub ich, auf der Hochzeit getanzt haben! allein schon nach ein paar Tagen gewann Ludwig zusehends mehr Raum in der Tante Herzen. Sie hörte Rosens Entschuldigungen schon wieder lächelnd an, und antwortete wieder: Ueber die verliebte Närrin! sie fieng schon an, einzelne gute Ei-

genschaften an Ludwigen zu loben; manchmal vergaß sie sich schon so sehr, daß sie von den Zeiten sprach, wo Rose Madam Burchhard seyn würde; Rose erzählte ihr, daß sie an Ludwig geschrieben habe, und konnte es endlich den vierten Tag schon wagen, Tanten an die Abreise nach Braunschweig zu erinnern, die sie doch mit Rosen machen wollte, ehe sie nach Ellbergen zurückkehren wollten.

Eben den Tag, da Ludwig seine Abentheuer mit der tugendhaften Dirne hatte, waren auch Madame Seeburg und Rose von Hannover nach Braunschweig abgefahren. Der schlimme Weg hatte ihre Reise verzögert. Der Kutscher war nicht im Stande, Braunschweig bey Tag zu erreichen, und Madame Seeburg, die den Fehler hatte, sich bey Nacht vor der Nacht zu fürchten, blieb in eben dem Wirthshause, wohin Ludwig die kranke Jungfer bringen wollte.

Die Tante hatte sich schon um halb zehn nieder gelegt, und schlief sehr süß, als Ludwigs Chaise vor dem Wirthshause hielt. Rose lag auch schon auf dem Bette; allein sie wachte noch, sie dachte an Ludwigen. Ein Wagen fährt vor. Licht! ruft eine Stimme: Licht! ruft eine andere Stimme, die Rosens ganzes Herz in Aufruhr bringt. Bringt Licht her! ruft Ludwig zum zweytenmal, und Rose eilt auf den Strüm-

pfen, zitternd und ohne Athem ans Fenster. Eben bringt man Licht aus dem Hause. Rose öffnet das Fenster. Ludwig steigt aus; dann hebt er aus dem Wagen ein Mädchen, das beyde Arme um seinen Hals schlingt, sagt ihr: sey ruhig, liebstes Mädchen! und trägt sie ins Haus. Das sah Rose. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte. Jetzt wollte sie die Tante wecken; indeß sie besann sich: sie wollte ihn erst allein sprechen. Sie schlägt erröthend ihr Halstnch um die weißen Schultern, und steht da zitternd und unentschlossen. Haben Sie ein Zimmer mit einem Bett, Herr Wirth? frägt Ludwig. Zu dienen! — Sie kommen die Treppe heran. Rose öffnet leise die Thür; und Ludwig kommt daher, ein Licht in der Hand, und das Mädchen im Arm. Die Kleidung des Mädchens war frey, ja frech: das bemerkte Rose, und das Gesicht, wie es ihr schien, nicht viel besser.

Rose horchte zur Thür hinaus, und es wurde nach und nach alles still. Sie wurde jetzt noch unentschlossener. Wer ist das Mädchen? sie sann sich Kopfweh darüber, ohne etwas herauszusinnen. Sie stand mitten im Zimmer, dann an der Thür, dann öffnete sie leise die Thür, und horchte wieder auf dem Saal, der zwischen beyden Zimmern war. Eifersüchtige Vorstellungen fiengen an sie zu peinigen: sie setzte

sich auf ihr Bett und fieng an zu weinen. Nein! flüsterte sie dann; er ist mir treu! — Sie gieng wieder an die Thür. So trieb sie es bis um Mitternacht.

Auf einmal pochte man an der Hausthüre. Man öffnete, und sie hörte es unten sehr laut werden. Sie freute sich über den Lärmen. Vielleicht kommt er nun! Man kam mit grossem Lärmen die Treppe herauf, man stürzte in Ludwigs Zimmer; sie hörte das Geschrey des Mädchens, Ludwigs Stimme, andere Stimmen, die: Bösewicht! Verführer schrien. Ihr Herz schlug ungestüm. Sie rang die kleinen, schönen Hände. Der Lärmen wurde immer heftiger. Eben war sie im Begriff, ihre Tante zu wekken, die fester schlief als ein Siebenschläfer. Der Lärmen nahm ab; es wurde zwar ein lautes Gespräch, aber doch nur ein Gespräch. Endlich flog die Thür auf. Ludwig kam heraus, und eine rauhe Stimme rief hinter ihm her: Danken Sie Gott, Sie Mädchenverführer, daß Sie diesesmal noch so davon kommen! Ihre Jugend dauert mich. — Mensch! rief Ludwig wüthend: bring mich nicht auf, oder — Er knirschte mit den Zähnen, und gieng die Treppe hinab; er rief mit donnernder Stimme nach dem Kutscher. Man hatte in ein paar Augenblicken angespannt, er setzte sich ein, und der Wagen rollte dahin.

Rosen war, als hätte ein Blitz neben ihr eingeschlagen; sie stand am Fenster; Thränen strömten aus ihren Augen. O der abscheuliche Mensch! sagte sie leise, und schlug die Hände zusammen: o der Bösewicht! —

Mechanisch gieng sie an den Koffre, holte ein Papier hervor, wickelte es auf, und nahm ein paar Handschuhe hervor, das einzige Geschenk, das sie von Ludwigen erhalten hatte. Sie trug sie nie, sie betrachtete sie nur von Zeit zu Zeit. O der Bösewicht! sagte sie, und die Handschuhe wurden zerrissen, und flogen stückweise zum Fenster hinaus. Ihr Herz war gebrochen: eine ungewohnte Bitterkeit lag in ihrer Seele, und eine heftig quälende Unruhe. Sie legte sich aufs Bett; sie stand wieder auf, sie gieng händeringend das Zimmer auf und nieder; dann stand sie still, schlug ihre Augen an die Decke, hob die Hände empor, seufzte auf, und Thränen drangen hervor. Der Elende! sagte sie endlich kalt und bitter: der elende Heuchler! er soll mich nicht wieder sehn; keinen Vorwurf seiner Niederträchtigkeit soll er von mir hören; der verachtungswerthe Bösewicht! und ihre Thränen rannen aufs neue, und sie seufzte! ach Ludwig! Ludwig! wie war es möglich?

Eine neue Möglichkeit, daß er unschuldig seyn könnte, stieg in ihrer Seele auf. Sie horchte hinaus, und eben kam die Wirthen wieder aus dem Zimmer Ludwigs. Rose sprang hinaus. Was

ist die Uhr, Frau Wirthin? fragte sie mit nassen Augen. Erst drey, Mamsel: ach! Sie hat der Lärmen gewiß auch aufgeweckt? — Ja: was war denn die Ursach? — Die Frau zeigte auf das Zimmer! Ja Mamselchen, da kommen Sie mit herunter: da will ich's Ihnen erzählen. Rose gieng mit hinab. Sehen Sie, Mamsel, um zehn Uhr ohngefähr kam ein junger Herr; mir ahnete gleich nichts Gutes, er war so wie ein Luftspringer angezogen, in einem Wagen, mit einem Mädchen, und das Mädchen war krank, oder sie stellte sich nur so. Unser eins frägt denn nach nichts. Ich gab ihm da oben die Stube, und was sie da machen, geht mich nichts an. Nun sehn Sie, der junge Herr Burchhard — Ach Gott! ja! seufzte Rose! — Ja! ja! fuhr die Wirthin weiter fort, der junge Herr hat das Mädchen in Braunschweig gesehen, und weil sie ganz hübsch ist, so verliebt er sich in sie, und verführte sie, und da laufen sie beyde heut Abend den Eltern davon. Die Eltern vermissen denn das Mädchen, kommen ihr nach, und finden denn hier das Mädchen bey dem jungen Herrn im Bette in gutem Frieden. — Rose legte die Hand vor die Stirn, um der Wirthin ihre Thränen zu verbergen. Haben sie Kopfweh, Mamselchen? Ja, die Morgenluft! Nun wurde ein Lärm, sehn Sie, Mamsel, daß ich dachte, sie mordeten sich. Ich sprang hinauf. Da lag Mamsel auf den Knien,

und weinte und flehte, und schwur, er hätte sie verführt zum Weglaufen, der junge Mensch nämlich, und der Vater hatte ein Pistol, und wollte alles todt schießen. Aber was — machte — der junge Mensch? seufzte Rose. — Ja, lieber Gott, wie denn so junge Leute sind! Sie hatten ihn angefaßt an beyden Armen: aber sie konnten ihn kaum halten. Er schalt und schimpfte. Endlich — die Leute mochten ganz gute Menschen seyn: ich dachte, sie hätten ihn umbringen wollen, und bat so viel für ihn, — ließen sie ihn gehen, und da machte er denn auch, daß er weg kam.

Im Bette bey dem Mädchen? fragte Rose zitternd. — Ja doch! im Bette. Ja lieber Gott, solch junges Volk bedenkt denn nichts. Jetzt trat der eine von den Kerlen ins Zimmer. Na, Frau Wirthen, nun wollen wir fort! nehm sie's nicht übel, daß wir ihr die Unruhe gemacht haben. — Ja, ja! das Mamselchen ist auch darüber wach geworden. Ich hab's ihr eben erzählt. — Ja, Mamsel, fieng der Kerl an; ungerathene Kinder sind ein groß Unglück! da erlebt nun mein Bruder Schimpf und Schande, und wär ich nicht noch dabey gewesen, so hätt's Mord und Todtschlag gegeben. Ich dachte dann, wir sind ja alle jung gewesen, und hielt meinem Bruder den Arm. Ja, lieber Gott! verdenken konnt ich's ihm auch nicht. Wenn man seine Tochter bey einem

Kerl im Bette trift, das setzt denn heißes Blut! Was sind wir schuldig? Das Mädchen war so ordentlich, bis denn der Wind da den Menschen von Ellbergen herweht. Nun er soll an die Lehre gedenken, die ich ihm gegeben habe!

Jetzt erst sah die Wirthin, daß Rose bleich wie ein Todter im Armstuhle lag. Das gab dann einen neuen Lärmen, bis Mamsell wieder zu sich selbst kam. Der Schrecken, sagte Rose, nnd die Morgenluft! — Ja, ja, Mamsell darum legen Sie sich noch ein wenig ins Bett. Das versprach Rose. Sie gieng hinauf, legte sich nieder, und zwey Schnupftücher waren von ihren Thränen naß, wie die Tante erwachte.

Rose verbarg ihren Kummer und ihren Verdruß unter der Erzählung von einer heftigen Kolik, welche sie diese Nacht gehabt hatte. Die Tante fand das sehr wahr; denn, du siehst aus, Rose, als hättest du acht Tage im Grabe gelegen. Rose verbot der Wirthin, ihrer Tante etwas von dem Vorfall zu sagen; ja sie selbst zwang sich, in Gegenwart der Tante heiter zu scheinen, und gieng, wenn die Thränen durchbrechen wollten, in das Zimmer, das Ludwig die Nacht bewohnt hatte; da, von den Zeugen seiner Untreue umgeben, ließ sie ihren Thränen freyen Lauf, und vergoß hier noch neue.

Die arme Rose! was sie gesehen hatte, war richtig, nur war das, was sie erzählen hörte, ein ganz klein wenig entstellt. Man sieht, ohne Erinnern wohl, daß der ganze Handel mit dem Mädchen, das Ludwig entführte, ein angestellter Handel war, dessen unsichtbare Fäden der Lohnlakay führte. Das Mädchen stellte sich krank, um in dem einzelnen Gasthof, der an der Landstraße lag, einkehren zn können. Ludwig führte das Mädchen auf ein Zimmer, und sie legte sich aufs Bette, um sich zu erholen. Der Lohnlakay blieb unten, um dnrch das Alleinseyn mit dem hübschen halbentkleideten Mädchen die Gefahr des Helden zu vermehren. Allein Ludwig ließ die Schöne auf dem Bette ächzen, und saß am Fenster, und betrachtete den Himmel, und sah Rosen auf den Wolken fahren, die der Wind über die Sterne jagte.

Um zwölf Uhr kamen denn die Schauspieler des letzten Akts, ein wüthender Vater, ein fluchender Onkle und ein brüllender Vetter des Mädchens. Der Lohnlakay zeigte ihnen das Zimmer Ludwigs. Das Mädchen schrie auf, wie sie die Stimmen hörte. Ludwig, der einen heftigen Anfall der Krankheit vermuthete, eilte ans Bette, beyde Arme des Mädchens umfaßten ihn; er sank auf das Bette hin; und in diesem Augenblick flog die Thür auf, und die Schauspieler stürzten her-

ein. Da ist der Verführer meiner Tochter! brüllte ein baumstarker Kerl. Ludwig wollte aufspringen, und fühlte sich von den Armen des Mädchens fest umschlungen. Ein anderer Kerl fiel dem Vater in den Arm, damit er Ludwigen nicht erschösse, und Ludwig machte sich jetzt los. Der dritte Kerl machte sich fluchend an Ludwigen, ergriff ihn beym Arm, empfieng aber eine so kräftige Maulschelle von dem Helden, daß er taumelte. Jetzt ließ der Oheim den wüthenden Vater fahren, um dem Vetter zu Hilfe zu eilen. Beyde ergriffen Ludwig beym Arm und hatten alles Mögliche zu thun, den jungen Menschen zu halten. Der wüthende Vater blieb seiner Wuth überlassen: er focht mit seinem Pistol wie rasend im Zimmer umher. Jetzt kam die Wirthin. Nun schrie die Tochter aus Leibeskräften: der Burchhard hätte sie verführt, und der Vater stellte jetzt ein ordentliches Examen mit der Tochter an, und wie sie gestand, daß Burchhard diese Nacht bey ihr geschlafen hätte, so hob er aufs neue an, den wüthenden Vater zu spielen. Tochter und Wirthin fielen ihm in den Arm, und retteten dem jungen Menschen das Leben. Der Vater verlangte jetzt von dem Menschen ein schriftliches Eheversprechen für seine entehrte Tochter. Ludwig überhäufte aber den Kerl

mit Vorwürfen und Verwünschungen. Der Lohnlakay trat jetzt herein, erstaunte, seinen jungen Herrn in dieser Lage zu sehen. Jetzt fieng der Vater zum drittenmal an zu wüthen, und drohte zu schießen. Der Bediente fiel auf seine Knie, bat für den jungen Menschen, fieng die Geschichte an zu erzählen, ohne einmal die Sache zu entwickeln, trieb die Wirthin herunter, und schlug eine Summe Geldes als Genugthuung für den erlittenen Schimpf dem Vater vor.

Er zog hierauf Ludwigen allein, und stellte ihm vor, daß es hier vergebens seyn würde, sich zu wehren, daß, da das Mädchen gegen ihn zeugte, Wirth, Gerichte und die ganze Welt gegen ihn Parthey machen würde. Er möchte sich lieber entschließen, diesen Betrügern, denn das schienen sie zu seyn, eine Summe Geld aufzuopfern. Ludwig hörte das ruhig an, betrachtete die Leute der Reihe nach, besann sich, schüttelte den Kopf, lächelte, und fragte endlich den Vater: auf wie viel Geld hast du gerechnet, du Narr, mit deinem ungeladenen Pistol? — Die Frage brachte die saubere Gesellschaft in eine große sichtbare Verwirrung. Der Vater wollte aufs neue anheben, und er spielte jetzt seine Rolle wie ein ausgezischter Akteur.

Indeß man kam zu Traktaten. Der Vater foderte eine große Summe. Ludwig legte vier Louisd'or auf den Tisch, und sagte lächelnd, nehmt ihr die nicht sogleich, so bekommt ihr nichts! Er zog ein großes Messer aus der Tasche, und wer mich berührt, der ist bey Gott ein Todter! Wollt ihr, Betrüger? Der entschlossene Ton des jungen Menschen, seine Kälte, sein Lächeln, alles kam zusammen, die Leute aus ihren Rollen vollkommen heraus zu bringen. Sie sahen sich unter einander an, und schwiegen. Der Vater nahm die vier Goldstücke, und Ludwig gieng stolz an die Thür, sein Messer in der Hand: man machte ihm Platz, er gieng hinaus, setzte sich ein und fuhr ab. Der Lohnlakay setzte sich auf den Bock, und schalt in einem fort in den Wagen hinein über diese Betrügerey. Ludwig bat ihn zuletzt zu schweigen. Er schämte sich, daß er so angeführt war. Er schlief endlich in der Ecke des Wagens ein, und befand sich ganz in der Frühe wieder vor seinem Wirthshause in Braunschweig. Man weckte ihn: lachend stieg er aus dem Wagen; hätten die Leute ihre Rolle besser gespielt, sagte er zu dem Hauptspitzbuben lachend, so hätten sie mich leicht um ein paar hundert Thaler prellen können. O ja, das sag ich auch! seufzte der erste Schauspieler bey diesem Lustspiel.

In diesem Augenblicke, da Ludwig lachend ausstieg, stieg Rose weinend hinter ihrer Tante her in den Wagen. Sie legte sogleich ihren Kopf von der Tante abgewandt in die Ecke, bedeckte die Augen, und sagte mit einer klagenden Stimme: ich bin müde. Die Tante sagte: so schlaf, Kind! und sah zum Fenster hinaus, und wunderte sich über die vorbeyfliegenden Bäume. Rosens Seufzer gaben ihr doch zu erkennen, daß sie nicht schlief, und um sie wach und heiter zu machen, sagte sie: wenn Ludwig hier so mit im Wagen säße, Rose! Zum erstenmal blieb ein solcher Scherz unbeantwortet, und unbelächelt. Rose, bist du krank? — Ach ja! — was fehlt dir denn, Rose, — Nichts! — Rose, du bist eine Närrin? — Tantchen! — die Tante fieng aufs neue an, von Ludwigen zu sprechen, und aufs neue war Rose verdrüßlich. Mädchen, du bist heute nicht gescheut! — und so gieng das bis Braunschweig hinein.

Rose schlich sich auf ihr Zimmerchen, und — hier mußten aufs neue ein paar trockene Tücher sich in ihren Thränen baden. Die Tante wurde doch bey Rosens Sonderbarkeit verlegen. Sie glaubte endlich, daß die Entfernung von Ludwig diese Thränenfluth veranlasse, und sie sagte zu Rosen, nun du kleiner Eigensinn, so kläre dein Auge auf: morgen wollen wir nach Ellbergen. — Ach, Tantchen, fieng Rose kläglich an, wollen

Sie mir wohl einen Gefallen thun? — O ja, liebes Kind! — So lassen Sie mich hier wieder in Braunschweig. Liebe Rose, was kommt dir an? Ludwig — Ach, ich mag in meinem Leben nichts wieder von Ludwigen wissen, liebe Tante! Rose, bist du denn aber — Ach Tantchen, nein! gewiß! Sehen Sie, es mag doch wohl alles wahr seyn, was die Leute von ihm gesprochen haben. — Mädchen, ich weiß nicht, Rose, wie du bist! Erst geht dirs nicht geschwind genug, und dann, — du bist eine kleine Närrin! — Nein, Tante, in Ewigkeit will ich nichts wieder von ihm wissen. Lassen Sie mich hier in Braunschweig, liebe Tante!

Die Tante schüttelte den Kopf; wir wollen noch ein paar Tage hier bleiben, du wirst dich wohl besinnen. — Nein, Tantchen, nie! nie!

Ludwig hatte denn auch endlich erfahren, daß Rose wieder in Braunschweig war. Sie ist da! sie ist da! rief er voll Freuden, und drückte dem Lohnlakayen, der ihm die Nachricht gebracht hatte, fast die Gurgel ab. Er ergriff seinen Hut, flog in zwey Sprüngen die Treppe hinunter, und war in Rehbergs Hause. Er traf die Tante auf der Hausflur. Ach, endlich! meine beste Tante, sind Sie da! Er küßte ihre Hand, und schloß sie in seine Arme. — Nun, du Flüchtling, wo kommst du her? — Ach, ich habe hier schon seit zehn Tagen auf Rosen gehofft. — Rose ist

nicht mit hier! — — Wie, Tante? o das ist doch boshaft! — Hast du das nicht verdient? fragte die Tante lächelnd: nun komm! aber das sag ich dir, Rose ist so böse auf dich — Das ist nicht wahr! — Ja, ja, Ludwig! schlägt dich dein Gewissen etwa? du wirst ja roth, wie eine Rose? — Ja, Tante, auch bloß im Scherz kann mich der Gedanke, daß Rose böse wäre, ängstigen.

Er gieng neben ihr die Treppe hinauf. Die Tante öffnete die Thür, Ludwig flog hinein, mit offnen Armen auf Rosen los. Rose sprang erblassend auf, und stellte sich hinter einen Stuhl, und sah ihn flüchtig mit einem tiefen Seufzer an. Rose, liebste Rose! rief er, und wollte hinter den Stuhl. Herr Burchhard, sagte Rose, und ihre Farbe wurde immer weißer: Herr Burchhard, haben Sie die Güte, mich nicht weiter zu verfolgen! Ludwig blieb bey diesen Worten so mit ausgebreiteten Armen, mit offnen Lippen stehen, und sah Rosen, sah die Tante an. Rose! sagte er endlich mit einem wahrlich zerschmetternd rührenden Tone, Rose! ich bins! Ludwig ists! — Das weiß ich! sagte Rose heftig zitternd: und wenn Sie je die kleinste Liebe gegen mich gehabt haben, so bitte ich Sie, beweisen Sie es dadurch, daß Sie mich nie wiedersehen, daß Sie mich ungestört — Ihr Gesicht sank bey diesen Worten in ihr Schnupftuch.

Die Tante war eben so erstaunt, wie Ludwig selbst. Aber, Rose, fieng sie an, was ist dir? — Nichts, nichts! liebe Tante; aber wenn Herr Burchhard nicht so höflich seyn will mich zu verlassen, so bin ich gezwungen, mich in meine Kammer zu verschließen. Gott, liebste Rose, du zerspaltest mein Herz! rief Ludwig, und wollte sich wiederum nähern. Sie sah ihn an: ihr fiel das Mädchen wieder ein, und mit einer kalten Bitterkeit sagte sie: O mein Herr, ich ersuche irgendwo anders diese Komödienrolle zu spielen, in einem Wirthshause etwa! Sie machte ihm eine Verbeugung, seufzte, und gieng schwankend und schluchzend in ihre Kammer, und riegelte ab.

Die Tante sah Ludwigen starr an. Was hast du gemacht, Ludwig? — Ich? nichts! nichts! — Tante, bey Gott, was nichts heißt. — Die Tante gab ihm einen Wink, mit ihr hinab zu gehen. Er folgte ihr, er küßte ihr die Hände, er bat sie mit Thränen, für ihn bey Rosen zu sprechen. Die Tante hatte Ludwigen noch nie so lieb gehabt, als jetzt. Komm du morgen früh wieder, lieber Junge, sie soll es dir mit einer Kußhand abbitten: oder hast du etwa was gemacht? — liebste Tante, bey Gott! gar nichts! gar nichts! — Nun so komm du morgen nur wieder. Ludwig verließ die Tante unter Händeküssen, Versicherungen seiner Unschuld, und

Thränen, und eilte nach Hause. Hier konnte der geschwätzige Lakay nicht ein Wort von ihm heraus bringen. Er wies ihm die Thüre, schloß sich ein, und brachte den Tag zu mit Verwünschungen, der albernen, wunderlichen, menschlichen Veränderlichkeiten.

Die Tante aber fieng sogleich an, Rosen vorzunehmen: aber Mädchen, was steckt dir im Kopfe? — Tante, haben Sie nicht selbst oft gesagt, daß ich schwerlich mit einem solchen Kopfe glücklich seyn würde? ich habe gefunden, daß Sie Recht haben. Liebe Tante, verschonen Sie mich mit allen Vorstellungen! Ich kann nicht, ich will ihn nie wiedersehen. — Aber du wunderliches Mädchen, ich habe das in der Hitze gesagt: sey doch nicht thöricht! Sag mir um Gotteswillen, was dich anficht? Der Junge ist hübsch zum küssen! Rose seufzte. Verliebt wie eine Turteltaube! Rose schlug die Augen gen Himmel. Und treu wie — Rose weinte. Liebe Rose, du solltest nur gesehen haben, wie er mich bat, mit thränenden Augen bat, mit dem närrischen Ungestüme, der ihn so liebenswürdig macht, wie er mich bat, ein gutes Wort für ihn einzulegen! — Ich habe ihn auch gesehen, Tante! nein! nein ich mag ihn nicht wieder sehen. Trotz allen Bitten, trotz allen Vorstellungen der Tante, blieb Rose bey ihrem Eigensinn, ihn nicht wieder zu sehen, und die Tante rief voller Ver-

druß: das alberne Mädchen! du wirst noch einmal wünschen, daß er wiederkommt, und dann — nimm dich in Acht!

Am andern Morgen kam Ludwig, wie Rose eben unten im Besuchzimmer war. Die Damen saßen und strickten, und Rose saß neben der Tochter des Hauses, ihrer Busenfreundin. Wie Ludwig die Thür öffnete, so verlor Rose zugleich durch eine heftige Bewegung eine ganze Reihe Maschen von ihrer Stricknadel. Man stand auf, man verbeugte sich, und Rose verbeugte sich eben so tief, als die andern, und fieng an, mit zitternden Händen die Maschen wieder aufzunehmen. Ludwig starrte nach Rosen hin, dann nach der Tante. Es ist, fieng die Tante an, ein kleines Mißverständniß zwischen diesem jungen Manne da, und meiner Rose: ich habe mir alle Mühe gegeben, es zu heben, und es ist mir nicht gelungen. Wollten Sie, meine Damen, nicht einmal die Mühe über sich nehmen, Rosen mit dem jungen Manne auszusöhnen? Rose zitterte heftig. Ludwig sah Rosen starr an. Das können wir leicht, fieng Madame Rehberg an: Rose stelle sich dahin, ich bin Richter, und Sie, junger Herr, machen sich gefaßt, auf Rosens Klage zu antworten. Nun Rose? — Ich habe mich nicht über Herrn Burchhard zu beklagen, und das, was ich fühle, liebe Frau Tante, ist zu ernsthaft, als daß es mit

einem Spaße abgemacht werden könnte. Die Thränen rollten ihr dabey über die Wangen. Rose! Rose! rief Ludwig, sprang auf sie zu, und faßte sie in seine Arme: Rose, wie ist dir das möglich? Sag doch wenigstens, was ich dir gethan habe? — Rose machte sich aus seinen Armen los. Ich bitte Sie, Herr Burchhard, ein-für allemal, mich nicht in die Verlegenheit mehr zu bringen, unartig zu werden. Sie haben von mir nichts zu fragen, und ich Ihnen nichts zu antworten: und ist je ein Verhältniß der Vertraulichkeit zwischen uns gewesen, so bereue ich jede Stunde, die Sie berechtigen kann, mich nur anzureden! dabey stürzten Thränen aus ihren Augen: man hörte an ihrem Tone, wie schwer ihr die Worte wurden, und die Hand, womit sie sich an einem Stuhle fest hielt, zitterte so heftig, daß sich der Stuhl mit bewegte.

Also, Rose, ich bin dir nichts mehr? fragte Ludwig mit bebender gerührter Stimme, aber mit wilden herumfahrenden Blicken. — Ich danke Gott dafür! nichts, nichts mehr! — Ein tiefer Seufzer. — Und — ich — fuhr er noch bebender fort, und ich — habe — keine Hoffnung — mehr — Rose? Rose! du trennst dich ganz? — Ganz antwortete Rose mit immer steigender Blässe, und einer höher schlagenden Brust. — Rose! rief er noch einmal, und wollte

sie umarmen. Rose trat zurück: wollen Sie mich zwingen, Ihnen zu sagen, daß ich Sie für einen unverschämten Geck halte? Ihre Stimme zitterte so heftig bey diesen Worten, daß Ludwig sie kaum verstand. Ludwig schlug einen Blick gen Himmel, legte eine Minute die Hand vor die Stirn, sagte dann gräßlich kalt: Es gehe Ihnen wohl, Mamsell Gellner! drehte sich um, gieng zur Thür hinaus, und Rose sank ohne Bewußtseyn auf den Sopha.

Ludwig kam stumm zu Hause. Er ließ seinen Engländer satteln, gieng stumm im Zimmer auf und nieder, lachte bald, bald weinte er: jetzt gieng er hastig umher, dann stand er still, dann stieß er heftig mit den Füßen auf. Er bezahlte seine Rechnung, schwang sich auf, und sprengte davon, daß die Funken aus den Steinen stoben.

Spät Abends kam er zu Hause an: er gieng hinauf auf sein Zimmer, ohne in seines Vaters Zimmer vorzusprechen.

Burchhard ließ ihn durch einen Bedienten rufen. Er kam mit einer finstern Stirn ins Zimmer. Guten Abend! sagte er, und umarmte seine Verwandten, und gab Marien die Hand. Ist deine Reise glücklich abgelaufen? fragte der Vater. — Ich bin gesuud wieder gekommen. Hast du die Seeburgen gesprochen? — Ja! — Freundlich? — Sehr! — Hast du auch Rosen gesprochen? —

Auch die! — Nun? — Laß das, Vater! Menschen sind Menschen! Er gieng mit nassen Augen hinaus. Hm! sagte Burchhard, hat auch der Ursach zu grollen?

Nach und nach erfuhr der Vater des Sohnes unglückliche Begebenheit mit Rosen. Und weißt du nicht, was sie eigentlich auf dich hat? — Ich glaube, lächelte Ludwig, sie ist eben darum böse auf mich, weil sie nichts auf mich hat. Nach einigen Tagen kam die Seeburgen; auch sie erzählte dem alten Burchhard, daß sie auf keine Weise etwas von Rosen hätte herausbringen können, warum sie auf einmal sich so gegen Ludwig geändert habe. Sie leidet selbst eben so viel wie Ludwig. Es ist ein Jammer, das Mädchen zu sehen: bleich wie das Tischtuch, Herr Nachbar, und die Thränen laufen ihr, als ob ihre Augen ein paar Brunnen wären. Die Tante schrieb an Rosen, schrieb von Ludwig, und Rose antwortete sehr freundschaftlich, aber nie ein Wort von Ludwig. Ludwig las jeden Brief von ihr. Er schrieb ihr selbst, und ließ den Brief von der Tante einlegen. Im nächsten Brief kam er wieder mit zurück, ohne erbrochen zu seyn. Die Tante machte aber die Bemerkung, daß sie versucht habe, hinein zu sehen. Ludwig saß den ganzen Nachmittag und machte Versuche, ob Rose in den Brief hinein gesehen habe oder nicht.

Nach vier Wochen machte er aufs neue eine Reise nach Braunschweig. Er gieng nach Rehbergs Hause und hörte, Rose sey auf der Maskerade. Er unterwarf sich dem Zwange einer Frisur, enger Schuhe und Schnallen und seidner Strümpfe, nahm einen Mantel, eine Maske, und gieng auf den Saal. Hier lief er wie rasend hinter jedem Mädchen her, das Rosens Gestalt hatte, gaffte jedem Mädchen unter die Augen, und fand Rosen nicht, ja er hätte beynahe mit zwanzig Masken Händel bekommen, die das Angaffen ihrer Damen ihm untersagten. Endlich musterte er auch die Frauenzimmer in den Logen, und, o Himmel! er fand seine Rose in einer Loge sitzen. Sie sprach sehr freundlich mit einem Frauenzimmer, das neben ihr saß.

Er sah sie, er stürzte vom Saale, er lief die erste beste Treppe hinauf, kam in Gänge, die kein Ende nahmen, rannte ein paar Menschen über den Haufen, fragte endlich, wo denn die Zuschauer säßen? Hier in den Logen! Er pochte an die erste Loge ungestüm an: man öffnete, er trat hinein, besah die Frauenzimmer, und gieng, da Rose nicht darunter war, wieder, ohne ein Wort zu sagen, hinaus. Er pochte an die zweyte, dann an die dritte Loge: er trieb einen, mehr als höllischen Lärmen. Dann pochte er noch einmal an eine Loge. Man fragte, wer da wäre? Er foderte, man sollte öffnen. Man lachte, und er

pochte noch ungestümer. Die Loge gieng auf: ein Mann trat ihm entgegen, und fragte, was er wolle? Statt dem zu antworten, starrte er bey ihm weg: denn gegenüber in der andern Reihe Logen, saß Rose. Er wollte eben die Logen zählen, um sich nicht zu irren. Der Mann, der ihn gefragt hatte, trat vor ihm hin: Ludwig warf ihn rasch seitwärts, um zu sehen, in der wievielten Loge Rose sey: das nahm der Mann übel, und schob ihn, eh er sich's versah, zur Thür hinaus, und verschloß. Ludwig fluchte, und in der Loge lachte man. Er lief rund um das Amphitheater her, Rosens Loge zu suchen, pochte überall, kam immer an unrechte Logen, zog sich Händel über Händel mit seinem Ungestüm zu.

Jetzt drang er wieder in eine Loge, und da sah er Rosen gleich nebenan sitzen. Er eilte eben so geschwind, als er hereingestürmt war, zurück, flog an die andere Loge, hob schon die Hand auf, um zu pochen, und wurde auf einmal von einem Kerl von hinten mit den Worten umfaßt: Der Teufel über den Narren, der hier einen Lärmen macht, als ob er allein wäre! Ludwig suchte sich loszureißen. Der Mann hielt ihn bey seinem Domino. Ludwig strebte mit aller Gewalt vorwärts nach Rosens Loge, und der Kerl zog ihn mit eben so viel Gewalt rückwärts. Der mürbe Taffent konnte beyden Kräften nicht widerstehen, und riß. Der Logenwärter stürzte hinterwärts mit dem hal-

den Domino in der Hand, Ludwig mit der andern Hälfte auf den Schultern vorwärts zu Boden. Ludwig, ohne ein böses Wort zu sagen, sprang auf, und eilte an die Loge und pochte an. Man öffnete: es war wieder die unrechte. Im Gebalge war er eine Loge weiter gekommen. Indeß hatte sich der Logenwärter auch aufgerafft, faßte Ludwig aufs neue, und rief: Der ist ja wie rasend aufs Lärmenmachen! Mehrere kamen dazu. Man faßte Ludwigen. Ludwig riß sich los; der Logenwärter und einige Aufwärter hinter drein: das donnerte die hohlen Treppen hinab. Ludwig, im halben Domino, suchte einen Weg, der ihn wieder zu den Logen führte; die Kerle verrannten ihm überall den Weg. Ludwig entschloß sich kurz und gut, und sprang mit seinem zerfetzten Domino auf den Tanzsaal. Der Logenwärter blieb mit der andern Hälfte des Domino's in der Saalthür, mit einem sehr ängstlichen Gesichte stehen. Man lachte. Die Masken sammelten sich um Ludwig her, der durch die jenseitige Thür entfliehen wollte. Er wollte sich durchdrängen: das Getümmel vermehrte sich. Der Platzmajor fragte nun den Logenwärter um die Ursache des Lärmens, und der sagte ganz kurz, daß der Mensch wahrscheinlich rasend sey: er habe an allen Logenthüren mit einer unbeschreiblichen Wuth gepocht, ohne je etwas zu wollen, als die Leute darin anzustarren.

Der Platzmajor gieng auf Ludwigen ein. Mein Herr, wer sind Sie? — Ein Fremder, dem sein böser Unstern alle Narren aus ganz Braunschweig über den Hals zieht. — Herr, was klopfen Sie denn an alle Logen? — Weil ich gern ein Frauenzimmer sprechen möchte, das in der Loge ist: ich hatte die verdammte Loge schon gefunden, wie der tolle Kerl, der da, mit der Hälfte meines Mantels — er zeigte auf den Logenwärter. — Welche ist die Loge, wo das Frauenzimmer ist? Da die, eins, zwey, drey — die eilfte! Er zeigte auf die Loge; der Platzmajor sah hinauf: alle Masken, die um beyde herstanden, sahen hinauf. Das Frauenzimmer dort, mit dem rothen Kleide, möchte ich sprechen.

Rose legte sich jetzt zurück, wie sie sah, daß von ihr da unten geredet wurde. Der Platzmajor führte Ludwigen vom Saale, und sagte dem Logenwärter, er sollte dem jungen Menschen, der wohl bey Verstande sey, die eilfte Loge im zweyten Range aufschließen, und Ludwig gieng mit dem Schließer ab. Rose, und zwey andere Frauenzimmer, die aus dem Zeichen des Platzmajors an den Schließer sahen, daß es auf sie gemünzt sey, verließen voll Angst, schnell die Loge, und giengen um das Amphitheater hin. Ludwig kam mit dem Schließer, der noch immer den halben Domino in der Hand hatte, und unterwegs tausendmal um Vergebung bat, vor der Loge an. Sie wurde

aufgeschlossen. Ludwig starrte in die leere Loge: die Hitze überfiel ihn, er gab dem Logenwärter ein paar Maulschellen, mit den Worten: Das ist für seine Mühe!

In dem Augenblick erblickte er auch Rosens rothes Kleid. Er hob das Bein schon auf, hinter ihr her zu fliegen; allein jetzt faßte ihn der Schließer um den Leib, um ihn fest zu nehmen. Ludwig wollte sich losreißen. Der Schließer hielt ihn immer fester, und faßte endlich die andere Hälfte des Mantels. Ludwig ließ den Mantel wie Joseph fahren, sprang den Gang hinter den Logen hinab. Aber fort war das rothe Kleid. Er flog Treppe auf, Treppe ab. Er kam endlich an den Ausgang des Opernhauses, fragte: ob man nicht drey Frauenzimmer habe herausgehen sehen? Eben sind sie weggefahren. Ludwig lief hinter dem Wagen her, den er noch fahren sah, er blickte hinein, es saßen Frauenzimmer darin, und eine trug ein rothes Kleid. Um nun nicht nachzubleiben, sprang er, zu großem Schrekken des Bedienten, mit hinten auf. Der Bediente fragte, was er wolle? Wie Er sieht, mit fahren! antwortete Ludwig; und es hätte hinten auf dem Wagen eine neue Schlägerey gegeben, wenn der Bediente mehr Herz gehabt hätte.

Der Wagen fuhr in ein Haus, und hielt vor einer Treppe. Ludwig sprang hinten ab. Der Bediente auch. Die Frauenzimmer stiegen aus.

und erschraken über den Mann, der nur eine Maske, und keinen Domino hatte. J, so hat der Teufel sein Spiel mit mir! rief Ludwig, drehte sich um, und wollte gehen. Der Bediente aber, der jetzt, wie der Hahn auf seinem Miste, Muth genug hatte, warf Ludwigen mit einem derben Fußtritte zur Thüre hinaus. Er schüttelte vor dem Hause geduldig den Kopf.

Nach vielen Umherschweifen kam er endlich nach Rehbergs Hause. Er gieng hinein, hörte Rosens Stimme, und öffnete das Zimmer, und traf Rosen und ihre Freundinn beym Auskleiden. Sie erhoben beyde ein fürchterliches Geschrey, wie sie den Menschen mit einer Maske hereintreten sahen. Ludwig zog jetzt, weil ihn der Schrecken über der Mädchen Geschrey zum Besinnen brachte, den Hut, und die Maske fiel auf den Boden. Gott, Ludwig, rief Rose! — Erkennst du mich endlich wieder? fragte Ludwig, und eilte auf das Mädchen ein. Auf das Geschrey kam Madame Rehberg gelaufen. Sie sah den jungen Menschen da stehen, und die beyden Mädchen, in der Schnürbrust, noch ganz ohne Besinnung, vor Schrecken. Ey, Herr Burchhard, was soll das? Es ist eilf Uhr! gehen Sie nach Hause, und kommen Sie morgen wieder.

Liebe Madame Rehberg, fieng Ludwig betrübt an: wenn Sie wüßten, daß ich mich heute schon wenigstens mit zwey Dutzend Menschen habe her-

umprügeln müssen, um Rosen zu sehen, Sie würden mir die Thür nicht so trocken weisen! Sie haben mir den seidenen Domino vom Leibe gerissen. Jetzt schlug Mamsell Rehberg eine große Lache auf. Also der Mensch mit dem halben Domino waren Sie? — Leider, der war ich! — Und der mit dem Logenwärter sich herumbalgte? — war ich, Mamsell! und der mit wenigstens noch zwanzig Narren Händel hatte, war ich! Ich bin als Bedienter hinten auf einem Wagen in Händel gerathen, und alles um Rosen willen, um Rosen zu sehen. Lassen Sie mich doch nun nicht die Früchte aller meiner Händel verlieren! — Rose war gezwungen, selbst ein wenig mit zu lächeln. Rose! Rose! fuhr Ludwig fort: sey nicht unbarmherziger als der Logenkerl und der Offizier! höre mich an! Rose sah vor sich nieder, und sagte weder ja, noch nein! Rose! hob er aufs neue an, da er das Mädchen bewegt sah, ich habe dich geliebt, mit unendlicher Liebe: ich hätte mein Leben tausendmal für dich dahin gegeben. Du weißt es, Rose, wie wir noch Kinder waren, wie unendlich dein mein Herz war! — Rosens Augen fiengen an, sich sanft zu benetzen, sie hob den Blick verstohlen auf ihn, ihr Herz war bewegt, ihr Zorn fieng an zu schwinden, und sich in Liebe aufzulösen. Rose! Rose! fuhr er fort, ich liebe dich noch eben so zärtlich, ich bin dir

treu gewesen, wie kein Mensch mehr auf der Erde treu ist! —

Kaum hatte er das gesagt, so stand das Bette im Wirthshause, und das Mädchen wieder lebendig vor Rosens Augen. O elender Lügner! rief Rose überwallend, gehn Sie, gehn Sie! ich verachte Sie! Sie sprang in ein Nebenzimmer. Ludwig stand da wie eine Bildsäule, starrte auf die Thür, wodurch Rose verschwunden war, zog die Stirn zusammen. Lügner! sprach er finster nach: Lügner! der bin ich nicht! Leb wohl, Rose! Er verschwand, und tobte noch eine Stunde auf den Gassen umher. Den andern Morgen saß er auf, und flog nach Ellbergen. Es ist vorbey! rief er seinem Vater entgegen: sende mich auf Reisen, nach Indien, nach Kamtschatka, wohin du willst! denn es ist vorbey, auf ewig vorbey! Keine Thräne drang aus seinen Augen.

Aus Rosens Augen strömten desto mehr. Ludwig war fort. Die Tante schrieb ihr; Ludwig gehe auf Reisen, und sie habe ihn verloren. Sie überschwemmte den Brief mit Thränen, nahm aus ihrem Schranke die Maske hervor, die Ludwig den letzten Abend hatte fallen lassen, küßte die häßliche Maske, benetzte sie mit kostbaren Thränen, und rief: so hab ich ihn verloren!

Wohin willst du denn nun eigentlich reisen, lieber Junge? fragte die Tante.

Ach Tante! zuerst in die Schweiz, dann nach Italien, von da nach Griechenland. Im Grunde ist mir jetzt alles eins, nur weit, nur weit, daß ich hie alles vergesse!

Ich sage, nicht weit; denn sieh, lieber Ludwig, es ist von Rosen ein bloßer Tick, den ihr der Wind angeweht hat, und der gewiß nicht lange anhält.

Was ist das, ein Tick, Tante?

Ey nun, eine Grille, ein Eigensinn, eine Laune, das giebt sich wieder, Ludwig.

Liebe, liebe Tante, da ist so ein Tick schlimmer als die ärgste Bosheit: vor Bosheit kann man sich in Acht nehmen; aber so ein Tick kommt wie ein Blitz vom blauen Himmel. Was hab ich gethan?

Ja, das weiß ich nicht, lieber Junge. Ich sage nur, reise nicht weit; denn du kennst unser Geschlecht nicht; bist du nun fort, so wird sie eben so arg weinen, daß du fort bist, als jetzt, daß du da bist. Reise also nicht weit, daß wir dich gleich haben können.

Aber Tante, wenn Rose meine Frau wäre, und der Tick käme wieder, käme oft?

Ja, lieber Junge, da wüßt ich dir nicht zu helfen; aber du sollst sehen, Rose ist gut.

Mit dem gut seyn, das wollte Ludwigen nicht recht in den Kopf; doch konnte er nicht begreifen,

wie Rose auf ihn etwas haben könne. Er schüttelte zehnmal im Tage den Kopf, zehnmal änderte er seinen Entschluß, jetzt wollte er nach Italien, dann nach Kassel: das erste, damit man ihn nicht gleich haben könnte, und das letzte, daß man ihn sogleich haben könnte. Marie bat ihn auch, nicht weit zu reisen. Die alte Großmutter erzählte nichts als Geschichten von Mördergruben, und von Reisenden, die ermordet wären, und suchte ihn abzuschrecken. Der Vater that gar nichts, seinen Entschluß zu bestimmen. Der arme Junge wußte nicht, was er sollte. Er entschloß sich endlich, nach Kassel zu reisen, damit man ihn gleich haben könnte.

Also nach Kassel? fragte der Vater; gut! was willst du dort? Ludwig wußte nichts. Wenn du nichts weißt, so weiß ich wenigstens etwas. Die Bildergallerie, Antiken, Kunstwerke, Musik. Reise! reise! und komm gesund wieder. Mama, seyn Sie ruhig, er kommt nicht weit.

Ludwig gieng nach Kassel, um sogleich bey der Hand zu seyn. Die Tante schrieb an Rosen: nun ist Ludwig fort, und geht durch die halbe Welt. Besinne dich, liebe Rose! Er kann wahrhaftig ein Unglück haben, den Hals brechen, und du hättest ihn ewig auf deinem Gewissen. Rose weinte aufs neue; aber da sie nicht so furchtsam war im Fahren wie Tante, so half der Grund

nichts. Sie blieb auf ihrem Kopfe. Es verdroß sie, daß er gereiset war; sie war auf dem Wege gewesen, sich versöhnen zu lassen.

Ludwig saß in Kassel in einem Wirthshause, aß, trank, fragte nach der Post, ließ sich eine Postkarte holen, um selbst nachzusehen. Er sandte alle Tage nach Briefen, erhielt keine, und verzweifelte fast, und doch war er noch nicht acht Tage in Kassel. Er hatte sichs fest in den Kopf gesetzt, Rose würde ihn zurück berufen. Er hatte noch nicht einen Augenblick Zeit gehabt, den Empfehlungsbrief abzugeben, den ihm sein Vater mitgegeben hatte. Er wollte heute gehen, um ihn abzugeben. Sein Weg trug ihn vor der Post vorüber. Er fragte nach Briefen. Die Post kam in einer Stunde erst. Er trat so lange in ein benachbartes Kaffeehaus. Er öffnete ein Zimmer. Es war das Zimmer, wo die Liebhaber des Schachspiels sich versammelten. Zehn Parthien saßen an zehn kleinen Tischen und spielten, still wie Geister. Für Ludwig recht. Hier konnte er sich ungestört seinen Grillen überlassen. Er stellte sich zu einem Spieler, ohne das Spiel anzusehen, ob er gleich seine Augen starr auf das Brett richtete; dann gieng er im Zimmer umher. Nach einer Viertelstunde faßte ihn jemand bey der Schulter, und sagte im heftigsten Zorn: zum Teufel, Herr, gehn Sie und probiren Sie Ihre Rolle,

wo Sie wollen, nur hier nicht! Lassen Sie ehrliche Leute zufrieden. Ludwig sah seinen Mann groß an. Welche Rolle? fragte er verwundert. Was weiß ichs! Ich habe eine Parthie verloren, meine Herren, die Filidor nicht besser hätte anlegen können. Aber da spiele der Teufel! Meine Rose! was that ich dir? und alles plappert der Mensch mir ins Ohr, als ob ich seine Rose sey! Zum Teufel, Herr, wenn ich die Komödie sehen will, so zahle ich meine sechs Albus: hier spiel ich Schach! — Still doch! riefen zehn andere Spieler: still doch! anderwärts gezankt! hier muß es still seyn.

Ludwig glühte vor Schaam über und über, wie er merkte, daß er so laut mit seinem Gedanken gewesen war. Er bat den erzürnten Spieler um Vergebung. Der setzte sich wieder zu einer neuen Parthie und Ludwig nahm einen Stuhl und setzte sich glühend zu zwey Spielern, und nahm sich vor, still zu seyn, wie das Grab. Nach einer halben Stunde hatte ihn das eintönige au roi! à la reine! gardez! wieder in süße Träume versenkt. Er träumte, wenn Rose so käme mit der Tante, um ihn selbst abzuholen. Er versank in diesem süßen Wahne. Auf einmal weckt ihn ein Posthorn aus seinem Traume. Aufspringen, das Schachbrett vor sich umwerfen, sich zwischen zwey andere Spieler, die am Fenster sitzen, hineinstürzen, und noch

diese beyden Parthien verderben, war das Werk eines Augenblicks.

Es war eine Postchaise. Zwey Frauenzimmer, sie lehnten sich aus dem Wagen, sie schlugen den Flor zurück — und in dem Augenblick faßten ihn sechs Hände an, und zwanzig Stimmen schrien auf einmal: die Pest! über den Lärmen! Man zog ihn vom Fenster zurück, man zerrte ihn nach der Thür. Der Lärmen vermehrte sich. Man umringte ihn. Ludwig schrie, was giebts? Alle schrien auf ihn und durch einander. Die Markôre kamen. Einige hielten Ludwigen, und riefen: Sie bezahlen die Parthie! Ein kleiner Mann wollte ihn losmachen. Nein, Herr Selters, rief ein anderer: der Komödiant muß hinaus. Herr Selters? fragte Ludwig: an Sie habe ich einen Brief, Herr Selters! Er zog sein Taschenbuch hervor. Und wenn Sie zehn Briefe hätten, Herr, müssen Sie denn erst eine Zerstöhrung, wie zu Jerusalem, anrichten, um einen Brief abzugeben? Herr Selters nahm den Brief, las, umarmte Ludwigen. Meine Herren, das ist kein Komödiant! — So ist es ein Narr, der ehrliche Leute foppt. Herr Selters zog endlich Ludwigen aus dem Getümmel, und dem Zimmer. Alles flog an die Tische, und schon vor der Thüre hörte Ludwig wieder durch die Grabesstille: au roi! und schämte sich von Herzen seiner Zerstreuung.

Kommen Sie mit zu mir, lieber Herr Burchhard. Warum sind Sie nicht früher zu mir gekommen? Wer sagte es Ihnen, daß Sie mich im Schachzimmer finden würden? etwa meine Frau? Sagen Sie mir, wie kam denn der Lärmen? Auf alle diese Fragen antwortete Ludwig nicht eine Silbe, denn er war der Post gegenüber. Mit Ihrer Erlaubniß, sagte er, und gieng an die Posterpedition und hörte, daß kein Brief da sey. Herr Selters war so artig zu warten, und Ludwig gieng finster neben ihm her, bis zu seinem Hause.

Er kam mit Herrn Selters in ein Zimmer, wo eine Menge Frauenzimmer versammlet saßen. Hier bring ich ihn wieder, liebe Frau, sagte Herr Selters. — Wen denn? — Kennst du ihn nicht? Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich im Schachzimmer bin? — Ein Zufall, lieber Herr Selters! — Aber woher kannten Sie mich? — Man nannte Ihren Namen. — Ein Glück, mein junger Herr; ich glaube, man hätte Sie todt geschlagen. Nun, wie gehts denn meinem alten, lieben Burchhard? Apropos, war denn das aus einer Komödienrolle, das Sie daher sagten? — O mein Gott, nein! — Nicht? Sie hätten wahrhaftig Schläge bekommen können. Wer ist denn die Rose? ist das eine wirkliche Person? — Mein Gott, lieber Herr Selters, ja! — Einige derbe Stöße müßen Sie wohl schon bekommen haben; denn warum

werfen Sie drey Schachspiele über den Haufen? der Teufel! drey auf einmal: wie kam das? — Ein unglücklicher Zufall! — So examinirte Herr Selters den jungen Herrn, ehe er ihn der Gesellschaft präsentirte, und diese Ankündigung diente gar nicht, den armen Menschen aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Es ist Herr Burchhard, der der Sohn meines Wohlthäters; er hat einen Brief an mich; nun muß er auch eine Geliebte oder so was haben, die Rose heißt: nicht wahr, so ists? Wir sitzen da in aller Ruh und spielen; und da mein junger Herr läuft im Zimmer auf und nieder, und schreit: Rose! liebe Rose, was that ich dir? stampft mit den Füßen, bis der alte Kriminalrath, dem er das alles in die Ohren ruft, darüber die Kontenance und die Parthie verliert. Doch gieng es so ab. Auf einmal wirft er drey Schachspiele über den Haufen, und balgt sich mit zwanzig Menschen umher. Ich habe ihn noch gerettet.

Ludwig stand da und sah vor sich nieder. Seine Stellung, die äußerst verlegen war, widerlegte die Erzählung des Herrn vom Hause nicht, Die Damen warfen neugierige Blicke auf den jungen Menschen, sie kicherten unter einander, und erwarteten ohne Zweifel einige ähnliche Stücke von Burchharden. Sie bestrafen mich sehr grausam, sagte Ludwig ein wenig empfindlich, für meine Zerstreuung und für einige

unglückliche Zufälle. — Bestrafen? Behüte Gott, lieber Freund! Ich erzähle das ja nur. Liebe Frau, Herr Burchhard wird einige Zeit bey uns wohnen. Thun Sie, lieber Herr Burchhard, als ob sie Herr im Hause wären. — Das muß ich verbitten, Herr Selters. Vielleicht ist es der Wunsch meines Vaters: allein er wird Ihnen auch schreiben, daß ich meinen Willen habe. — Ja, ja, das schreibt er mir. Er zog den Brief hervor, und las laut: „Sie werden in meinem Sohn einen sehr gutherzigen jungen Menschen finden, der aber oft in Gefahr ist, für einen Narren gehalten zu werden, weil er alle Augenblicke Dinge macht, die nicht in die gewöhnlichen Sitten passen." So wie heute zum Beyspiel. Nun wir wollen manches Vergnügen haben. Doch weiter, wo er schreibt, daß —

Herr Selters, fühlen Sie nicht, daß ich hier zufällig wie ein rasender angekündigt werde von Ihnen, und von dieser Stelle aus meines Vaters Briefe? Verzeihen Sie mir, meine Damen, daß ich jetzt, diesen Augenblick gehe, ohne von der Güte des Herrn Selters Gebrauch zu machen. Ich bin zerstreut gewesen; aber ich bin auch bestraft. — Lieber Herr Burchhard, sagte Madame Selters, und faßte seine Hand: Sie mögen so wenig in die gewöhnlichen Sitten passen, als Sie wollen, so sind Sie doch wenigstens von meinem Mann in diesem Stück übertroffen. Erlau-

ben Sie uns, daß wir Ihnen diese bittere Stunde in unserm Hause durch manche süße wieder ersetzen. Wir haben Ihrem Vater Verbindlichkeiten, besonders ich; ich ersuche Sie bey uns zu bleiben, als um eine Gefälligkeit.

Der Ton der Stimme war so süß, mit dem sie das sagte, daß Ludwig in dem Augenblick alles vergessen hatte. Er drückte der Madam Selters die Hand, und sagte: ich bleibe. Er nahm einen Stuhl, setzte sich, und nun erzählte er selbst von seiner Zerstreuung, mit so viel Lustigkeit und Laune, daß der üble Eindruck seines Eintritts gänzlich wieder ausgelöscht wurde.

Schon nach einigen Tagen war er wie der Sohn im Hause. Herr Selters war trotz seinen vielen Fragen ein sehr redlicher Mann, trotz seiner Plauderey, eine sehr gute Seele, der Ludwigen allen Willen ließ. Zwar mußte er sich über jede kleine Begebenheit von Herrn Selters examiniren lassen; indeß Ludwig ertrugs der Gutherzigkeit willen, mit der er fragte. Auch wurde er viel heiterer; denn die Tante hatte ihm geschrieben, daß ihre Prophezeihung einträfe: Rosens Tick würde bald vorüber seyn. Und so war's auch.

So fest sich auch Rose vorgenommen hatte, nie wieder an Ludwigen zu denken; so dachte sie doch immerfort an ihn, und der Himmel mag wissen, wie es kam: je länger sie an ihn dachte,

desto möglicher wurde ihr, troz dem, was sie gesehen und gehört hatte, seine Unschuld. Zwar fühlte sie allemal ihre Wangen heiß werden, wenn sie sich die Nacht noch einmal lebhaft dachte; allein sie dachte um desto weniger daran. Sie hofte, er solle noch einmal nach Braunschweig kommen. Er kam nicht, ja, sie hörte sogar die Nachricht seiner Abreise. Das machte sie auf einige Tage böse, und sie glaubte aufs neue an die Wahrheit jener bösen Nacht. Doch auch dieser Sturm gieng überhin, und sie ließ sich zulezt von Tanten überreden, daß sie eine Närrin wäre, die nicht wüßte, was sie wollte. Sie schwieg wenigstens, wenn Tante das sagte: nickte zwar mit dem Kopfe, als ob sie wohl Recht zu ihrem Benehmen gehabt hätte. Drang aber die Tante in sie, zu sagen, was der arme unschuldige Junge gethan hätte, so sagte sie selbst: gethan hat er nichts, Tantchen. Kurz sie war entschlossen, sich versöhnen zu lassen, und so wars ihr von Herzen lieb, daß niemand wußte, als sie allein, wie wenig er Versöhnung verdiene. Sie nahm sichs vor, daß sie oft genug mit ihm darüber noch zanken wollte. Bald war es ihr Vorsaz, ihm die Nacht vorzuwerfen; sie klatschte vor Freude in die kleinen Hände, wenn sie dachte, daß er seine Unschuld erweisen könnte; aber meistens ließ sie doch das Köpfchen hängen, und beschloß lieber zu schweigen, als ihm es merken

zu lassen, sie wisse es, daß er ihr untreu gewesen sey. Denn, sagte sie vor sich, und Thränen perlten aus ihren Augen: wenn er Ja agte, so müßte ich doch mit ihm brechen. Kurz, das arme Kind war mit ihrem Herzen nicht auf dem Reinen. Sie war entschlossen, ihm zu vergeben, und ihn von ganzem Herzen zu quälen.

Sie war in Ellbergen. Der alte Burchhard nahm sie vor. Hör, liebe Rose, was wär denn die Ursache, daß du Ludwigen — O Väterchen, lassen Sie das. Sie wissen nicht, wie weh es mir thut, wenn ich davon hören muß. Lassen Sie es gut seyn. — Recht gern, Kind; aber ohne Ursach? — Ursachen habe ich, lieber Vater. — Marie, liebes Kind — Ach Marie nicht! Nein, nein, Marie nicht! — Wer denn? — Sie besann sich einen Augenblick, ließ den Kopf auf die Schulter hängen, und sagte mit einer weinerlichen Stimme: glauben Sie mir, er hat mir recht, recht sehr viel zu leide gethan! — Rose, das ist nicht möglich! Wenn du wüßtest, wie lieb er dich hat — Nun, Gott gebe es, so hätte er mich Einmal vergessen. — Wie aber, Kind? — Lassen Sie das. Sagen kann ich es keinem Menschen.

Sie sagte es keinem; sie wünschte es oft selbst nicht zu wissen. Sie wünschte ihn zurück. Sie las seine Briefe an Tanten, die ganz voll von ihr waren; sie benetzte sie mit ihren Thränen; sie

erhielt selbst einen Brief von Ludwig. Unerbrochen hielt sie ihn in ihrer Hand. Eine Stunde lang gieng sie umher ohne ihn zu lesen. Endlich schloß sie sich ein, erbrach ihn, las, weinte, lachte, schalt, bat ihm ab; aber zum antworten konnte sie sich nicht entschließen, so sehr die Tante sie darum bat. Nein, schreiben kann ich ihm nicht, Tantchen! schreiben nicht. So gieng denn ein Tag nach dem andern ein Theilchen Zorn verloren. Zuletzt rief sie oft: lieber Gott, Ludwig, wenn du doch nur unschuldig wärest!

Der arme unschuldige Ludwig hatte die ärgste Langeweile in Kassel, und er wäre schon längst zu den Füßen seiner Rose zurückgekehrt, wenn nicht seine Güte ihn zurück gehalten hätte. Eines Tages saß er in dem herrschaftlichen Garten, oben auf der Höhe, und sah in die reizende Gegend hinab, die nach Ellbergen zu führte. Er schrieb mit seinem Stocke den Namen Rose in den Sand, er dachte an sie, er lispelte ihren Namen; da kam ein zehnjähriger Knabe zu ihm, und fragte: wollen Sie nicht das hier kaufen, mein Herr? Er wickelte ein Papier auseinander, und zeigte Ludwigen ein Gemählde mit Wasserfarben, nicht ganz übel gemahlt. Ich brauch es nicht, mein Sohn! — Lesen Sie doch auch den Zettel, der dabey ist!

Ludwig nahm den Zettel und las diese wenigen Zeilen, schlecht und unrichtig von einer Frauen-

zimmerhand geschrieben: „Der Preis dieses Gemähldes soll eine Unglückliche vom Hungertode retten. Der Käufer erzeigt einem bejammernswürdigen Menschen eine Wohlthat mit dem Kaufe dieses Gemähldes.“ Woher hast du dieses Gemählde? fragte Ludwig den Knaben. Ich soll es nicht sagen, lieber Herr! — Höre, mein Sohn, du weißt doch, von wem du es hast? — Ja! — Willst du dem, der dirs gab, einen Zettel von mir bringen? — Ja, gern! — Und mir hieher die Antwort bringen? — O ja! — Ludwig gab dem Knaben eine Kleinigkeit, versprach ihm, wenn er zurückkäme, doppelt so viel, und schrieb mit Bleistift diese Worte: „Ein Mensch, der gern giebt, gern Unglückliche rettet, der aber den Unglücklichen kennen muß, um zu wissen, wie er zu retten ist, bittet um nähere Nachricht von der Unglücklichen. Er sendet den gefoderten Preis für das Gemählde, und wünscht Gelegenheit zu haben, mehr zu thun als bloß auf einige Tage zu retten.“ Er schlug einen Louisd'or in das Papier, und sandte den Knaben damit fort, und blieb nun ruhig auf seiner Bank bis zur Zurückkunft des Knabens sitzen.

Nach einer Stunde kam der Knabe zurück und brachte von eben der Hand diese Antwort: „Vielen Dank, lieber Herr, für das Geld. Wollen Sie die Unglückliche näher kennen, so kann es nur durch mich geschehen. Sie selbst kann und

will keinen Fremden sprechen. Wollen Sie ihr helfen, so kommen Sie zu mir. Ich heiße Johanne Dilling, und bin Jungfer bey der Frau Räthin Bär. Meine Herrschaft ist sehr strenge. Thun Sie also, als ob Sie mein Bruder wären aus Hannover, Schreiber bey der Kanzley; denn sonst darf ich Sie nicht sprechen, weil mir der kleine Bote sagt, Sie wären noch ein junger Herr. Morgen früh um zehn Uhr, da habe ich Zeit. J. D."

Am andern Morgen, Schlag zehn Uhr, war Ludwig in einem blauen Ueberrock, sein Haar zum erstenmal in einem Zopf gewunden, vor des Raths Bär Hause. Er wurde eine Treppe hinauf gewiesen. Er schellt. Ein Bedienter frägt nach seinem Namen. Dilling, Schreiber aus Hannover, ich will gern meine Schwester sprechen. Der Bediente geht hinein. Nach einem Augenblick öffnet sich die Thüre, ein sehr hübsches Mädchen von achtzehn Jahren fliegt mit den Worten: ach, mein lieber Bruder! in Ludwigs Armen. Die Frau Räthin ruft ihr nach, sie könnte ihren Bruder zum Mittagessen behalten, die Schwester macht einen Knix, und führt ihren Bruder auf einen Gang, und auf ein kleines auf den Hof gehendes Zimmerchen. Kaum ist die Thüre hinter beyden zugemacht, so bricht Hannchen in ein fröhliches Gelächter aus, und bittet den geliebten Bruder hundertmal um Vergebung, daß sie

ihn geküsset hat. Ludwig lacht selbst fröhlich mit; endlich frägt er nach der Unglücklichen. Sogleich war die fröhliche Miene Hannchens verschwunden, und ihr blaues, heiteres Auge füllte sich mit Thränen. Mein bester Herr, fieng sie traurig an, das erbarme sich Gott! Was ich Ihnen sagen kann, will ich Ihnen sagen. Es ist eine sehr, sehr unglückliche, arme Frau, die auf der weiten Welt jetzt keinen Menschen zum Freunde mehr hat, als mich arme Seele. Ich kann nichts thun; was ich thun kann, das habe ich gethan.

Wer ist sie? wo wohnt sie?

Das darf ich nicht sagen, mein lieber Herr. Ach, das ist eben das Unglück, daß sie sich niemanden entdecken darf, wenn sie nicht noch unglücklicher werden will, als sie schon ist. Man sucht sie auf; sie muß sich verbergen. Ach Gott! das arme Weib!

Ich bin ein ehrlicher Mann, Jungfer Hannchen. Mir — dächt ich — die Thüre that sich auf, ein Bedienter trat herein, und bestellte Hannchen etwas. Hannchen fragte: nun was macht denn die Mutter, Bruder Heinrich? — Gott Lob, Hannchen, mit der gehts noch gut. Wie der Bediente fort war, schüttete Hannchen sich aus vor Lachen, und wie Ludwig wieder von der Unglücklichen anfieng, so floß Hannchen wieder in Thränen. Allein trotz diesem Abwechseln

von Lachen und Weinen, brachte Ludwig nicht mehr heraus, als daß die Unglückliche Unterstützung verdiene, weil es mit dem Verkauf der Gemälde, die sie machte, nicht gehn, und weil sie schlechterdings nicht bekannt seyn wolle.

So gieng der Morgen hin. Hannchen lachte, so oft sie Ludwigen Bruder nennen mußte, und war traurig, so oft sie mit ihm von der Unglücklichen redete. Gegen Mittag trat der Rath Bär herein, und versicherte Ludwigen, daß sie mit Hannchen wohl zufrieden wären. Hannchen biß sich beynahe die Zunge ab. Ludwig mußte da essen. Das Mädchen war ausgelassen. Sie tanzte umher, sie lachte, sie jauchzte, wenn sie ihn da sitzen sah. Sie zog endlich Ludwigen mit in ihre gute Laune hinein, und schwerlich wurde wohl in ganz Kassel diesen Mittag ein so fröhliches Mittagsessen gefeyert, als zwischen Ludwig und Jungfer Hannchen. Die Unglückliche war vergessen. Ludwig scherzte mit Hannchen: er zog sie auf seinen Schooß, er küßte ihre Rosenwangen; er drückte sie an sich. Jetzt lachte er, dann sie. Sie nannten sich um die Wette Bruder und Schwester, und Ludwigen war der ganze Morgen vergangen wie eine Stunde. Höre, Schwester Hannchen, fieng Ludwig wieder an, wie er gehen mußte: ich besuche dich noch öfter, und Du wirst mir sagen, wer die Unglückliche ist, sobald Du Deinen Bruder näher kennst. Hier sind

zehen Louis'dor: Davon hilf! fällt etwas außerordentliches vor; hier ist meine Addresse, so sende zu mir.

Hier standen Hannchen wieder die Augen voll Thränen. Sie nahm die zehn Goldstücke, und wollte mit Gewalt seine Hand küssen. Er reichte ihr den Mund. Ja, sagte Hannchen, Sie sollen sie kennen. Sie werden sie nicht verrathen. Ach Gott, wie wird sie sich freuen, wenn ich ihr sage, daß sie gerettet ist! Ja, sie wird es mir erlauben, Sie zu ihr zu bringen. Morgen kommen Sie wieder, lieber Herr, Ludwig schloß Hannchen in die Arme: adieu, Schwester Hannchen! adieu, Bruder Heinrich. Noch unten auf der Treppe hörte er Hannchens Lachen, und er gieng heiter und lachend über die Gasse nach Hause.

Herr Selters examinirte über den Ueberrock und Zopf; Ludwig lachte, Madam Selters gab Ludwigen mit einem Händedruck die Lehre, die Verkleidungen zu vermeiden: auch dann, fragte Ludwig, wenn ich meinen Rock abwerfe, um einen Unglücklichen aus dem Wasser zu ziehen? — Dann, sagte Madame Selters, leihe ich Ihnen sogar die Kleider von mir, um Sie zu verkappen. Ludwig zog am andern Morgen dieselbe Kleidung an, und gieng zu Schwester Hannchen. Hannchen war heute noch lustiger als gestern. Sie hatte den Auftrag, ihren Bruder ihrer Frau vorzustellen. Sie gab ihm nähere Auskunft über

ihre Familie, und Dilling wurde an der Hand seiner hübschen Schwester bey der Frau Räthin eingeführt. Dilling hatte hier ein schönes Examen auszustehen; denn über Hannchens Lachen hatte er alle Familien-Notizen überhört und Hannchen schob alles auf die Blödigkeit ihres Bruders, bey solchen Herrschaften zu seyn. Wie aber das Kapitel der Familienverhältnisse abgethan war, so hörte auch auf einmal des jungen Menschen Blödigkeit auf. Ihre Schwester, sagte die Räthin, ist leichtsinnig, unbedachtsam; wenn sie lachen kann, so vergißt sie die ganze Welt. Ich mag es gerne, daß man lacht; aber die jungen Mädchen lachen sich nicht selten in das Unglück hinein. Aber seyn Sie unbesorgt; ich hüte sie wie meine Tochter.

Und das danke Ihnen Gott, Frau Räthin. Er drückte der Räthin die Hand. Die Sitten sind in den großen Städten so verdorben, daß man Gott danken muß, wenn ein so reizendes Mädchen, wie Hannchen, ihre Unschuld in dem Heiligthume einer mütterlichen Aufsicht bewahren darf.

Hannchen gähnte bey dieser ganzen Unterredung; denn sie verstand nichts davon. Wie aber ihr Bruder ihr die Warnung gab, nie vor Madam ein Geheimniß zu haben, besonders mit einem jungeu Manne, so lachte sie so unmäßig, daß sie nicht wieder aufhören konnte. Ludwig dankte dem Himmel, wie er wieder entlassen wurde.

Sobald sie allein waren, fragte Ludwig: nun Hannchen, werd ich die Unglückliche sehen, Ja, sagte Hannchen: sie glaubte bey einem so großmüthigen Manne sich in Sicherheit. Sie sollen sie sehen, mein lieber Bruder; aber nicht eher als heute Abend. Ich will Ihnen nun sagen, wie ich mit ihr bekannt worden bin. Sie wohnt dort im Hinterhause, da in dem Fenster. Nun sehen Sie; ich kannte sie nicht, ich wußte nichts von ihr. Zwar hatte ich sie zuweilen am Fenster sitzen sehen; allein das war auch alles. Doch war ich neugierig. Ein so junges hübsches Frauenzimmer, und wenn ich sie sah, immer so blaß, immer die Augen voll Thränen! Das gieng mir nahe. Hannchens Augen fiengen nach gerade an, sich zu verdunkeln. Ich grüßte sie zuweilen aus dem Fenster mit aller Freundlichkeit, und nahm mich doch auch in Acht, so laut zu lachen und zu singen, wenn ich sie sah; denn einem Traurigen muß doch das Lachen durchs Herz dringen, dachte ich. — Ludwig nickte mit dem Kopfe, und drückte Hannchen die Hand. — Wenn ich sie grüßte, so kam sie manchmal in drey Tagen nicht wieder ans Fenster. Ich merkte also wohl, daß sie nicht gekannt seyn wollte. Und doch mußt ich sie kennen. Denn, sehen Sie, man kann nicht lachen, wenn eins zehn Schritte von einem weint, und man nicht weiß, worüber. Nun faßt ich einmal mir

das Herz, wie meine Frau nicht zu Hause war, zog mich so schlecht an als ich konnte: die arme Frau war auch ärmlich gekleidet: und schlich mich hinüber. Nun, sehen Sie, lieber Herr — Wie heißen Sie denn eigentlich? ich habe die Adresse noch nicht angesehen. —

—Heinrich Dilling, meines guten Hanchens Bruder.

Hanchen lachte auf, faßte ihm beym Arme, und tanzte mit ihm in dem engen Zimmerchen auf und nieder. Nun, Hanchen, du kamst also zu ihr?

Ja. Ich pochte an, und wie niemand herein rief, machte ich die Thür auf, und nun wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Ich sagte denn endlich, ich hätte sie gesehen, ich wäre oft allein; sie auch, ich wollte sie besuchen, und seit dem sind wir gute Freunde. Ach! es war nicht viel: jetzt aber war ich arm, so arm wie die Frau da drüben. Ich hatte nichts mehr, und sie braucht so wenig.

Gute Seele! rief Ludwig: Du hattest nichts mehr? nichts mehr, Dein schönes Herz zu befriedigen? Nun, Hanchen, so hat Dein Bruder für Dich mit; und wenn ich ein Fürst wäre, so wollte ich Dich vor allen Großen meines Reichs Schwester nennen. Er drückte sie in seine Arme, seinen Mund auf ihren. Gieb mir deine Börse, Hanchen. Sie zog eine Geldtasche hervor, an der das

Schloß fehlte. Es war von Silber, sagte Hanchen: meine Mutter schenkte die Tasche mir, wie ich hieher reis'te. Ich habe den Bügel verkauft, mit ein paar goldenen Ohrringen. Es half doch der Frau auf vierzehn Tage. — Und Du gehst ohne Ohrringe seit dem? — Sie hob ihre Haube auf und zeigte ihm das Ohr. Man sieht ja die Ohren nicht! Ludwig schüttete seine Börse in Hanchens Bügeltasche aus. Hanchen wehrte es ab. Liebes Kind, ich bin dein Bruder, und der Bruder giebt Dir, daß du habest, die Unglücklichen zu unterstützen. Nimm! da nimm! Hanchen machte einen Knix; und das Essen kam. Sie aßen und Hanchen war so frölich wie ein Kind.

Endlich gieng Ludwig, nachdem sie die Verabredung getroffen hatten, daß er heute Abend, Schlag neun Uhr, Hanchen auf dem Hofe finden sollte, um von ihr zu der Unglücklichen gebracht zu werden.

Der Abend kam. Schlag neun war Ludwig auf dem Hofe, Hanchen winkte, er folgte ihr ins Hinterhaus, eine Treppe hinauf. Sie öffnete eine Thüre. Er trat hinein. Hanchen zog die Thüre hinter ihm zu und er war mit der Unbekannten allein.

Verzeihen Sie mir, Madame, hob Ludwig an: die Neigung Ihnen wirklich nützlich zu seyn, führt mich zu Ihnen. — O mein großmüthiger Helfer! sagte die Frau mit einem traurigen Tone, daß er

ihm durchs Herz drang: ich habe Sie sehen wollen, nicht um Ihnen mein Leben zu danken; sondern das Leben dieses Kindes, das ein feindlicher Unstern mit in meine Leiden verwickelte. Sie hob das Kind auf, und trug es ihm, an ihren Mund gedrückt, einen Schritt entgegen. Ludwig betrachtete jetzt die Unbekannte. Es war ein schönes junges Weib, von einer sehr edeln Gestalt; schöner noch durch die Blässe ihres Gesichts, und durch die rührenden Züge eines matten Grams, der durch die Länge der Zeit eine sanfte Resignation geworden zu seyn schien. Ihre Kleidung war höchst einfach, ärmlich, und doch — ob durch die Gestalt des Weibes oder durch den Schnitt? — nicht entstellend. Ein Lämpchen auf dem Tische erhellte spärlich das kleine Zimmer und die ärmlichen Geräthe. Ludwig küßte das Kind. Madame, fieng er wieder an: ist Ihr Leiden von der Art, daß menschliche Hilfe, Geld, Zeit, Mühe, Freunde, es endigen können: so seyn sie aufrichtig: ich habe alles das für Sie. Sie legte das Kind nieder. Sie sah Ludwigen starr an: wer sind Sie, mein Herr? Gott! Sie wissen nicht, wie unglücklich ich bin! Jeder Augenblick kann mich verderben. Nur die äußerste Verborgenheit sichert mich. Wer sind sie?

Ich bin ein Fremder, ich heiße Burchhard, etwa vierzehn Meilen von hier zu Hause. Liebe, beste Frau, fragen Sie nicht nach Namen, nach

Rang. Ich bin nichts als ein redlicher Mensch, der von Herzen Ihr Freund seyn will; der, wenn er Ihnen auch nichts geben kann, doch wenigstens Ihnen einen Zufluchtsort verschaffen wird, wo Sie ungestört und sicher leben können. —

Einen Zufluchtsort? fragte sie langsam, ausser dem kasselschen Gebiete?

Ja, Madame, wo Sie selbst wollen, wie Sie wollen, wann Sie wollen.

Sie schlug ihr Auge gen Himmel, eine leichte Röthe flog über die blassen Wangen. Sie seufzte tief auf. Und doch kann ich nicht, wenn Sie nicht vorher mir Nachricht geben wollen, wo, wo — o Gott, ich muß Ihnen erzählen, was noch niemand weiß. Ludwig setzte sich, sie gegen ihm über. Ich bin die Tochter eines Mahlers. Mein Vater starb, und hinterließ mir kein Vermögen. Er hatte seinen Ueberfluß auf meine Erziehung verwandt. Als ein Mädchen von siebzehn Jahren kam ich bey Kassel als Gouvernante bey dem Herrn von Stralo. Ich lebte dort in einer Ruhe, die unaussprechlich war, ein ganzes glückliches Jahr. Nun kam der Sohn des Herrn von Stralo, aus einer ersten Ehe, von Reisen nach Hause. Er sah mich, ich ihn, und wir blieben ruhig. Oft war er auf Bitten des Vaters zugegen, wenn ich die Kinder im Französischen unterrichtete. Er redete mit mir über die Art des Unterrichts, über die Aussprache. Er kam öfter. Er nahm selbst

Unterricht bey mir im Zeichnen. So entstand unter uns eine Freundschaft, die von Tage zu Tage zunahm; diese Freundschaft wurde endlich eine heiße Liebe. Ach, ich widerstrebte, ich zitterte, ich theilte ihm meine Bedenklichkeit wegen seines Standes mit, ich wollte mich losreißen; ich wollte sogar das Haus verlassen, wo ich schrecklichen Auftritten entgegen sah, so bald der Vater das geringste von unserer Liebe merkte. Er war der ahnenstolzeste Mann, der seyn kann. Aber wie kann man sich losreißen, von dem, was man liebt? Eine Bitte, ein Händedruck, eine Thräne von ihm war mächtiger, als alle meine Vernunftsgründe, ihn zu verlassen. Seine Vorstellungen löschten meine Unruhe aus, seine Liebkosungen verjagten meine Furcht. Wir waren vorsichtig, der Vater merkte nichts, und ich wurde ruhig und sicher.

So lebten wir zwey Jahre, Stunden, welche die schönsten meines Lebens seyn werden, und deren Andenken noch jetzt meinen Gram mildert, und mein Unglück versüßt. Wir sahen niemanden, wir lebten uns und unserer Liebe ganz. Den ganzen Tag waren wir beysammen, er bey meinem Unterricht seiner Geschwister, dann er selbst mein Schüler im Zeichnen, und der Musik; dann ich seine Schülerin im Italienischen und einigen Wissenschaften. O tausendmal wünschten wir, daß wir auf einmal so in dieser Lage von der ganzen Welt abgesondert würden! wie glücklich hätten

wir seyn müssen! Die Gegenwart war zu glücklich für uns, als daß wir an die Zukunft hätten denken sollen. Wir hatten jede Furcht vergessen; wir lebten sicher.

So sitze ich einmal auf seinem Schooße; die Thüre springt auf, und der Vater trat mit rollenden Augen in das Zimmer. Ich sprang auf. Jungfer, rief er mit einer unbeschreiblichen Wuth: Sie schnürt Ihr Bündel und packt sich. Dazu ist Sie nicht hier, daß Sie den Laffen verführen soll. Ich versank vor Scham. Ich stand da stumm, ohne Bewegung; und der Vater ergriff mich ungestüm am Arm. Jetzt entstand ein heftiges Gespräch zwischen Vater und Sohn, von dem ich nichts verstand: so zernichtet war ich. Bediente kamen. Man führte mich hinaus. Ich hörte meinen Geliebten hinter mir schreyen. Ich taumelte in einen Wagen. Man packte Koffer hinten auf. Der Wagen rollte fort, und brachte mich hieher nach Kassel. Hier lebte ich eine Zeit bey einer Verwandtin. Eines Tages gehe ich über die Fuldabrücke. In dem Dunkel der Brücke steht ein Mann, der, wie ich vorübergehe, Louise! ruft. Ich sehe mich um. Es war mein Geliebter. Morgen um diese Zeit hier! ruft er und verschwindet. Ich schwankte nach Hause. Er war es: ein ältlicher Mann gieng neben ihm her. Ich schwimme zu Hause in Thränen. Meine Liebe zieht mich hin; meine Vernunft zurück.

Ich gienz nicht, und mein Herz zerriß fast in der Stunde, da er mich dort erwartete.

Den andern Tag sitz ich meinem Zimmer und denke an ihn. Er stürzt herein, mir zu Füßen: Thränen, Klagen, Jammern, Händedrücken, alles wirft mir meine Grausamkeit vor. Meine Verwandtin kömmt. Seine Liebe weiß auch diese zu gewinnen. Ich war verrathen. Er sieht mich alle Tage; er bittet um meine Einwilligung, die Seine zu werden. Eine heimliche Trauung soll uns vereinigen. Ich bin standhaft: ich schlage es ab. Ach, ich war nur standhaft, wenn ich Zeit hatte zu überlegen. Die Liebe gab ihm endlich die Rechte, die ihm der Altar hätte geben sollen. Jetzt willigte ich ein, die Seine zu werden. Wir wurden getraut. Meine Verwandtin stirbt. Sein Vater merkt aufs neue unser Einverständniß. Um mich der Wuth des Vaters zu entziehen, bringt mich mein Mann hier in dieses Hinterhaus; ich wohne hier. Er sieht mich selten. Hier werd ich Mutter: noch immer seh ich ihn, zwar selten; aber ich seh ihn doch. Sein Vater drang in ihn, zu heurathen. Er schlägt es standhaft aus. Man will ihn zwingen, und er gesteht, daß er mit mir verheyrathet ist. Denken Sie des Vaters Wuth! Mein Mann kam noch den Abend zu mir. Hier, meine Louise, rief er, und warf mir eine Börse mit Geld zu: vielleicht trennt uns das Schicksal auf

eine Zeitlang. Verbirg dich, zeige dich nie, vertraue dich niemanden! Mein Vater wüthet; du wärest verloren. Er hat für dich einen Verhaftsbefehl. Ich selbst darf dich nicht sehen, Er sank in meine Arme, er war in Verzweiflung. Er mußte gehen, und seit dem habe ich ihn nicht wieder gesehen. Wo ist er? o haben Sie Barmherzigkeit mit mir, und schaffen Sie mir Nachricht von ihm! Er ist todt oder eingesperrt. Geben Sie mir Nachricht von ihm. Das gute Mädchen, meine erste Wohlthäterin hier im Hause, kann nichts erfahren. Ich bedarf nichts weiter, mein Herr, als Nachricht. Ihre Güte hat mich wieder auf lange Zeit gegen den Mangel gesichert. Geben Sie mir Nachricht von ihm. Ich lebe hier verborgen und sicher. Hier verließ er mich, hier kann er mich nur suchen. Suchen Sie ihn zu sprechen. Sagen Sie ihm, o! sagen Sie ihm — Sie stützte hier ihre Stirn in die Hand, und die Thränen rollten den Arm herab. Doch wenn er glücklich ist, fuhr sie gleichsam zu sich selbst fort, so sey es; so sey auch das! dann, mein Herr, dann gönnen Sie mir eine Zuflucht, und ein Grab in einer sichern Einsamkeit.

Ludwig ergriff des Weibes Hand, die auf dem Schooße ruhte, küßte sie mit einem Strome von Gutherzigkeit und Mitleiden in seinen Augen, die seine Worte unnöthig machten. Ihre Umstände, theure Unglückliche, müssen sich doch nothwendig

einmal zu Ihrem Vortheil ändern, und bis auf diese Zeiten, Madame, nehmen Sie von mir ein Darlehn an, das ich wieder einfodern werde. — Nein, mein Herr! ich habe genug! — Sie können in Ihren Umständen nie genug haben, liebe Frau! Wir können nicht alles voraussehen. Bey außerordentlichen Fällen senden Sie nur zu mir; bloß ein Papier mit meinem oder Ihrem Namen, oder auch mit dem Namen des guten Hanchen; und ich fliege Ihnen zu Hilfe. Ihren Auftrag werde ich erfüllen. Seyn Sie ruhig, Madame; Ihr Unglück ist so sterblich, wie das Leben Ihres Tyrannen. Sie haben mich gerührt. Sie sollen von mir hören. Leben Sie wohl! Hanchen wird Ihnen das sagen, was ich Sie gern will wissen lassen.

Ludwig gieng. Unter dem Thore stand Hanchen noch. Gute Nacht, Bruder Dilling! flüsterte sie Ludwigen, der eifrig vorüber rannte, zu. Ach, liebes Hanchen, bist Du das! Gott segne Dich, mein Kind, für die Bekanntschaft mit dieser Frau, mein goldnes Hanchen! Ich habe einen schönen Abend gehabt. Fühl, mein Auge ist noch naß. Hanchen legte die eine Hand auf seine Schulter, mit der andern fühlte sie in seine Augen. Er hatte sie mit beyden Armen umfaßt.

So standen Sie, als eben Herr Selters vorüber gieng, und seine Laterne auf die Gruppe wandte. Ey, ey sieh da! fieng er schon an; denn er hatte Ludwigen erkannt. Doch gieng er

vorüber, ohne weiter etwas zu sagen. In dem Augenblick fieng Hanchen entsetzlich an zu lachen; denn Ludwig küßte sie mit den Worten: gute Nacht, Schwester!

Einen Augenblick nach Herrn Selters kam auch Ludwig zu Hause. Aha, sieh da! Schon zurück, lieber Burchhard? — Was machten Sie denn da unter Bärs Thorwäge? — Ich? ich redete da ein wenig. — So? es ist schon sehr kalt. Oktober: Oktober! Wie es schien ein sehr hübsches Mädchen, mit dem Sie da konversirten? — Sehr hübsch, Herr Selters! — Ich konnte nur die Gestalt sehen: aber eine Gestalt, liebe Frau, wie eine Tanne! so ohngefähr, wie Minchen da. — Wer war denn das, Herr Burchhard? fragte Minchen. — Der Räthin Bär Kammerjungfer, Mamsell Minchen. — Aber was redeten Sie eben mit ihr, wie ich vorüber gieng? — Ich habe Sie nicht vorüber gehen sehen. Aber wie so denn, Herr Selters? — Der Stellung wegen, die Sie beyde hatten. Es war eine possirliche Stellung. — Ach Gott! sagte Burchhard lachend: es war mir etwas in die Augen gekommen, und das sollte Hanchen — Was? da im Stockfinstern? das machen Sie sonst wem weiß. Es war ja stockfinster. — Nun, Herr Selters, sie sollte auch nur fühlen, was mir in die Augen gekommen war. — Fühlen? nun das ist noch sonderbarer. Minchen lachte. Nein, nein! rief Selters: wahr ist

das. Sie hielt ihm die Finger in die Augen, und er hatte sie mit beyden Armen umfaßt. Fühlen, daß einem etwas in die Augen gekommen! und das Mädchen lachte entsetzlich dazu. — Wir sprachen etwas lächerliches. — So? Wie sind Sie denn mit einander bekannt geworden? — Durch Korrespondenz. — So? verkleiden Sie sich denn des Mädchens wegen? — Nein! der Räthin Bär wegen. — Wie? sind Sie mit der auch bekannt? — Ja! ich habe da gestern und heute gegessen. — Was der Teufel! das ist nicht wahr. Ich habe ja gestern da gegessen? Ich habe Sie nicht gesehen, Herr Selters! — Und doch haben Sie dort gegessen? — Ja, Herr Selters. — Wo denn in aller Welt? — Mit Hanchen, der Jungfer, und dem alten Bedienten. Herr Selters blieb mit dem einen Arm im Schlafrock stecken, und sah ihn starr an. Aber Herr Selters, fuhr Ludwig fort: bey Leib und Leben, das bleibt unter uns! — Aber Herr Burchhard, das erzählen Sie so in Gegenwart meiner Tochter? — Ja, warum nicht? Sie fragten ja in Gegenwart Ihrer Tochter! — Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so offenherzig mit seinen Liebeshändeln ist als Sie. — Ich habe keinen Liebeshandel, weder mit Hanchen, noch mit der Räthin. Sie hören ja, ich habe da nichts gethan als gegessen, gelacht, und mir ins Auge fühlen lassen.

Madame Selters und Minchen lachten zum Sticken, über das komische Verhör. Madame Selters ergriff einen Augenblick, da sie mit Ludwigen allein war. Lieber Burchhard, ohne Zweifel ist doch wohl der Zweck Ihrer Verkleidung nicht, mit Hanchen zu essen, zu lachen und so weiter? — Liebe Mutter, Hanchen ist gar der Zweck nicht, so wenig wie irgend etwas, was Sie beunruhigen könnte. — Aber in aller Welt, wie kommen Sie da unter den Thorweg mit Hanchen? — Zufällig, gerade, wie ich hier mit Ihnen allein bin. Es war niemand weiter da. — Lieber Burchhard, Sie sind zu offen, als daß ich Ihnen Böses zutrauen kann. Allein der Schein ist wider Sie. Vermeiden Sie auch den Schein! Und soll ich grausam seyn, Mütterchen, wenn ich nicht mit Anstand gut seyn kann? Sagen Sie selbst; soll ich nicht in ein brennendes Haus dringen, weil ein nacktes Frauenzimmer darin um Hilfe ruft? Madame Selters schwieg.

Am andern Morgen kaufte Ludwig ein paar schöne goldene Ohrringe, steckte sie ein, und gieng zu Hanchen. Er zog seine Ohrringe hervor, und machte sie Hanchen selbst ein. Das arme Kind hielt ihre Wangen ganz geduldig hin, und sie hatte ihre Ohrringe und auf jeder Wange einen Kuß. Dann sagte er Hanchen, daß er auf einige Tage Kassel verlassen müsse; sie möchte der Unbekannten sagen: er hoffte ihr bald Nachricht zu

bringen. Er nahm Hanchen in seine Arme, küßte sie herzlich, sagte: leb wohl, liebe Schwester! und Hanchen lachte diesesmal bey dem Worte Schwester nicht. Die Augen standen ihr voll Thränen. Sie nahm Abschied von ihm, wie eine Geliebte von ihrem Geliebten. Er kam nach Hause, erkundigte sich nach dem Gute des Herrn von Stralo, schwang sich mit seinem Bedienten zu Pferde, und ritt seiner Anweisung nach, und war am Abend wohlbehalten in der Schenke des Dorfs, das zu dem Gute gehörte.

Hier hörte er von dem Wirthe, daß der junge Herr von dem Vater in der strengsten Gewahrsam gehalten werde; daß niemand zu ihm dürfe, als ein alter Domestik, und daß sein Vater geschworen habe, ihn nicht eher loszulassen, als bis er den Aufenthalt seiner Frau nennte. Ludwig überlegte die Nacht durch, was unter diesen Umständen zu thun sey. Er beschloß endlich, einen Versuch zu machen, das Herz des Vaters zu rühren. Er gieng am Morgen gerade auf das Haus des Herrn von Stralo los. Man meldete ihn, und man führte ihn in ein Zimmer, wo eben der Alte mit einem Frauenzimmer saß und frühstückte.

Was steht zu Ihren Diensten? fragte der Alte kalt. Zu meinen, nichts, Herr von Stralo, Ich komme, mit Ihnen über eine Sache zu reden, die Sie betrift.

Hm! hm! die wäre?

Allein Sie müssen mich ausreden lassen, ohne mich zu unterbrechen.

Gut! reden Sie.

Ich komme von Ihres Sohnes Gemahlin. Bey dem Worte Gemahlin wurde des Alten Gesicht braunroth; seine Augen flammten, seine Lippen zitterten. Gemahlin! schrie er: verdammt! die Pest über die Hure! verdammt! Gemahlin! Fort! fort!

Ludwig stand da kalt und furchtlos. Er nahm der ersten Pause wahr, die der alte Herr in seinen Ausrufungen machte. Wollen Sie mich anhören, mein Herr?

Herr, reden Sie gescheuter. Mein Sohn ist nicht verheyrathet! die Heyrath soll annullirt werden, wird annullirt, damit holla! was wollen Sie?

Zwar kenne ich die Gesetze darüber nicht; aber ist ein Gesetz da, das eine Heyrath zernichtet, welche die Liebe schloß, und die Vernunft billigt; so ist es grausam, das Herz und die Vernunft von elenden Adelsvorurtheilen abhängig gemacht zu haben. Der alte wollte ihn unterbrechen; allein sein Zorn erstickte die Worte, und Ludwig fuhr fort: denn was können Sie mehr fodern? Sie ist schön, sie ist gebildet, sie hat Talent, ein schönes Herz, sie ist Mutter: wenn das kein Recht

giebt zur Liebe und Ehe, selbst mit einem Fürsten, so habt ihr die Natur auf den Kopf gestellt, und Thiere sind klüger wie ihr. Der Alte schlug mit Händen und Füßen. Ich habe Ihre Schwiegertochter gesehen, gesprochen! Wie ist es möglich, Herr von Stralo, wie kann eine Thräne in ihrem schönen Auge Ihr Herz hart finden? wie können Sie Vaterliebe, Natur, Vernunft, Menschlichkeit so weit vergessen, Ihren Sohn einzusperren, weil er ein edles Weib liebt? Ihren Enkel von sich stoßen, den ein edlerer Schooß gebahr, als wenn ihn tausend Stammbäume geadelt hätten, denn eine gute, gesunde, eine vernünftige Mutter gebahr? Wie können Sie —

Der alte Herr sprang hier an die Schelle, und läutete so ungestüm, daß in einem Augenblick sechs Bediente im Zimmer standen. Er zeigte auf Ludwigen mit einer unendlich wüthenden Gebährde. Die Bedienten verstanden ihn nicht. Endlich rief er. Zum Justitiarius mit dem Narren! Ludwig sah um sich her; er war übermannt. Er mußte sich zum Justitiarius bringen lassen, und seine ganze schöne Predigt war verloren. Er erzählte dem Justitiarius den Vorfall, und der war nicht in geringer Verlegenheit, was er machen sollte. Da kam ein Billet von dem Alten, er sollte von dem jungen Menschen den Ort des Aufenthalts der Metze herauszubringen suchen. Der Justitiarius versuchte es erst gesprächsweise;

dann, wie es nicht gehen wollte, suchte er dem jungen Menschen zu imponiren. Er fragte ihn gerichtlich, er drohte im Weigerungsfalle mit Ernst. Herr, sagte Ludwig lachend, so viel habe ich zur Noth wohl von dem Justitiarius auf meinem Gute begriffen, daß man nicht gleich hängt. Ich wills nicht sagen, wo sie sich aufhält; so viel sagen Sie aber dem Herrn von Stralo, daß sie sehr bald in Sicherheit, mit Geld, mit Ansehn unterstützt, von dem grausamen Menschen den Vater ihres Kindes, und ihren Mann gesetzlich zurückfodern soll. Sagen Sie ihm das, dem Menschen, der nichts kennt als alte Pergamente, und darum auch ein Herz hat so fühllos und zäh wie Pergament! Und jetzt Herr! lassen Sie mich gehen, oder ich werde Sie gerichtlich wegen eines Ueberfalls belangen.

Ludwigs Augen blitzten so muthig, daß der Amtmann nicht das Herz hatte. ihn aufzuhalten; allein in dem Augenblick trat der alte Edelmann hinein. Nein! nicht eher einen Schritt vor das Dorf, als bis ich das Haus weiß, wo die Metze wohnt! — Ludwig warf sich in einen Stuhl. Nun gut! Herr Amtmann, wollen Sie wohl aus dem Wirthshause meinen Bedienten rufen lassen? Ich will ihn nach Kassel mit einem Briefe an den Minister senden. Lebe ich denn hier in der Tartarey? —

Hier ist der Verhaftsbefehl, wer Sie auch sind! rief der alte Baron: Nennen Sie den Ort und Sie sind frey. — Herr, mein Bedienter! oder ist der auch unter Straßenräuber gefallen? Der Amtmann zitterte, der alte Herr fluchte, und Ludwig saß ruhig im Lehnstuhle und — versank in ein erstickendes Gelächter, wie er sah, daß bey dieser allgemeinen Verwirrung die Frau Amtmännin noch immer dastand, und dem Baron von Zeit zu Zeit eine tiefe Verbeugung machte, wenn er von ohngefähr die Augen dahin schlug, weil er bis dahin noch keine ihrer Verbeugungen bemerkt hatte.

Der Justizamtmann sprach mit dem Baron leise. Man suchte jetzt den jungen Menschen zu bereden, den Ort zu nennen. Ludwig saß ruhig da, und schwieg ganz und gar. Der Baron suchte ihm begreiflich zu machen, daß, wenn man einen Verhaftsbefehl auf jemanden habe, es jedermanns Pflicht sey, den Anfenthalt desselben anzugeben, um ihn zur Haft zu bringen. Also nicht eher von der Stelle, als ich weiß den Ort! Von Zeit zu Zeit hielt er ihm auch den Verhaftsbefehl vor, den Ludwig jedesmal zurückschob, ohne ihn anzusehen, und dagegen nach seinem Bedienten rief und auf den Ahnenstolz schimpfte. Der Baron gab endlich den Verhaftsbefehl dem Justitiarius, um ihn vorzulesen, weil er glaubte, die Ausdrücke darinn, daß niemand die Verhaftnehmung

der benannten Person hindern solle, würden den Menschen bewegen, den Aufenthalt zu nennen. Der Justizamtmann las, der Baron rief: hören Sie doch nur! Ludwig pfiff und unterbrach den Amtmann alle Augenblick. Der Baron, wüthend wie ein Eber, riß dem Amtmann den Befehl aus den Händen, und der Befehl flatterte zur Erde. Der Baron, der Amtmann, die Amtmännin bückten sich; allein eben, wie sie ihn ergreifen wollten, faßte ihn ein großer Pudel, der alles apportirte, was zur Erde fiel. Der Baron schrie, und suchte dem Hunde das Papier zu entreißen, der Amtmann lockte den Hund, die Amtmännin rief nach ihrem Sohn, dem der Hund allein gehorchte. Der Hund rettete sich unter einen Tisch, die Amtmännin brachte ein Stück Fleisch, um mit dem Pudel zu tauschen. Der Pudel nahm das Fleisch, ließ das Papier fahren. Der Baron ergriff es, und o weh! der Befehl war ganz und gar zerrissen und verlöscht. Nun so hole der Teufel die Bestie und Euch alle! rief der Baron, und verließ das Zimmer. Der Amtmann begleitete ihn, die Amtmännin entschuldigte gegen Ludwig die Unart des Hundes. Ludwig legte einen Louisd'or auf den Tisch. Frau Amtmännin, dafür geben Sie dem Hunde jeden Dienstag in der Woche ein Stück Fleisch, so schön Sie es haben können. Der Hund ist gerechter, als der Minister, der den Befehl gab! Er wollte gehen. Sie hei-

ßen, mein Herr? — Ludwig Burchhard, — Und wohnen? in Kassel bey dem Banquier Herrn Selters. — Und sind? — Ein Mensch, nichts weiter. — Sie können gehn! — Das konnte ich schon, wie ich ein Jahr alt war. Er gieng.

Auf dem Rückwege nach Kassel sah er wohl ein, daß jetzt der alte Baron den Handel mit mehr Heftigkeit treiben würde als vorhin, daß er die Sache mehr verschlimmert als verbessert habe, und daß, wenn sie jetzt im Ganzen besser stehe, es allein des Pudels Verdienst sey. Er sah wohl ein, daß ein Verhaftsbefehl leicht noch einmal geschrieben sey. Besonders sah er das ein, wie zwey Bediente des Barons ihn ein paar Stunden vom Dorfe einholten, und von weitem hinter ihm her ritten, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

Die erste Frage, die er also an Selters that, war: ist Ihr Minister ein edler Mann?

Ein sehr edler Mann! nun, was haben Sie mit dem?

Er soll mir sagen, ob eine kopulirte Frau, die von ihrem Manne ein Kind hat, zur Ehe fähig ist, oder nicht?

Hm! lieber Burchhard, bleiben Sie dem Minister mit dergleichen Fragen vom Leibe!

Spricht Ihr Minister alle Menschen, und ist er human, hört er die Leute aus?

Ja, ja! das thut er; nur, lieber Burchhard, keine von unsern Unterredungen!

Wenn er frägt, wie Sie, Herr Selters; so — Spricht er mich wohl noch heute Abend?

Kömmt auf die Probe an.

Ludwig gieng, ließ sich melden, wurde ins Wohnzimmer des Ministers geführt. Seine Gemahlin gieng in ein Nebenzimmer. Ich komme nicht für mich, Euer Erzellenz, fieng Ludwig mit einer ehrwürdigen Verbeugung an: ich komme auch nichts zu bitten, denn was Recht ist, denk ich, giebt sich ohne Bitten. Der Minister lächelte, und sah den Jüngling freundlich an. Er erzählte dem Minister seine Unterredung mit des jungen Stralo's Frau, ohne ihm den Ort zu nennen, wo sie sich aufhielt. Er erzählte dann seine Reise, und die Katastrophe mit dem Pudel. Ein lautes Lachen verrieth die horchende Gemahlin des Ministers. Er rief sie herein. Ich bin hier, Euer Erzellenz, fuhr Ludwig fort, Sie zu fragen, ob der ungerechte Vater wieder einen Verhaftsbefehl gegen die unglückliche Frau erhalten wird oder nicht?

Ich glaube nein, wenn die Sache sich so verhält, wie Sie erzählen, mein Sohn. Aber verhält sie sich wirklich so? Können Sie alles das beschwören, was Sie erzählt haben?

Das kann ich, gnädiger Herr, oder ich könnte keinem Eid mehr trauen, wenn es anders wäre. Die Wahrheit hat ihren Stempel so gut wie die Unschuld.

den aber oft die Phantasie des Zuhörers der Erzählung aufdrückt. Doch liegt nichts unwahrscheinliches in der Erzählung. Wie aber, wenn er nun einen Verhaftsbefehl bekäme? Was denn?

Dann würde ich die Unglückliche in einen Wagen setzen, würde sie über die Gränze eines Landes führen, wo der Rang die einzige Tugend, und Geld das einzige Verdienst ist; ich würde ihr sagen, gieb dein Glück so lange auf, laß so lange dein Kind eine Waise seyn, sey du selbst so lange eine jammernde Wittwe, bis der Tod den Boshaften wegnimmt, der dich verfolgt.

Und wenn dann in der Zeit der Sohn selbst sein Weib vergessen hätte; wenn Gram und Jahre den Reiz der Jugend der Frau weggenommen hätten, und der Mann —

Nein, das ist nicht möglich! Nein! wiederholte er mit Abscheu, das ist nicht möglich!

Beyde sahen sich an und lächelten. Seyn Sie ruhig; wenn es so ist, so soll Ihre schöne Unglückliche wenigstens ruhig leben, wenn ich ihr auch nicht ihren Mann zurück geben kann.

Nicht? aber Ihro Exzellenz — doch es mögen Gesetze den Fall verbieten! Aber ist gar kein Mittel, hier der Strenge der Gesetze auszuweichen? Das Weib, gnädiger Herr, verdient es vor allen, daß das Gesetz einmal lächelt. Natur, Herz, Menschlichkeit, alles was Menschen heilig ist, spricht für diese Frau: o gnädiger Herr, las-

sen Sie das Gesetz einmal so menschlich seyn, als es möglich ist. Gnädiger Herr, gnädige Frau, denken Sie, wenn man Sie trennen wollte?

(Ludwig, diese Frage hätte übel ablaufen können!) Doch zum Glück liebten der Minister und seine Gemahlin einander. Sie drückte ihm die Hand. Der Minister lächelte. Hören Sie mein Sohn, ich liebe solche Jünglinge wie Sie. Das, was jetzt zu viel ist, wird doch dereinst Sie für zu wenig bewahren. Sie sollen von mir hören. Uebermorgen, oder das ist Ihnen wohl noch zu lange? also Morgen um vier Uhr Nachmittags fragen Sie wieder vor. Wir wollen sehen. Sagen Sie nur der schönen Frau, sie sollte ihrer Sicherheit wegen ruhig seyn und hoffen. Der Minister stand auf. Ludwig trat mit glänzenden Augen auf ihn zu. Gnädiger Herr, ich liebe Sie. Sie haben mich Sohn genannt; erlauben Sie, daß ich Ihre väterliche Hand küsse. Er ergriff seine Hand und küßte sie. Der Minister drückte ihm die Hand. Gute Nacht! mein Sohn! Gute Nacht! sagte die Dame. Ludwig flog die Treppe hinab in zwey Sätzen; in zwanzig Sprüngen war er unter des Raths Bär Thorwege. Er sah Licht bey seiner unglücklichen Frau. Er konnte Hoffnung bringen. Er schlich leise über den Hof, leise nach der Thüre, er öffnete, gieng die Treppe hinauf, pochte an, öffnete, und trat hinein.

Luise erschrack, wie sie einen Unbekannten in das Zimmer treten sah; denn Ludwig war heute in seiner gewöhnlichen Kleidung. Ich bringe Ihnen gute Nachricht, meine liebe, traurige Freundin. Sie sind sicher, und der Minister läßt Ihnen sagen, Sie sollen hoffen. Sie stand da, erschüttert von der schnellen Hoffnung, sie breitete die Arme aus, um den Boten an ihr Herz zu drücken: die Freude zwang sie dazu. Das Dankgefühl mit dem Gefühl ihres Elendes riß sie vor Ludwigen auf die Knie. Ludwig wollte sie aufheben. Es war nicht möglich. Die Freude hatte sie zu starr gemacht. Er kniete al o zu ihr, nahm sie in seine Arme, drückte seinen Mund auf ihren, bat, flehte sie an, ruhig zu seyn, bis sie sich in seinen Armen erholte. Nun saßen sie neben einander, und Ludwig erzählte die Begebenheit des heutigen Tages. Luise weinte über das Gefängniß ihres Mannes, zitterte vor dem Zorne des Barons, lachte über den gerechten Budel, und taumelte beynahe vor Freude über die Hoffnungen, die der Minister gemacht hatte. Sie nannte Ludwigen ihren Engel, ihren Schutzgott. Sie redete irre vor Freude, sie kniete an dem Lager ihres Kindes, redete das schlafende Kind an, und beschwor es, seinen Wohlthäter zu lieben. Ludwig hatte einen schönen Abend gehabt, die Liebe eines dankbaren Herzens.

Jetzt aber zog er zufällig seine Uhr. Es war

Mitternacht. Er gieng mit seinem Himmel im Herzen. Luise verschloß hinter ihm. Er gieng eben so leise über den Hof, kam an den Thorweg. Er war verschlossen. Er suchte ein Mittel, ihn zu öfnen. Vergebens! Er stand da, sann, wie er herauskommen sollte, machte aufs neue Versuche. Vergebens! die Thür blieb verschlossen. Er gieng auf den Hof. Eine Todtenstille überall. Luisens Licht war verlöscht, die Thüre zum Hinterhause verschlossen. Er warf seine Augen wieder auf das Vorderhaus, und in Hanchens Zimmerchen war noch Licht. Er sah lang hinauf. Er sah ihren Schatten noch an der Decke umherlaufen. Es war sehr kalt. Er schlich die Treppe hinauf, brachte wenigstens eine gute Viertelstunde auf der Treppe zu, weil jede Stufe wie eine Orgel schrie. Endlich war er oben. Hanchen hatte noch Licht, und sie summte sich halb laut noch ein Liedchen. Hanchen! rief Ludwig durchs Schlüsselloch. Der Gesang schwieg, und Hanchen wurde aufmerksam. Hanchen! Schwester Hanchen! Bruder Heinrich ist vor der Thüre! Hanchen flog an die Thüre, riegelte auf, öfnete, und wollte eben aufschreyen, da sie ihn aber recht ins Auge faßte, schloß sie Lippen und Thüre, und sagte freundlich und schon halb laut lachend: I Bruder Heinrich, woher noch bey Nacht? — Sie haben mich unten eingesperrt. — Aber wie kommst du noch herein? Was willst Du noch?

— Liebes Hanchen, ich will bey Dir schlafen! Sieh, ich war drüben bey unserer armen Luise. Da versaß ich die Zeit; wir schwatzten und schwatzten, und endlich wie ich gehen will, ist die Thüre verschlossen und ich gefangen.

Nun warum bleiben Sie denn nicht bey Ihrer armen Luise? fragte Hanchen ein wenig empfindlich, nur ein klein wenig. — Wie? siehst Du mich etwa nicht gern, Schwester Hanchen? Er drückte einen Kuß auf ihre Lippen. — Weg war die kleine maulende dicke Lippe, weg der empfindliche Ton; auf flogen die lachenden Augen, auf flog das fröliche Gesicht. Gern, von Herzen gern! rief sie: und wir wollen nun auch recht lachen und schwatzen diese Nacht. Ludwig setzte sich. Aber es war kalt, Hanchen! Recht kalt, Heinrich! antwortete sie. Sie faßte seine Hand, und wärmte sie in ihren beyden kleinen Händen. Ich will noch ein wenig einlegen. Sie legte noch Holz ein. Nun kam sie wieder. Hören Sie, es verdrießt mich doch ein wenig, daß Sie lieber da bey der da drüben sind, als bey mir. Sie nickte dazu böse mit dem Köpfchen. — Hanchen, daß ich dem armen, unglücklichen Weibe Trost gebracht habe, das verdrießt Dich? — Sie sah ihn darauf an, ballte das Händchen, und legte es ihm geballt vor die Stirn; dann sagte sie, nein, Bruder Heinrich, geh nur. Ich will wohl warten. Nun setzte sie sich zu ihm und erzählte ihm

von der Räthin, wie die ihn gelobt habe, und wie sie das Lachen gar nicht hätte lassen können, und dann lachte sie überlaut, so daß Ludwig alle Mühe hatte, sie zum Stillschweigen zu bringen. Es wurde wiederum kalt. Hannchen hieng ihm die Pelzsalope um, um ihn zu erwärmen. Was willst Du aber umnehmen? fragte Ludwig erröthend, und sah sie starr an. Hannchen folgte seinen Blicken, rief: ach, Herr Gott! ich abscheuliches Mädchen! Sie flog in die Ecke, und warf eine Saloppe um ihren ofnen Busen, und über die nackten Schultern.

Bis jetzt hatten die beyden unschuldigen Seelen nicht bemerkt, daß Hannchen sich hatte beym Ausziehen von Bruder Heinrich überraschen lassen. Sie hatte nichts als ein enges, kurzes Korset an, und ein Röckchen. Ihr Tuch hieng schon über dem Spiegel. Rosenroth kam Hannchen wieder mit der seidenen Saloppe zum Vorschein. Sie wickelte sich jetzt desto fester in das Mäntelchen, und traute sich nun gar nicht heran. Hör, Hannchen, sagte Ludwig: leg Du dich schlafen, Du mußt morgen wach seyn. Ich kann ausschlafen, so lange ich will. Hannchen wollte nicht. Sie mußte. Sie legte sich also nieder; aber das Gesicht gegen Ludwigen gedreht, die Augen lachend offen, sagte sie einmal über das andere: ja! wer schlafen könnte! Ludwig fühlte jetzt das Bedürfniß des Hungers. Er hatte zu Abend nichts ge-

gessen, Hannchen, hast du nichts zu essen? Mich hungert. Ich habe heute Abend noch nicht gegessen. Wie ein Blitz war Hannchen zum Bette heraus, stand mit einem trübseligen Gesichte vor ihm, und erklärte ihm, daß sie nichts hätte als einen Apfel. Er steckte in ihrer Tasche. Sie suchte ihn, darüber fiel die Saloppe wieder von dem Busen. Er hielt die Tasche, sie suchte und fand nicht. Der Apfel war heraus gefallen. Sie nahmen das Licht und suchten, und endlich war der Apfel gefunden. Ein Stück Torte fand Hannchen noch in einem Schranke. Die Freude leuchtete ihr aus den Augen. Sie brachte ihm die Torte, und sie verfolgte mit freudigen Blicken jeden Bissen den er in die Lippen brachte, bis sie aufs neue, auf einen zufälligen Blick in den Spiegel, wieder aufschrie, und nun doch endlich ihr Tuch überschlug.

Hannchen fieng nun an, ihn aufs neue wegen ihrer armen Nachbarin zu verhören, und Ludwig erzählte Hannchen ganz im Kurzen den Zusammenhang. Die Geschichte mit dem Pudel versezte Hannchen in die lustigste Laune von der Welt. Sie lachte so laut, daß sie hätte Todte auflachen können. Herr Gott, still! rief sie jetzt wieder: wahrhaftig wir wecken sonst den Bruder des Herrn auf. Der schläft hier in der Nähe. Allein armes Hannchen, das war längst geschehen. Des Herrn Raths Bruder war den Abend angekom-

men, und schlief in der Nähe bey Hannchens Zimmer. Die neue Stelle sowohl, als Hannchens lautes Geplauder und Gelächter hatten ihm keinen Augenblick Ruhe gelassen. Endlich stand er auf. Er sah aus seinem Fenster in Hannchens Zimmer. Er sah zu seinem Erstaunen eine Mannsperson, und Hannchen in einem Leibchen mit offnem Busen umhergehen. Er hielt den ganzen Handel für eine Liebesavantüre, und weil ihn das Geplauder doch nicht schlafen ließ, so wollte er den beyden einen kleinen Schrecken einjagen. Er schlich also leise von seinem Zimmer, durch den Gang, vor Hannchens Zimmer, und horchte.

Also Du warst schon arretirt? fragte Hannchen. — Ja wohl! Ich hatte Mühe, daß ich so noch davon kam. — Mein Gott, Dir schlug wohl das Herz recht, daß Du gestehen müßtest, wo sie wäre? — Das hätte ich nicht gestanden, und wenn sie mir Daumschrauben aufgesetzt hätten. — Und den Verhaftsbefehl hast Du gesehen? — Wie ich Dich sehe, liebes Hannchen. — Ach, Gott Lob, daß Du nichts gestanden hast, sonst wäre das ein schöner Lärmen geworden hier im Hause. Wenn die Gerichtsdiener gekommen wären, und hätten sie hier aus dem Hause weggeholt; ich wäre davon gelaufen. Und die beyden Leute ritten Dir nach? — Immer mir nach. Nur konnte mein Pferd besser laufen. Sie suchen mich noch. — Aber, mein Gott! lieber

Herr, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Sie haben mir ja dreißig Louisd'or gegeben. Wenn das einmal jemand bey mir sieht? und die goldnen Ohrringe! Ach, Gott, Sie sind doch sehr gütig. — Bey Dir ist das Geld sicher; ich werde Dir oft Geld aufzuheben geben, Hannchen. Aber, Hannchen, weiß denn niemand, daß Luise hier im Hause ist? — Keine Seele! Ich ganz allein. Wie will ich mich freuen, wenn sie erst wieder sicher ausgehen kann, ohne daß ihr die Gerichtsdiener aufpassen. Nun, morgen kommst Du doch wieder? Aber komm ja verkleidet, als mein Bruder. Du sollst morgen Abend hier essen. Die Räthin glaubts wie ein Evangelium, daß Du mein Bruder bist. Sie sollts aber nur wissen, mir würde es schön gehen!

Der alte Herr vor der Thüre wurde eiskalt, wie er diese saubere Unterredung hörte. Eine Diebesbande in dem Hause seines Bruders, vielleicht gar Mörder! Er schlich vorsichtig zurück, weckte seinen Bedienten, und stellte den ganz leise, mit einem Pistol in der Hand, vor Hannchens Zimmerthüre. Dann eilte er zu seinem Bruder, weckte den, und benachrichtigte ihn von seiner Entdeckung. Der lachte. Lache morgen mehr, ich habe gehört, was ich gehört habe. Bey Hannchen ist ein Kerl, der sich für ihren Bruder ausgiebt, und der ein ausgemachter Spitzbube ist. Er ist heute Morgen schon arretirt gewesen, und

die Schnelligkeit seines Pferdes hat ihn gerettet. Ohne Dein Wissen steckt hier im Hause noch eine Luise, der die Häscher schon lange nachgesetzt haben. Hannchen hat dreyßig Louisd'or von dem Kerl erhalten. Ein Verhaftsbefehl ist schon da. Steh auf!

Der Rath sprang aus dem Bette, und fiel seinem Bruder um den Hals. Um Gottes willen, ist das wahr? — Komm, Du sollst es hören. Er zog den zitternden Alten vor Hannchens Thüre. Sie horchten. Der Sohn ist gefangen, fieng Ludwig an: aber wenn wir nur erst sicher sind, daß gegen Luisen kein neuer Verhaftsbefehl gegeben wird: dann hinaus, eine Strickleiter, ein paar Feilen, die Stangen durchfeilen, und dann fort!

Der Rath zitterte und bebte. Er fuhlte schon das Mordmesser an der Kehle. Sie giengen zurück, zogeu sich eiligst an, schlichen zum Hause hinaus, liefen nach dem Polizeydirektor, pochten den aus dem Schlafe, sagten aus, was sie wußten, und erhielten endlich eine tüchtige Wache zur Verhaftnehmung des Diebes.

Während diese Donnerwolken sich über den Scheitel der beyden zusammen zogen, fiel es Hannchen doch ein, zu fragen, wie er nun unbemerkt aus dem Hause kommen wollte? eine Frage, an deren Beantwortung sie noch gar nicht gedacht hatten. Hannchen that allerley lächerli

che Vorschläge. Wenn Du kleiner wärest, so solltest Du mein Zeug anziehen. Das kam ihr so possirlich vor, daß sie laut lachte und ihm eine von ihren Hauben aufsetzte. Sie wollte sich todt über den Anblick lachen. Ludwig ließ mit sich machen und gähnte. Er war herzlich müde. In dem Augenblick pochte der Rath an die Thüre, und rief: Hannchen, mach auf! Hannchen wurde blaß, wie der Kalch an der Wand; Ludwig sprang mit der Haube auf, öfnete einen Kleiderschrank, stieg hinein, zog den Schlüssel ab, und verschloß inwendig.

Noch immer pochte man. Hannchen blies das Licht aus, that als ob sie vom Bette aufstände, öfnete die Thür und der Rath nebst seiner schrecklichen Gesellschaft traten herein. Wo ist der saubere Herr? fragte der Anführer der Häscher. Hannchen konnte vor Zittern nicht antworten. Den Schrank aufgemacht! schrie eben diese fürchterliche Stimme. Der Schrank that sich auf, und Ludwig trat ruhig hervor, noch immer Hannchens Haube auf dem Kopfe. Ludwig sagte: sey ruhig, Hannchen! morgen sehen wir uns. Hoffentlich; aber in Ketten! Marsch! Sie nahmen Ludwigen in die Mitte und führten ihn ab. Hannchen behielt einen Wächter.

Ludwig stand vor dem Polizeydirektor. Ein Sekretair in der Schlafmütze saß da, und hielt in der zitternden Hand seine Feder.

Wer seyd Ihr, mein Freund? — Ich heiße Ludwig Burchhard. — Wie heißt Euer Vater? — Wie ich, Ludwig Burchhard. — Wo seyd ihr her? — Von Ellbergen, bey ***. Was seyd Ihr? Was treibt Ihr? — Ich bin nichts, gar nichts, und treibe auch nichts. — Also ein Vagabunde? Nennt man alle Leute die kein Amt haben Vagabunden? — Was ist Euer Vater? — Herr von Ellbergen. — Wie? was? wie versteht Ihr das — Nun, mein Vater hat das Gut Ellbergen gekauft. — Hm! hm! also eine Standesperson? Wo kommen Sie her? — Aus einem Kleiderschranke. — Und wo wollen Sie hin? — Mich schlafen legen. — Wo ist der Kläger? Aha, Herr Rath! Ja, ja! Haben Sie sich für einen Dilling ausgegeben? — Ja. — Weshalb? — Ich wollte Hannchen sprechen. Die Frau Räthin ist sehr strenge. — Sind Sie heute, oder gestern Morgen schon einmal arretirt gewesen? — Ja, gestern und heute Morgen. Ich will aber hoffen, daß das nicht zur Gewohnheit wird. — Weshalb aber? — Ich dächte, das gienge Ihnen nichts an, und mir wäre es nützlicher zu wissen, weshalb ich heute arretirt bin. — Wie kommen Sie in die Haube? — Ludwig fuhr mit der Hand an den Kopf. Er lachte. I nun, mit dem Kopfe. — Wo halten Sie sich hier auf? — Ich wohne bey dem Banquier Selters. — Geh doch einer, und hole ihn: Ich ließ

Herr'n Selters bitten zu mir zu kommen: Ein junger Mensch berufe sich auf ihn. Wer ist die Luise? — Welche Luise? — Die sich bey dem Herrn Rath aufhält, zwar heimlich — Hält sich bey Ihnen heimlich ein Frauenzimmer auf? — Wissen Sie nichts von einer Luise, auf die ein Verhaftsbefehl gegeben ist? Junger Herr, ich bin Obrigkeit. — Ja, ich weiß von ihr; allein — erlauben Sie mir — die Sache will der Minister *** beendigen. Wer ist der Mensch, den sie aus einem Gefängnisse losmachen wollen? — — Die Sache betrift wieder den Minister. Sie sind Obrigkeit; aber der ganze Handel ist so lächerlich! — Nicht so lächerlich als Sie denken. Sie geben sich einen fremden Namen, schleichen sich in fremde Häuser, führen verdächtige Gespräche. Ich will wohl glauben, daß es nichts als ein Liebeshandel gewesen ist. Aber man sollte doch auch nicht Mädchen verführen; und die Gesetze bestrafen auch dergleichen Handlungen, in dem Hause ehrenwerther Bürger. — Mein Herr, lieber will ich stehlen und auf der Landstraße rauben, als ein Mädchen verführen. Glauben Sie mir das, ich bin völlig unschuldig, so gut wie Hanchen. Bloße Zufälle haben Ihnen die unruhige Nacht gemacht.

In dem Augenblick trat Herr Selters in die Thüre. Ach guten Morgen, Herr Selters, dieser junge Mensch — Sieh da, sieh da, mein lie-

der Herr Burchhard; also hier bey dem Herrn Polizeydirektor. Nun was giebts? — Also Sie kennen den jungen Herrn. Er hat heute Nacht bey der Kammerjungfer des Herrn Rath Bär zugebracht, und da haben sich denn noch allerley verdächtige Dinge ergeben. Lesen Sie einmal das Protokoll vor. Man las das Protokoll. Herr Selters kavirte für den jungen Herrn. Ludwig gieng auf den Rath Bär ein. Herr Rath, ich habe Ihnen eine sehr unruhige Nacht gemacht; ich hoffe schon in ein paar Tagen Ihnen meine völlige Unschuld zeigen zu können. Ich achte Ihr Haus zu sehr, wie jedes Haus in der Welt, um ein Mädchen darin zu verführen. Reißen Sie Hannchen aus der Angst worin sie ohne Zweifel ist. Sie ist das unschuldigste Geschöpf, das ich kenne. Ich hoffe Ihnen das beweisen zu können. Der Rath versprachs. Man gähnte von allen Seiten, und man gieng halb schlafend auseinander.

Ludwig, der jetzt ein neues Verhör von Herrn Selters befürchtete, lief immer zehn Schritte voraus, und sagte bey jedem Schritt: ich kann den Mund nicht mehr aufthun, so müde bin ich! Herr Selters hatte aber noch keine Zeit zu fragen; denn er überlegte bey sich, ob er dem jungen Herrn noch jetzt sagen solle, oder nicht, daß sein Vater angekommen sey.

Wirklich war Herr Burchhard, und was noch mehr ist, Rose mit ihm gestern Abend in Kassel

angekommen. Ohne Rosen zu drängen, hatte Herr Burchhard ein Fädchen des Verlangens nach dem andern in dem Herzen Rosens wieder angeknüft, und das ganz allein durch seine Erzählungen von Ludwigen, von seinem Schmerz über Rosens Grausamkeit, von seinen Thränen über ihren Verlust. Kam Rose von Burchharden, so fiel sie Marien in die Hände, die sie mit einem unendlich rührendem Gesicht bat, nicht undankbar gegen den Besten aller Menschen zu seyn; dann streichelte ihr Ludwigs Mutter die Wange, lächelte ihr zu, und sagte: Rose, du thust deinem Ludwig Unrecht. Tante hieß sie eine ausgemachte Närrin, und die Großmutter rief im bittern, ernstlich gemeinten Grimme: Ei was? was du dir einbildest, Jungfer, das ist Ludwig alle Tage, und noch einmal soviel obendrein!

Rose also von allen Seiten im Gedränge, und mehr als von allen, von ihrem eigenen Herzen gequält, Rose mußte sich entschließen, die Verbannung Ludwigs zu endigen. Noch hatte sie nichts gesagt, nichts versprochen; allein sie antwortete schon nicht mehr auf die Einwürfe und Vorstellungen ihrer Verwandten; und da der alte Burchhard ihr einmal wieder eine ganze Stunde von Ludwig erzählt hatte, und sie mit einem lächelnden, bewegten Gesichte da saß, und Burchhard auf einmal rief: hör, Rose, ich will nach Kassel; fahre mit mir! so sprang sie auf, und

rief mit einer kindischen Freude: ja! ich will mit! Der Wagen wurde angespannt. Rose hüpfte hinein. Wohin? fragte alles. Nach Kassel! antwortete Rose. Grüßt ihn, und bringt ihn mit! der Wagen rollte dahin.

Wie sie Kassel näher kamen, so fiel es Rosen denn doch wohl zuweilen ein, ob sie nicht zu viel thäte, ihn selbst abzuholen. Wie sie vor dem Hause des Herrn Selters hielten, so gieng ihr Athem schneller; eine lebhafte Röthe lag auf ihrem Gesicht. Ach, Vater, Sie sollten es nur wissen. Ich thue zu viel. Der Alte lachte. Sey du kalt, Rose, so kalt du willst! Sie zitterte, wie sie ausstieg. Sie dankte dem Himmel, wie sie hörte, er sey nicht zu Hause. So oft die Thüre aufgieng, blieb ihr das Wort in den Lippen hängen. Ludwig kam nicht, kam um zehn Uhr nicht, kam nicht um eilf. Hm! hm! wo steckt er? sagte Herr Selters: eine Nacht ist er noch nicht weggeblieben. Man legte sich endlich zu Bett, weil die Reisenden ermüdet waren. Rose that kein Auge zu. Sie horchte auf jedes Geräusch. Alles war still im Hause. Endlich pochte man. Rose stand leise auf und horchte. Es war der Bote von dem Polizeydirektor. Sie hörte, daß ein junger Mensch, der arretirt sey, sich auf Herrn Selters berufen habe. Herr Selters sagte: sogleich! das ist Burchhard! der! arretirt? weswegen? Er gieng,

und Rose gieng unruhig in das nächste Zimmer, und wartete auf seine Zurückkunft. Hier saß sie und fror, bis endlich beyde zurückkamen.

Herr Selters war entschlossen, Ludwigen nichts von seines Vaters Ankunft bis am Morgen zu sagen; allein nun fieng er auch an, desto neugieriger zu werden, wie Ludwig zum Polizeydirektor gekommen sey. Ludwig wollte ihm sogleich bey der Hausthüre mit einem gute Nacht, Herr Selters! entwischen; allein Herr Selters faßte ihn an den Rockschoß. Noch ein Wort, lieber Burchhard, ehe Sie hinaufgehen. Rose näherte sich der Thüre und horchte. Also Sie waren heute Nacht in Bärs Hause? — Ja. — Und bey der hübschen Jungfer auf der Kammer? — Ja. — Allein mit ihr? — Allein mit ihr. — Hatte Sie etwa wieder etwas im Auge? — Nein. — Und Sie hatten wohl Lust, die ganze Nacht bey dem hübschen Mädchen zu bleiben? — Ja. — Wie waren Sie denn hinauf gekommen? Ich schlich mich hinauf. So? Sie erschracken wohl sehr, wie der Rath Sie stöhrte? — Sehr. — Und da krochen Sie in den Kleiderschrank? — Richtig. — Aber wie kamen Sie in die Haube? — Das hübsche Mädchen wollte mich in Weibskleidern zum Hause hinausbringen. — So? Sie hatte sich wohl eben hinlegen wollen? — Wie so? — weil Hanchen schon entkleidet war. Denn, wie Herr Bär sagte, hatte sie schon das Tuch von der Brust genom-

men. Ich fand sie schon ohne Busentuch. — So? eine schöne Wirthschaft! des Nachts sich mit einem halb nakten, hübschen, jungen Mädchen attrappiren lassen! Wie kam das denn? — Das Mädchen weckte Herrn Bär wahrscheinlich mit ihrem Lachen. — Worüber lachte sie denn so laut? — Ich bin sehr müde, Herr Selters. — Apropos, glauben Sie nicht, daß man das für einen Liebeshandel halten wird? — Natürlich! — Und daß Sie mit allen Ihren Ausreden mich diesesmal nicht bereden werden. — Ich will Sie diesesmal nicht bereden. — Wer ist denn die Luise? — Ein hübsches, junges Weib. — Bey der Sie auch nächtliche Besuche machen? — Ich war nur bis um Mitternacht bey ihr. — Heute? — Gestern wollen Sie sagen, ja! — Und von da? — schlich ich zu Hanchen. — Zum Teufel mit ihrer Ruhe! aber Hanchen weiß es ja mit Luisen? — Ja. — Und ist nicht eifersüchtig? — Ein ganz klein wenig war sie's. — Und Sie passiren in Bärs Hause für Hanchens Bruder? — Ja. — Und wer sind Sie bey Luisen? — Ich selbst. — Zum Teufel, Sie hätten sich Verdruß machen können mit ihrem Liebeshandel. — Das wäre möglich gewesen. — Hanchen wird weggejagt werden. — So nehm ich sie zu mir. — Sie? — Ich — Und Luise? Was wird mit der? — Das wird sich morgen zeigen. — Sie haben schöne Bekanntschaften; ein Mädchen, das des Nachts von Ihnen

Besuche annimmt, halb nackend ist, und ein Frauenzimmer, das so berüchtigt ist, daß ihm die Häscher nachstellen! Wo waren Sie denn gestern in Arrest? — Vier Meilen von hier beym Herrn von Stralo. — So? auch um eines Frauenzimmers willen? — Ja. — Aber der Teufel! davon hab ich ja nicht das mindeste gemerkt, ausser etwa den Abend, wie ich Sie mit dem Mädchen in der possirlichen Stellung auf der Gasse antraf. Mich ahnete damals gleich nichts Gutes. Ich wollte, Herr Burchhard, sie ließen dergleichen. — Ich wollte, ich läge im Bett. Gute Nacht, Herr Selters! — Gute Nacht, lieber Burchhard.

Kaum war Ludwig zur Thüre hinaus und die Treppe hinauf, so erschien sein Vater. Es ist doch nichts vorgefallen, lieber Freund? fragte er Herrn Selters. — Nichts, lieber Freund: Ihr Sohn schleicht heute Nacht zu der Kammerjungfer der Räthin Bär. — Wie mein Sohn? — Sie sind ein wenig zu laut mit Lachen. — Wie? lieber Selters, nicht möglich! — warum nicht? das Mädchen ist sehr hübsch, und er jung. Ist auch nicht das erstemal, daß er da ist. Sie werden ertappt und Ihr Sohn wird in einer Haube von Hanchen zum Polizeydirektor gebracht, weil man ihn für einen Dieb hielt. — Wie? sicher kein Liebeshandel! — Nicht? Das Mädchen, mit ofnem Busen, mit bloßen Schultern, mit einem

Röckchen sitzt ihm auf dem Schooße, nennt ihn Du, umarmt ihn, küßt ihn, hat sich mit ihm eingeschlossen und so weiter: Und das ist kein Liebeshandel? Hm! wenn das nur der Einzige wäre, so möcht es hingehen. Aber außer diesem hat er wenigstens noch zwey, Einen mit einer Luise, wahrscheinlich so einer barmherzigen Schwester; denn die Häscher suchen sie; und noch einen auswärts, deswegen er schon im Arrest gesessen hat. — Lieber Selters, ist es alles so? — Ihr Sohn hat es selbst zu Protokoll diktirt. — So führt ihn doch ein böser Geist immer dahin, daß er gerichtlich seine Schande gestehen muß! Hören Sie, lieber Freund, lassen Sie ums Himmels willen nichts von allem diesen das junge Frauenzimmer merken, das ich bey mir habe. — Nicht ein Wort! Apropos, ist das etwa seine Zukünftige? — Ja. — Also kein Wort! gute Nacht! Sie giengen.

Nun, lieber Leser, stelle dir vor, daß Rose an der Thüre des Zimmers horchte, worin diese beyden Verhöre gehalten wurden, und daß sie also kein einziges Wörtchen von beyden Verhören verlor. Stelle dir auch den Zorn vor, der in Rosens Herzen erwachen mußte, wie sie nun überzeugt war, daß Ludwig ein niederträchtiger Mensch sey, der die Achtung keines Frauenzimmers verdiene, und sie hatte sich bereden lassen, nach Kassel zu gehen, und ihn im Triumph abzuholen!

Elender Mensch! rief sie mit geballten Händen und drückte die Zähne fest auf einander. Dann ergoß sich ihre Wuth in einen Thränenstrom, und wenn sie sich die Thränen abtrocknete, so rief sie: Nein! er verdient keine Thräne, der niederträchtigste, der abscheulichste aller Menschen! Er verdient es nicht, daß ich an ihn denke! Nun uud nimmermehr will ich ihn nehmen! Sie fieng an zu überlegen, was sie thun sollte. Sehen mußte sie ihn; weg konnte sie nicht. Noch mehr; sie war selbst dem Alten Schonung schuldig; und so nahm sie sich denn vor, ihn gar nicht merken zu lassen, daß sie ihn verabscheue, ihn kalt und ruhig zu behandeln, und nur die erste Gelegenheit zu ergreifen, von ihm loszukommen. Das schien Rosen so leicht, daß es ihr schon zu lang dauerte, ehe sie ihn sah. Am Morgen zog sich Rose an, und zwar, wars eine kleine Bosheit? sehr gut. Sie war schön wie die jüngste Grazie, und — die etwas aufgelaufenen Augen abgerechnet, die Minchen bemerkte, unübertrefflich. Sie lachte, aber, wie es Burchhard bemerkte, ohne gute Laune zu haben. Endlich um neun Uhr, öfnete sich denn die Thüre, und Ludwig starrte Rosen an. Er erröthete, er zitterte, endlich flog er auf sie zu mit dem lauten Geschrey: endlich, meine Rose!

Rose stand da, ein wenig verfärbt, ein wenig zitternd, sie stotterte mit einer Stimme, deren

Herr sie nicht war, hervor: Sie machen sich so selten, Herr Burchhard, daß man sogar Reisen unternehmen muß, um Sie zu sehen. Das Späschen aber kam so unspashaft heraus, daß man Mitleiden mit Rosen hatte. Ludwig stand verlegen da: Burchhard hatte freylich noch etwas böses Wetter erwartet, aber keinen solchen gemahlten Sonnenschein. Ludwig ergriff Rosens Hand: und hast Du die Reise gemacht, um mich zu quälen, Rose? fragte er. — Um Sie zu quälen? Nein, ich hoffe sehr vergnügt hier mit ihnen zu seyn. Sie sollen uns umherführen, Herr Burchhard: Sie sollen — weiter konnte doch das arme Mädchen nicht. Eine Thräne drängte sich in ihre Augen, die sie zu Boden geschlagen hatte; die Stimme versagte ihr. Sie schlug jetzt das nasse Auge auf Ludwig. Ihre Empfindung mahlte sich in dem einzigen Blicke; Abscheu und ein zerrissenes Herz.

Ludwig ließ bey diesem Blicke ihre Hand fahren. Er faltete die Stirn kraus. Er sah seinen Vater an, der sich ihm näherte und ihn in die Arme schloß. Also Rose heißen Sie? fragte Minchen und lachte: Sie sind also die Rose, über die Herr Burchhard beynahe Schläge bekommen hätte? Er darf sich noch nicht wieder im Schachzimmer sehen lassen. Sie erzählte Ludwigs Zerstreuung, und Rose begleitete die Erzählung mit der Bemerkung, daß Herr Burchhard oft sehr

zerstreut wäre. Ich bin mit ihm erzogen, sagte sie: unsere Kindheit verlebten wir zusammen; aus diesen Jahren stammt auch das vertrauliche Du noch, mit dem er mich beehrt. Nachher kam ich von ihm weg nach Braunschweig, und hier finden wir uns wieder. Nach und nach war Rosens Ton ruhiger, oder weniger gespannt worden. Sie wagte es sogar, ihn selbst anzureden, nach allerley Kleinigkeiten zu fragen. Ludwig hatte beynahe alle Besinnung verloren. Er antwortete wie ein Mensch, der blöde ist, und er nahm der ersten Gelegenheit wahr, seinen Vater allein zu nehmen. Allein Rosens Benehmen war für den den Alten eben so sehr ein Räthsel, wie für Ludwigen. Hm! sagte der Alte: das Betragen scheint mir Koketterie zu seyn. Verächtlich möcht ich dich nicht gern sehen, Ludwig. Mach was Du willst; indeß, mein Sohn, gieb auf Rosen Acht. Dann fragte der Vater den Sohn nach den Begebenheiten dieser Nacht. Ludwig erzählte ihm ganz simpel. Der Alte umarmte ihn mit dem Entzücken der befriedigten Vaterempfindung. Das brachte Ludwig auf das arme Hanchen, und er gieng, um sich nach ihr zu erkundigen.

Man fragte nach ihm, und Burchhard sagte: er ist zum Rath Bär gegangen. Rose drehte sich ab, und gieng auf ihr Zimmer. In einer Stunde war Ludwig wieder zu Hause. Er hatte

der Räthin seine ganze Begebenheit mit Hanchen und Luisen erzählt. Hanchen wurde abgehört, Luise erschien selbst von Ludwig geführt. Sie erregte der Räthin Mitleiden, und man beschloß allgemein, Luise solle Ludwig um vier Uhr zum Minister begleiten. Hanchen beschloß den ganzen Handel mit ihrem gewöhnlichen, fröhlichen Lachen. Rose blieb sich auch unter Mittag gleich. Sie war freundlich und kalt gegen Ludwig. Sie beantwortete keinen seiner Blicke, die er voll unaussprechlicher Unruhe auf sie warf. Nach Tisch traf er sie allein. Rose, fieng er mit seinem herzlichen Tone an: Hören Sie, Herr Burchhard, sagte Rose schnell: Sie heißen mich immer Rose; ist Ihnen das noch nicht beygefallen, daß das jetzt unter uns unschicklich ist? — Unter uns? großer Gott! unter uns unschicklich? — Sie mögen das nicht glauben; nun so thun Sie mir das zu Gefallen, und nennen Sie mich, wie mich alle andere Männer nennen, Sie und Gellner.

Er schüttelte traurig mit dem Kopfe. Sag doch nur, was habe ich Dir gethan? — Aber mein Gott, muß man sich denn hassen, um sich höflich zu behandeln? In dem Augenblick kam Minchen. Hören Sie, lieber Burchhard, da die Mamsell Rose und ich nehmen Sie heute Nachmittag in Beschlag; Sie sollen uns ein wenig in Kassel herumführen, und dann heute Abend mit uns in die Komödie gehen. Er sah Rosen an.

Rose lachte: er besinnt sich darauf. — Unglücklicher Weise kann ich heute nicht: ich muß zum Minister Schlag vier Uhr. Gott weiß, wie nah es mir geht! Rose verbeugte sich: Geschäfte gehen vor, Herr Burchhard. Wir müssen denn allein gehen! Rose hüpfte mit Minchen fort, und Ludwig blieb da, wie eingewurzelt, stehen. Lieber Gott! sagte er, und schlug seinen Blick fromm und traurig an die Decke: ist das möglich?

Er mußte gehen. Luise wartete auf ihn. Die Räthin Bär hatte Luisen, die von ihrer Gestalt war, Kleider geliehen. Ludwig nahm sie unter den Arm, und gieng mit ihr. Beyde sahen kummervoll vor sich nieder: er dachte an Rosen, Luise an ihr Schicksal. Sie giengen durch den herrschaftlichen Garten. Luise bat ihn, ein wenig mit ihr auszuruhen. Er setzte sich mit ihr, und bat sie, ruhig dem Minister jede Frage zu beantworten. Glauben Sie mir, liebste Luise, sagte er. Ihr Schicksal ist dem glücklichen Ende nahe. Luise zweifelte, und sie gestand Ludwigen ihre Furcht, vor dem Minister zu erscheinen. Er sprach ihr Muth ein; er drückte ihr die Hand; er nannte sie seine liebe, seine theure Luise, und das alles mit dem Feuer eines Traurigen, der sich selbst unglücklich fühlt. Und zehn Schritte von ihnen saß Rosen und Minchen, und beobachteten sie. Minchen hatte Rosen in den Garten geführt. Schon von weitem erblickte Rose Lud-

wigen mit einem Frauenzimmer. Das ist zu arg, rief Minchen: uns so anzuführen mit seinem Minister. Ein schöner Minister! Eine schöne Gestalt! Luise sah sich um, und Rose wurde sehr bitter; denn sie konnte es nicht leugnen, es war ein schönes Gesicht, das sich umsah. Sie setzten sich, die beyden Mädchen hinter ihnen ebenfalls. Rose sah mit gebrochenem Herzen Ludwigs Benehmen gegen das schöne Weib. Sie hörte, daß er sie meine schöne, meine theure, meine liebe Luise nannte. Das war zu arg. Ihr Auge wurde beynahe blind, der arme Fächer mußte es entgelten. Er riß in dem heftigen Auf- und Zumachen von einander, und es war ein Glück, daß Minchen eben so sehr aus Neugierde mit dem Paare beschäftigt war, als Rose aus Eifersucht. Ludwig und Luise giengen endlich, und Rose fand eben so viel an Luisens Schönheit zu tadeln, als Minchen zu loben.

Indeß war Ludwig mit Luisen bey dem Minister angekommen. Hier, Ihro Exzellenz, bring ich Ihnen die Unglückliche selbst, um sie mit einemmale von der Gerechtigkeit Ihrer Sache zu überzeugen. Luise zerfloß in Thränen. Der Minister machte ihr Muth, noch mehr aber seine Gemahlin, die sich zu Luisen setzte und mit einem aufrichtigen Bedauern ihr ihre Freundschaft anbot. Luise erzählte ihre Geschichte, und mit einem solchen eindringenden Tone, der nur der

Wahrheit eigen ist, und der den Minister würde überzeugt haben, wenn er nicht schon überzeugt gewesen wäre. Er hatte sich nach Luisen erkundigt, und überall hörte er, daß ihr nichts zu einer Gemahlin des jungen Herrn von Stralo fehle, als einige Ahnen. Ihr Gemahl, sagte er sanft, hat gefehlt, und Sie haben gefehlt. Eine Heyrath ohne die Einwilligung des Vaters ist gegen das Gesetz. Aber, mich dünkt, Sie sind nun genug gestraft. Sie haben Recht, mein lieber Burchhard; wenn das Gesetz hier nicht lächeln wollte, so dürfte es nie lächeln. Ich hoffe Ihnen Ihren Mann wiederzugeben, den Ihnen ein vielleicht zu vertheidigtes Vorurtheil entrissen hat. Seyn Sie ruhig, und morgen, Madame, kommen Sie mit Ihrem Kinde zu mir; aber ja mit Ihrem Kinde. Ich will Ihnen meinen Wagen senden. Wo wohnen Sie? Morgen Vormittag. Und Sie, lieber, junger Mann, begleiten Ihre schöne Unglückliche. Luise sagte ihre Wohnung. Dann wollte sie sich dem Minister zu Füßen werfen. Er fieng sie auf, und küßte ihre Wange. Morgen mehr! Vergessen Sie nicht, Ihr Kind mit zu bringen. Sie werden hier Gesellschaft finden.

Gnädiger Herr, Gesellschaft? bedenken Sie —

Nur auf diese Bedingung, daß Sie mich machen lassen. Jetzt gehen Sie! Ich muß fort:

Morgen mehr. Sie giengen beyde, gerührt von des Ministers Güte, und kaum hatte Ludwig Luisen an die Räthin Bär abgeliefert, und von Hanchen im Vorbeygehen einen Kuß bekommen, so flog er die Treppe hinab und in die Komödie, wo er Rosen vermuthete. Sie war nicht da. Er suchte sie in allen Logen. Sie war nicht da. Er kam endlich um neun Uhr verdrießlich zu Hause an.

Wo bist du denn aber auch den ganzen Tag gewesen? fragte Burchhard, dem seine Abwesenheit und Rosens Verdruß aufgefallen war. In der Komödie, antwortete Ludwig mit gerunzelter Stirn. — Der Minister ist ein hübscher Mann, sagte Minchen lachend: und Sie sind ein schöner Herr, mit Ihren Vorwänden. Also in der Komödie? und das sagen Sie uns so trocken? Mein Gott, Sie sind wieder zerstreut. Sie haben gewiß den Minister wieder vergessen. Ludwig antwortete darauf nicht; denn er hatte Rosen in den Augen. Sie saß da und lachte ein wenig boshaft, ohne aufzusehen. Nun, sind Sie morgen etwa wieder beym Minister? fragte Minchen. — Ja, morgen Mittag; aber von fünf Uhr an bin ich ganz frey — Der Minister liebt Sie wohl, Herr Burchhard, weil er sich gern verkleidet? — Wie so? — Pfui, Minchen, sagte Rose, wer will einen Menschen so quälen? Der arme

Minister! Beyde Mädchen brachen in ein lautes Gelächter aus, das eben nicht dazu diente, den armen Jungen wieder zu sich selbst zu bringen. Der alte Burchhard verlangte die Ursach des Lachens und der Verwirrung seines Sohnes zu wissen; die Mädchen antworteten mit nichts als Lachen, und endlich liefen sie beyde weg. Ludwig sah sie den Abend nicht wieder. Er gieng mit seinem Vater hinauf. Er erzählte ihm seufzend Luisens Geschichte, klagte über Rosen, deren Betragen immer unbegreiflicher wurde. Wenn sie maulte, so wäre zu hoffen, sagte der Vater brummend; aber sie scheint deiner zu spotten. Ludwig, der Aufenthalt in Braunschweig scheint ihr Herz umgekehrt zu haben. Ludwig seufzte. Wenn ich an deiner Stelle wäre, ich machte den kalten Beobachter, und ließe sie fahren, wenn sie glaubt, dich zum Narren zu machen. Ludwig seufzte. Uebermorgen will ich fort. Willst du mit? — Ja; ich denke, wenn ich erst mit Rosen allein bin, so — — Lieber Ludwig, das Mädchen — Nun Gott weiß, was sie hat. Sey vorsichtig! Ludwig seufzte, und seufzte tiefer, denn er hörte Rosens laute schallende Lache im Hause. Sie schäckerte mit Minchen zu Bette. Er gieng auch.

Ludwig wollte den Knotten mit Einem Mahle aufhauen. Nein, bey Gott! sagte er zu sich selbst, sie muß, sie soll mir sagen was sie hat!

Rasch gieng er nach Rosens Zimmer. Er öffnete es leise. Er öffnete die Kammerthüre. Rose schlief schon. Er hörte das Säuseln ihres süßen Athmens. Ihre Hand lag auf der Decke. Sanft ergriff er die Hand. Rasch richtete sich Rose im Bette auf. O erschrick nicht! fieng er an: ich bitte dich. O höre mich an! o Gott! wie innig lieb ich dich! Er schloß sie in seine Arme. Allein ein durchdringendes Gekreische, und noch dazu von einer fremden Stimme schmetterte ihn beynahe zu Boden. Still! still! rief er: ich habe mich geirrt. Er hielt dem Mädchen die Hand auf den Mund, um ihr Geschrey zu dämpfen. Aber je mehr er bat, desto entsetzlicher schrie sie, und nach einige Augenblicke war das ganze Haus bey Ludwig und der Kammerjungfer der Madam Selters in der Kammer.

Ludwig stand wie eine Bildsäule der Schande, ohne alle Bewegung, mit vor Scham brennenden Wangen da. Was schreit sie denn so entsetzlich? rief Herr Selters ärgerlich. — Ja, mein Gott! weinte ihm die entgegen: Herr Burchhard da überfällt mich hier im Bette, und will mich umarmen. — Aber, zum Teufel! lieber Burchhard, Sie sind ja auf die Kammerjungfern, wie versessen. Das ist ja Nacht vor Nacht! — Lieber Herr Selters, ein unglücklicher Irrthum! — Ey was, der Irrthum kommt zu oft. — Aber das ist ja der Mamsell Gellner Kammer. — Aha!

also doch wohl ein Irrthum. Ich bedaure Sie, lieber Burchhard; der Schreyhals da konnte ja erst fragen, zu wem Sie wollten. — Rose erröthete. Ich bitte um Verzeihung, Herr Selters, sagte sie heftig, wenn Sie glauben, daß dieser Besuch mich etwa hat gelten sollen. Herr Burchhard weiß, daß ich hier nicht schlafe. Ich habe es ihm selbst gesagt, daß ich bey Mamsell Minchen schlafen würde. Selters sah Ludwigen an. Ludwig begriff, daß Rose hier in einen übeln Verdacht fallen könnte, ob sie ihm gleich davon nichts gesagt hatte, daß sie bey Minchen schlafen würde. Er sagte langsam: Nein, ich wußte, daß Mamsell nicht hier schlief. — Aber wie zum Henker, wen sollte denn der Besuch gelten? — Niemanden! — Aber wie kommen Sie denn hierher? — Gott weiß, ich gieng spatzieren? bey Nacht? Nun das muß ich sagen, Sie sind ein wunderlicher Mensch! Aber da der Schreyhals, sagt ja, Sie haben sie umarmt? — Ja, er sagte, ich wäre seine Geliebte, und umarmte mich. — Bey Gott, ein eigenes Spatzierengehen! Warum umarmten Sie denn das Mädchen? Ludwig sah Herrn Selters groß an. Er wußte nicht mehr, was er sagen sollte. Heftig fieng er an: Sie hören ja — Nun was höre ich? ich höre nichts. — Ich wußte, daß die Jungfer mit Mamsell Gellner den Schlafort vertauscht hatte — Und? — Und . . .

da . . . gieng — da giengen Sie hieher spatzieren? und umhalseten da die Donna, und die schrie, und wir kamen dazu? Nun, lieber Burchhard, gehen Sie wieder nach ihrer Kammer spatzieren, und machen Sie es wenigstens, wenn Sie nun einmal spatzieren gehen müssen, bey Tag aus, daß die Leute nicht so entsetzlich schreyen. Ich habe Lust, wenigstens eine Nacht um die andere zu schlafen. — Ja, Herr Selters, das will ich thun. —

Herr Selters nahm seine Frau unterm Arm und gieng, Rose faßte die kichernde Wilhelmine an und gieng. Ludwig warf sich voller Verzweiflung auf einen Stuhl, und die Kammerjungfer schrie aufs neue: aber mein Gott! er bleibt ja hier! Ludwig sprang auf, und war in drey Sätzen auf seinem Zimmer, und hier fluchte er von Herzen über sein Unglück.

So sehr Rose auch fühlte, wie viel sie Ludwigen für sein Bejahen ihrer Nothlüge schuldig war, so wurde doch diese sanftere Empfindung von dem Strome ihrer so sehr bittern Gefühle weggerissen, und sie stand am Morgen eben so entschlossen, völlig gleichgültig gegen ihn zu seyn, als den Tag vorher, auf. Sie bat Minchen, mit ihr spatzieren zu gehen. Ludwig hofte auf die Minute, sie allein zu sprechen, und sie

war fort, und noch nicht wieder zurück, wie er zu Luisen mußte. Er fand Luisen ihrem Stand nach gekleidet, voll Erwartung, warum der Minister sie mit ihrem Kinde geladen hätte. Sie fuhren hin. Man führte sie in ein Zimmer, wo für zwey gedeckt war. Des Ministers Gemahlin kam: Sie essen mit mir, meine Liebe Freundin, und Sie, Herr Burchhard, gehen zu meinem Mann. Sie führte ihn durch verschiedene Zimmer bis an eine Thüre. Hier! sagte sie. Er gieng hinein, fand den Minister in einer kleinen Gesellschaft, in der er sogleich den alten Herrn von Stralo unterschied. Der Minister nahm Ludwigen bey der Hand, und stellte ihn der Gesellschaft mit diesen Worten vor: ein Jüngling, dessen Freund ich bin. Sein Name ist Burchhard. Stralo erröthete. Man setzte sich zu Tische. Das Gespräch blieb allgemein, nur merkte Ludwig, daß auch Luisens Mann mit in der Gesellschaft und sogar bey Tische sein Nachbar war.

Der junge Mann redete wenig; ein schwerer Kummer hieng auf seiner Stirn. Nach Tisch verlief sich die Gesellschaft in die benachbarten Zimmer. Der Minister und der alte Stralo blieben allein, und ein Wink des Ministers hielt auch Ludwigen. Herr von Stralo, fieng der Minister an, so ungern ich auch jemanden in Verlegenheit setze, so bin ich doch heute dazu gezwun-

gen. Sie haben sich in einen bösen Handel verwickelt. Sie haben von meinem Vorfahr einen Verhaftsbefehl gegen eine sehr ehrenwerthe Person durch eine falsche Vorstellung zu erhalten gewußt; noch mehr, Sie haben ihr väterliches Ansehen gegen Ihren Sohn mißbraucht, und ihn gefangen gehalten. Ich wünsche, die Sache freundschaftlich abzuthun, und darum wünsch ich Ihnen Billigkeit. Diese Vorstellung ist von Ihnen? Er zeigte ihm Papier. Herr von Stralo, diese Vorstellung enthält gegen das Frauenzimmer, das mit Ihrem Herrn Sohn verheyrathet ist, Beschuldigungen, wovon Sie sicher nicht eine beweisen können. Ich bin über den ganzen Vorgang genau unterrichtet. Machen Sie den Handel nicht weit aussehend, dadurch, daß Sie sagen, Sie hätten es nicht besser gewußt. Hitze und Zorn haben Ihnen die Feder geführt. Gestehen Sie das?

Stralo zuckte die Achseln. Aber Ihro Exzellenz, eben die Hitze, dächte ich, entschuldigt die Vorstellung. — Angenommen; so wenig auch bey Vorstellungen an den Fürsten und an das Gesetz Hitze Falschheiten von dieser Art entschuldiget. Sie fodern Nachsicht mit Ihren Leidenschaften, und Sie, Herr von Stralo, haben nicht die mindeste Nachsicht mit der Leidenschaft Ihres Sohns; mit einer Leidenschaft, die Menschlichkeit und Natur heiligen, Jugend entschuldigt, und die

Reitze der Seele und des Körpers der Frau Ihres Sohnes rechtfertigen. Sie hatten nicht einmal ganz das Gesetz für sich, zum allermindesten haben Sie dem Landesgesetze eine Ausdehnung gegeben, die das Gesetz zur Unmenschlichkeit macht, haben Ihren Sohn der Freiheit beraubt, ein Frauenzimmer ein Jahr lang dem höchsten Elende Preis gegeben, dem Manne sein geliebtes Weib, dem Kinde den Vater entrissen! Und warum? weil diese Frau das einzige nicht hat, was der Zufall giebt, und alles andere dagegen hat, was Liebe, Achtung und Ehrfurcht erregt, was tausende von unserm Range nicht haben, weil es erworben werden muß. Möge auch die Liebe Ihres Sohnes ein Vorurtheil seyn, ein Traum, ein Wahn, so ist dieses Vorurtheil doch so menschlich, so gut geartet, und hingegen das Ihrige, der Ahnenstolz, so unnatürlich, so grausam, daß Sie wenigstens nicht Ursach haben, Ihren Sohn anzuklagen. Dies Frauenzimmer hat Freunde gefunden, die ihre klagende Stimme dem Fürsten hörbar gemacht haben. Wollen Sie, daß die Sache in der Form untersucht werde, oder was wollen Sie? Herr von Stralo, bedenken Sie die Vorstellung.

Ich glaube doch, man wird mir kein Frauenzimmer von niederer Geburt aufdringen wollen? — Ihnen nicht; aber man wird Ihrem Sohn erlauben, frey zu wählen, weil er glücklich

seyn will, und weil er Ihr Sohn und nicht Ihr Sklave ist. Ihre Vorstellung bezeichnet eine lüderliche Dirne; für diesen Fall sprach das Gesetz, aber nicht für das Frauenzimmer, das ich die Ehre haben zu können. Besinnen Sie sich, Jetzt kommen Sie; meine Frau erwarten mich.

Sie giengen. Ein paar der Herren aus dem andern Zimmer folgten ihnen. Der Minister öffnete das Zimmer seiner Frau. Luise entfärbte sich doch ein wenig, wie sie Ihren Verfolger erblickte, obgleich die gütige Dame vom Hause sie davon benachrichtigt hatte. Der Minister gieng auf Luisen zu. Sieh da, meine Freundin, ich danke Ihnen, daß Sie meiner Frau Gesellschaft leisten. Der Herr von Stralo küßte der Ministerin und Luisen die Hand. Die übrigen Herrn folgten nach. Sehen Sie, Herr von Stralo, fieng die Gemahlin des Ministers an: das ist doch sehr unartig! was hat Ihnen meine Freundin gethan? Stralo stutzte. Er sah Luiseu an, und endlich erkannte er sie. Er war in einer unaussprechlichen Verlegenheit. Der Minister zog die Vorstellung aus der Tasche. Herr von Stralo, soll ich das Andenken an Ihre zu große Hitze zernichten? Stralo sah ihn starr an. Die Dame nahm Luisens Sohn auf den Arm, brachte ihn dem Alten. Sehn Sie, Herr von Stralo, Meine Tochter! sagte der Minister, küßte Luisen, und führte sie auf den Alten zu. Finster reichte er Luisen die Hand.

Ihro Exellenz, ist sie ihre Tochter, so sey sie auch meine Luise drückte lhren Mund auf seine Hand und benetzte sie mit ihren Thränen. Ludwig sprang mit einem Freudengeschrey hinaus. Er faßte Luisens Mann bey der Hand, und zog ihn in das Zimmer. Er sah Luisen. Luise! rief er, uud Luise lag mit einem lauten Geschrey an seinem Herzen.

Auf Ihro Exzellenz Vorstellung — sagte der Vater und legte Luisens Hand in seines Sohnes Hand. Der junge Mann näherte sich dem Minister! o gnädiger Herr, was soll ich Ihnen sagen? — Mir nichts; wollen Sie aber danken, so danken Sie hier dem jungen Menschen. Der fand Luisen, der nahm sich ihrer an, der betrieb den Handel. Ich war nichts als sein Instrument. — Ja, liebster Mann, er rettete mich vom höchsten Elende! rief Luise. Und las mir eine Predigt in meinem eigenen Hause, wie ich noch keine gehört habe! rief der Alte. Man gratulirte dem glücklichen Paare von allen Seiten. Ludwig lag in des jungen Stralos Armen; dann küßte er Luisen, dann ergriff er des Ministers Hand, drückte sie an seinen Mund; seine Augen schwammen voll Thränen. Gnädiger Herr, nun kenne ich doch einen Großen, der ein Mensch ist! rief er. Mein Herz ist so voll, so freudig voll! in Ihrem Herzen muß der Himmel wohnen! Leben Sie wohl! Mit dieser Empfindung will ich

sehen, ob ich nicht noch ein Herz rühren kann! Er verbeugte sich und flog nach Hause zu Rosen.

Minchen gab ihm einen versiegelten Zettel. Er erbrach ihn, las und wurde bleich wie der Kalch an der Wand. Er war von seinem Vater. „Mein lieber Sohn. Ich habe mit Rosen ordentlich deinetwegen geredet. Es ist alles vorbey mit ihr und Dir. Ich habe sie nach Braunschweig bringen müssen. Weine; aber sey ein Mann! Du weißt, wie viel man vergessen kann. Ich sehe Dich gern in Ellbergen, mein Sohn. Rose läßt Dich zum letztenmal grüßen. Sey ein Mann, Ludwig! und wenn ich Dich wiedersehe, so laß mich es sehen, daß Du ein Mann bist. Adieu! komm bald nach.“

Nach Tisch war der alte Burchhard zu Rosen hinauf gegangen. Er fand sie in Thränen. Höre doch, Rose, es ist nicht alles, wie es seyn sollte. Sey einmal recht aufrichtig gegen mich. Wenn Ludwig jetzt hereinträte, ein Prediger mit ihm, würdest Du Dich mit ihm trauen lassen oder nicht? — Nein, mein Vater! nein! nein! — Oder in einem Jahre oder so? — Nein! nein! Nun und nimmermehr! — Hast Du das gehörig überlegt? — Ja gewiß, und überlege es täglich noch. — Kind, sag mir doch um Gotteswillen die Ursach! — Nein! das kann ich nicht; aber seine Frau kann ich nicht werden. — Mäd-

chen, Du machst mich noch böse. Ich habe Dich lieb; ich dächte, Du solltest — Mädchen, sprich, ist es Dein Ernst? — Gott ist mein Zeuge, Vater; Ich kann nicht; es wäre mein Tod. — Nun denn, so hole Euch der Henker! Gut! so sey es! Ich will ihm das schreiben. Er setzte sich, schrieb, und Rose rang die Hände, und schluchzte, als ob ihr Todesurtheil unterschrieben würde. Ach, grüßen Sie ihn zum letztenmale von mir! schluchzte sie ihm zu. — Gut, zum letztenmale. Zum Teufel, Mädchen, Du machst ihn und Dich unglücklich. — Das hilft alles nichts. Ich kann ihn nie nehmen. — Das verdammte Braunschweig! — Ja, da giengs an! — Was gieng da an? — Was ich nicht sagen kann. — Rose, hör, ich will Dich nach Braunschweig bringen. Denn nach Ellbergen, da quält Ihr Euch nur einander, und macht Euch einander das Vergessen schwer, und vergessen müßt Ihr Euch. Rose seufzte, Aber, Kind, wenn Dir ein anderer Vorschlag geschehe, so versprich mir, erst alles zu überlegen, ehe Du ja sagst. Versprich das. Sie versprachs. Er siegelte das Billet zu, ließ anspannen, und war schon eine gute Meile von Kassel, wie Ludwig das Billet in seiner zitternden Hand hielt.

Mein Gott, lieber Burchhard, so blaß wie Wachs? war die Rose Ihre Geliebte? fragte Herr Selters. — Ja. — Und Sie sind mit ihr über den

Fuß gespannt? — Ja. — Sie wird doch wohl wieder zu versöhnen seyn? — Nein. — Ei! ei! Sie müssen es nur versuchen. Thun Sie das! — Nein. — Lieben Sie sie denn? — Ja. — Drey Tage gieng Ludwig trostlos umher. Hanchen konnte ihm keine fröhliche Miene mehr ablachen; Luisens Glück zwang ihn zu Seufzern. Noch einmal las er seines Vaters Billet. Sey ein Mann! das wiederholte er sich mehrere Male. Ich will es seyn! rief er. Er nahm Abschied von Luisen, Hanchen und Selters, setzte sich zu Pferde, und kam glücklich in Ellbergen an. Er flog in seines Vaters Arme. Ich soll Dich grüßen, Vater, von Selters, Sein Vater reichte ihm die Hand, und wie geht es Dir? — Mir? wie einem Manne, Vater. Ich lerne tragen. — Brav, mein Sohn; da lernst Du die allernützlichste Kunst!

Die Großmutter schimpfte auf Rosen, die Tante auch. Sogar die sanfte Mutter Ludwigs konnte doch manchmal auch ein hartes Wort auf Rosen sagen, wenn sie Ludwigen so einsam, so traurig, mit verschränkten Armen unter Schneeflocken in der Allee gehen sah. Da stand er, sah nach dem Fenster herauf, wo sonst Rose saß und nähete. Er schüttelte still den Kopf, und gieng langsam weiter. Er redete nicht von Rosen. Er arbeitete, las, ritt, gieng auf die Jagd, und endlich hörte man in ganz Ellbergen auf, von Rosen zu reden. Gottlob, sagte die Groß-

mutter, der Sturm ist auch vorüber. Der arme Junge! nun wollt ich, sie wäre so verliebt in ihm, wie er in sie gewesen ist; nun sollte er ihr ein Schnipchen schlagen. Ich wollte das auch Mama; ich wollte sie segnen, und sie sollte meine Tochter seyn. Ludwig spricht nicht mehr von Rosen; aber in seinem Herzen wohnt ihr Bild noch so lebendig, als ob sie gestern uns erst verlassen hätte. Glauben Sie mir, es wäre gut, wenn Rose sich besänne!

Wahr ist es, lieber Leser, die Großmutter Ludwigs urtheilte von der Liebe wie sehr viele Menschen, die mit der Liebe umgehen, ein ehrlicher Romanschreiber, der die Liebe Amts wegen kennen muß, kann selbst nicht sagen, wie! Dem Glauben an die Liebe glaubt man noch eine große Ehre zu erzeigen, wenn man ihm so viel Wirklichkeit als dem Glauben an Gespenster zuschreibt, und bey diesen Leuten dauert der Glaube an die Liebe so lange, wie bey andern der Glaube an die Religion: man hält sich für einen starken Geist, wenn man an Beydes nicht glaubt. Diese Leute sind aber übel daran: denn so wie der Unglaubige in der Religion auf Geisterzittieren fällt, bey Nacht zittiert und bey Tage spottet, so verfällt auch der Unglaube in der Liebe leicht in das Extrem, auf die Wollust, und jagt bey Nacht jener Liebe nach, deren reine Schwester er bey Tag verspottet. Manche

andere, darunter fast alle Herren mit schwarzen Kleidern gehören, halten die Liebe für etwas Unehrbares so daß sie von tausend Dingen, die auf der Erde, und unter den Menschen höchst unbedeutende Dinge sind, reden, lehren, predigen und schreyen, und dieses große Triebrad des menschlichen Wesens so ganz vergessen, als ob es der Vogel Phönix wäre, den man höchstens nur zu einem Gleichniße gebrauchen kann. Sie reden daher nie von der Liebe, ohne nicht bis an den Perückenzipfel zu erröthen, und kein Artikel in ihrer Moral fällt dürftiger aus, als das Capitel von der Liebe, ob es gleich sehr oft um diesen Artikel in ihrer vier Pfählen und Kämmerchen nicht so sehr dürftig aussieht. Diese Herren halten darum auch einen Romanschreiber ohngefähr im gleichen Werth, wie einen Menschen, der ein Bordell anlegt, und jeden Roman für eine barmherzige Schwester, die sich herausgeschminkt hat, um junge unerfahrne Herzen zu berücken. Andere glauben, die Liebe lasse sich gebrauchen wie ein Handschuh, den man ablegen könne, so bald man wolle, und die schließen von den meisten Ehen so, wo man Gott danken muß, wenn Liebe und Treue bis an die erste große Wäsche nach der Hochzeit halten. So giebt es noch tausend Irrthümer von der Liebe, und ein Romanschreiber hat alles mögliche gethan, wenn er seine Leser überredet, die Liebe seiner Helden

habe bis ins Ehebette gehalten. Hier muß er schließen, wenn er nicht lächerlich werden will, und darum endigen auch alle Romane im Ehebett, außer einigen, wo aber auch Mann und Frau sogleich sich zu zanken anfangen.

In einem dieser Fälle war nun Ludwigs Großmutter auch: die glaubte, der Sturm wäre vorüber, weil Ludwig von Rosen nicht mehr unaufhörlich die Ohren seiner Verwandten betäubte. Er schwieg; allein seine Liebe zu Rosen war in seiner Brust noch so lebendig wie sie je gewesen war. Man muß hier überlegen, daß Gewohnheit, Länge der Zeit, Jugend, Reinheit des Herzens, Vertrauen, Freundschaft, Güte bey ihm und Rosen die Liebe erzeugt hätten, und diese nicht etwa, wie es so oft geschieht, entstand, weil die Gebieterin eine hübsche Arie hübsch sang, oder einen reizenden Fuß hatte, oder einen blöden unschuldigen Menschen mit viel Witz lächerlich machte, oder sich einmal in einem wollüstigen Neglige zeigte, und wie die übrigen Oder heissen, bey denen junge Leute ausrufen: der Teufel! mein Herz ist fort! Ich bin verliebt, wie ein Ritter der Tafelrunde!

Ludwig hatte seinem Vater versprochen: ich will ein Mann seyn! und das war die Ursache seines Schweigens. Zwar gieng er wohl eine halbe Stunde, oder gar eine ganze im Garten

umher, die Arme über die Brust gekreuzt träumte; allein sobald sein Vater ihm sagte: Ludwig dir bist du nicht nützlich; sey es andern! so glättete sich seine Stirn, sein Auge erheiterte sich, er wischte sich ein paarmal mit der Hand über das Gesicht, als ob er den Traum wegreiben könnte. Dann hob er sich einen Zoll hoch auseinander, und jezt konnte sein Vater auf ihn rechnen. Sein Vater beschäftigte sich jezt mit ihm über die Verbesserung seiner Güter, und das Glück seiner Unterthanen. Ehrenbreit war, in Briefen, der dritte Mann in diesem wohltätigen Bunde. Von der Erziehung, glaubten sie alle drey, hienge das Glück des Lebens ab. Burchhard ließ ein sehr geräumiges Schulhaus bauen. Ehrenbreit sandte ihm einen Lehrer, einen Mann von fünf und zwanzig Jahren, voll guten Willens, und voll guter Kenntnisse. Burchhard versicherte ihm aus Ländereyen, welche verpachtet wurden, einen anständigen Gehalt, und die Schule wurde eingeweit. Mit dieser Schule des Geistes war auch eine Industrieschule verbunden. Die Knaben erschienen im Sommer um fünf Uhr, und im Winter um sieben. Ein paar Stunden waren dem Unterrichte in der Religion, der vaterländischen Naturgeschichte, der Arithmetik, dem Schreiben und Lesen gewidmet. Ein großer Theil dieser Kenntnisse wurde sogleich in dem großen Garten bey der Schule praktisch gelehrt.

An der andern Seite des Hauses wurden die Mädchen in weiblichen Arbeiten von Marien und Ludwigs Mutter unterwiesen. Dann kam Müller, so hieß der Lehrer, und unterrichtete in der Religion, im Schreiben und Rechnen. Ein Weber gab den Mädchen im Weben Unterricht, und ein hübsches junges Mädchen erhielt den ausgesetzten Preis des Fleißes nach einem Jahre: denn sie erschien in einem vollen Anzuge, den sie selbst gesponnen, gebleicht, gefärbt und gewebt hatte — eine Summe von fünf und zwanzig Thalern.

Von Ludwigs Erfindung war ein Fest der Tugend, das theils nach dem Rosenfeste, theils nach den Festen der Griechen geformt war. Es wurde im Junius gefeyert. Eine schöne Wiese war der feyerliche Platz. Da versammelten sich alle Kinder, die an dem Unterrichte Theil hatten. Ihre Lehrer, und alles war Lehrer von der Madame Seeburg an bis auf Ludwig herauf, versammelten sich auch. Die Bücher, worin das Verhalten der Kinder aufgezeichnet war, wurden aufgeschlagen, laut verlesen, und der beste Knabe und das beste Mädchen unter allen öffentlich aufgerufen. Dann wurde die Gemeinde gefragt, ob sie gegen das Urtheil des Lehrers etwas anzubringen hätte. Wurden sie auch von der Gemeinde gelobt, so erhielt jedes einen Kranz von Rosen. Sie saßen beyde neben ein-

ander zwischen den Lehrern, die Rosenkränze auf ihrer Stirn, bey Tische; und sie wurden feyerlich für das künftige Jahr zu Aufsehern der übrigen Kinder erklärt. Ihre beyden Kränze wurden den andern Tag feyerlich in dem Saale aufgehängt, und die Namen der Beyden dabey geschrieben. Fünfzig Thaler bekam jedes. Burchhard verzinsete die Summe, bis zu ihrer Verheyrathung.

So feyerte Ludwig das Fest der Aussaat, das Fest der Erndte, das Fest des Obstsammelns, das Fest der Künste, beym Anfange der vier Jahreszeiten mit den Kindern des Dorfs. Sie erschienen mit dem Geräthe zu den verschiedenen Arbeiten: Müller hielt eine kleine Anrede an sie, dann aßen sie zusammen, und ein fröhlicher Tanz, der die Arbeiten der vier Jahrszeiten andeutete, beschloß den heitern Festtag.

Anfangs hatten die Alten des Dorfs nichts mit diesem allen zu thun; allein nach ein paar Festen freuten sie sich, wie ihre Kinder, über diese Veranstaltungen. Die größern Mädchen schämten sich vor den geschicktern Jüngern. Sie baten Madame Burchhard um ihre Unterstützung, und so stieg der Fleiß, die Ordnung, die Aufklärung, die guten Sitten von den Kindern bis zu den Alten empor.

Man muß nicht glauben, daß dies alles so

rasch gieng, als man es hier lesen kann. Burchshard hatte tausend Schwierigkeiten zu überwinden, tausend Vorurtheile zu bekämpfen, tausend Märchen, die in der Gegend von seiner Narrheit umherliefen, zu ertragen. Allein Burchshard achtete keine Mühe, keine Zeit und kein Geld, und so gieng es doch endlich. Manches wurde abgeändert, manches verbessert, manches ganz vergessen, manches Neu eingeführt. Eine Taufe war nicht allein ein Familienfest mehr: es war ein allgemeines Fest, so auch jede Hochzeit und jedes Begräbniß. Eine Taufe war das Fest der Kinder. Die Kinder versammelten sich zusammen in der Kirche; wenn das Kind getauft war, so schrieb der Aufseher oder die Aufseherin der Kinder, die den letzten Rosenkranz erhalten hatte, den Namen des Kindes in das Verzeichniß der Kinder. Sie würden zur Liebe, zur Freundschaft gegen den neugebohrnen Menschen ermahnt. Es war ihr Bruder, oder ihre Schwester, die gebohren war; sie hatten Theil daran, und so wurde das Kind dann von allen Kindern feyerlich zu seiner Mutter zurückgebracht. Es war nur ein heiliges Depot, das man der mütterlichen Vorsorge anvertraute, bis es so weit war, in die Gesellschaft der Kinder zu treten. So waren die Kinder nach ihren Jahren in mehrere Klassen vertheilt, und jedes Steigeu in eine höhere Klasse be-

gieng eine Feyerlichkeit. Mit dem fünfzehnten Jahre hörten sie auf, Kinder zu seyn, und sie traten dann in die Gesellschaft der thätigen Mitglieder des Dorfs. Eine Hochzeit war die Angelegenheit des ganzen Dorfs: alles war fröhlich; und alles trauerte bey dem Tode eines unter ihnen: alle begleiteten den Leichnam zu seiner Ruhestätte. Hier hielt der Prediger eine kleine Rede, und erinnerte sie alle daran, des kurzen Lebens durch Eintracht und Liebe zu genießen, und das ganze Andenken der Zurückbleibenden mit in das Grab zu nehmen, durch Menschlichkeit, Gefälligkeit und Tugenden aller Art.

Am Ende des Jahres feyerte man zu Ellbergen das Fest der Eintracht. Es war ganz nach Ludwigs Plan angelegt. Er feyerte es nach den Charistien der Alten. Den lezten Dezember versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem großen Saal in Burchhards Hause. Müller hielt eine kurze Rede über die Flüchtigkeit des Lebens. Dann traten die Hausväter einer nach dem andern auf, und nannten alle, die der Tod aus ihren Familien das Jahr durch weggenommen hatte, laut, und langsam. Manches Auge schwamm noch in Thränen. Wenn alle die Verstorbenen genannt waren, so trat Burchhard auf und ermahnte seine Freunde und Unterthanen zur Eintracht. War ein Zank in einer Familie, so versuchte man jezt die Partheyen zu versöhnen. Das

Gemüth auch der härtesten Menschen war durch das Andenken an den Tod weich geworden. Man wagte es nicht in dieser wehmüthigen Stille, mitten unter den bethränten Augen, mitten unter den leisen Seufzern, die den Saal wie Geister leise durchhauchten, Feindschaft in seinem Herzen zu beherbergen. Alles versöhnet sich, und der erste Tag im Jahre gieng in Ellbergen über einen Haufen Menschen auf, die sich alle liebten. Eine stille Abendmahlzeit beschloß den Tag, und ein fröhlicher Tanz am andern Abend begrüßte das neue Jahr. Der alte Rektor Gellner, der bey einem solchen Feste zugegen war, zerfloß in Thränen; und daß es nicht aus Freude über so ein so antikes Fest war, sondern aus herzlicher Rührung über das simple, edle und eindringende des Festes selbst, sah man aus seinen Worten. Er umarmte einen alten Bauer, der neben ihm saß, und rief mit zitternder Stimme: ja laßt uns einträchtig leben, πὶς γὰρ ὅλως οἶδε τὰ μετὰ τὸν βίον? id est: quis omnino scit, quae post vitam futura sint? *)

So stieg nach und nach in Ellbergen die innere Geisteskultur seiner Einwohner, und ihre Glückseligkeit, so hoch sie steigen konnte. Die

*) Denn wer weiß, wie es nach dem Tode mit uns seyn wird?

Felder umher sahen Gärten ähnlich; die Hütten fiengen an reinlich und zierlich zu werden: die Einwohner von Ellbergen waren alle reinlich, und nicht so theuer gekleidet, als die Einwohner der umliegenden Dörfer. Mitten im Dorfe lag die Schenke; allein nie hörte man hier ein wildes Getöse, oder ein tobendes Geschrey. Ein froher Scherz, in den Gränzen eines einfachen, ungekünstelten Anstandes, und eines aufrichtigen Wohlwollens, belebte die hellen, hohen Zimmer mit einem frohen Lachen. Auf den Gassen spielten noch immer die Kinder; allein die Gesundheit der unschuldigen frohen Gesichter, und auch die Spiele selbst, zogen die Aufmerksamkeit der Vorüberreisenden auf sich. Die jungen Leute trieben vor wie nach noch ihre Liebeshändel; aber sehr, sehr selten hörte man hier unter dem lautesten Geschäcker beyder Geschlechter eine Schlüpfrigkeit; die Natur lehrte sie fühlen, und ihre Erziehung — scherzen. Nirgend sah man schon nach einigen Jahren reizendere Baurenmädchen als zu Ellbergen. Die benachbarte Stadt fieng sogar an, ihnen Farben und Schnitt der Kleidung nachzuahmen.

Natürlich setzte diese unerhörte Veränderung in Ellbergen wieder alle müßige Zungen der Stadt in Bewegung, und zum erstenmal früher, als dem ganzen übrigen Deutschlande, wurde in den Weinhäusern, und bey den Kaffeevisiten der Stadt

behauptet, daß Aufklärung für den großen Haufen nichts tauge: denn die Kaufleute setzten weder Kaffee, noch Zeuge mehr nach Ellbergen ab, nnd alle Prozesse von Ellbergen mit der Stadt hatten ein Ende. Indeß befanden sich trotz den Schmähungen der Städter die Ellberger wohl bey ihrer Aufklärung, und feyerten ihre Feste ungestöhrt, obgleich der Herr Superintendent es für heidnisches Götzenwesen und den alten Herrn Burchhard für den Antichrist beynahe namentlich auf der Kanzel erklärte. Den Nachmittag war der Rektor Gellner in einer Gesellschaft, welche die Anstalten Burchhards nach Anlaß der Predigt durchnahm. Lange hatte der alte Mann ruhig zugehört. Endlich fuhr er auf; *) Τίνες ἐςὲ ὦ κατὼρατοι? ἀλλ᾽ οὐ χαίροντες ἄπιτε μικροὶ πάντες ὄντες! Nun fieng er an mit seinem ganzen Schuleifer ihnen aufs Gewissen zu schlagen; setzte ihnen Burchhards Redlichkeit und Menschenliebe, und ihren Geiz und Verläumdungssucht so deutlich auseinander, daß er sehr bald den leeren Wänden seine mit griechischen Sprichworten durchspickten Ermahnungen vorsagte.

Burchhard lächelte über des redlichen Mannes Hitze. Sie lassen uns thun, lieber Herr Rektor,

*) Seyd Ihr ehrliche Leute? aber ich will Euch sagen, wo die Glocken hängen.

und wir lassen sie reden! so ist beyden geholfen. — Nein! nein! rief er: facimus indignum! Sie können nichts als das besudeln, was ehrliche Leute thun! Dii immortales, quis me horror perfudit! Sind das Menschen, die kein fröhliches Gesicht sehen, ohne nicht gleich die böse Lust zu fühlen, eine Kralle ihres bösen Gewissens darauf zu kratzen? Sed perge, perge ut facis; et ego? dicam, mehercule, ut sentio! Ich bin ganz umgeändert, lieber Herr Burchhard. Wie viel nützlicher sind Sie als selbst ich! und diese Unmenschen wollen Ihr Andenken beschmutzen, et te, servandum ad immortalitem, quantum in nobis esset, putabam. Das verdienen Sie; ja, das verdienen Sie, Ehrensäulen, und Bürgerkronen; denn von Ihnen, bey den Unsterblichen! läßt sich behaupten, was der unsterbliche Thuzydides von jenem Helden sagte: Τὸ ἀμεινὸν καὶ τὸ χειρὸν ἐν τõ ἀφανει ἔτι προέωρα μάλιςα. Sie kennen an einer Fußzehe den ganzen Menschen. Sie opfern Ihr Vermögen auf, um Menschen glücklich zn machen, und die würden einem Armen einen Obolus abschlagen, und sollte er des Armen Fährgeld in der Unterwelt seyn. Sie sind ganz Mitleiden, wenn Sie einen Unglücklichen sehen, so ists als hätten Sie die Gorgone angesehen: so steinhart sind sie! Sie lehren, wie ein zweyter Apoll, die Menschen mildere Sitten — Herr

Burchhard, sagen Sie mir, wie haben Sie ohne Griechisch so human werden können? Sie müssen in Ihrer Jugend doch wohl etwas getrieben haben?

Dieser letzte Ausdruck zeigte, wie herzlich es der alte Mann mit seinem Lobe meynte; allein verdiente jemand dieses Lob, so war es Burchhard. Sein Dorf war in wenig Jahren der Aufenthalt des Glücks, der Unschuld und der Milde der Sitten, und Reisende erstaunten nicht mehr über die Schönheit, als über die Unschuld und Keuschheit der dortigen Weiber und Mädchen.

Indeß alle diese Veränderungen in Ellbergen nach und nach vorgiengen, hatte Ludwig noch nicht einen Augenblick seine Rose vergessen. Sein Herz genoß zwar einer Ruhe, die immer das Loos einer wahren wohlwollenden Tugend ist; allein diese Ruhe, war doch mit einer zärtlichen Traurigkeit vermischt. Wenn er Marien da so zwischen den Kindern sitzen und sie unterrichten sah, so mußte er oft die Augen abwenden, weil er Rosen an ihre Stelle wünschte. Er redete wenig mehr von Rosen; aber alle Gegenstände, die ihn umgaben, erinnerten ihn oft so gewaltsam an sie, daß er in Klagen gegen sie ausbrach. Nach und nach fieng er an, doch Nachricht von Rosen zu wünschen; allein die Korrespondenz zwischen Rosen und der Tante war so langsam, und Rosens Briefe so kurz und so kalt, und ach! frag-

ten gar nicht nach ihm, daß er zuletzt kaum mehr das Herz hatte, zu fragen: ob Rose geschrieben habe oder nicht? Er besah nur dann und wann mit einer zärtlich traurigen Miene das Kouvert, und konnte es wohl heimlich an seine Lippen drücken, oder gar zu sich stecken. Es war doch in Rosens schönen Händen gewesen!

Rosen gieng es nicht besser. Anfangs schrieb die Tante von ihm, und schalt auf Rosen. Rose, die sich es fest vorgenommen hatte, nie seinen Namen wieder zu nennen, antwortete darauf nicht, und immer las sie doch den Artickel, der Ludwigen betraf, mit hochpochendem Herzen. Nach und nach wurde dieser Artickel immer kleiner, und zuletzt blieb er zu großem Schrecken des armen Mädchens ganz weg: und gedachte Tante auch einmal seiner, so hatte Ludwig ein Fest angestellt, wobey alles wie im Himmel gewesen wäre, oder er hatte einen Preis an ein hübsches Mädchen vertheilt, wobey sie ihr die Hauptsache sogar verschwieg, daß Ludwig gegen alle Mädchen, die Rose hießen, sehr partheyisch war. Rose hätte nun gern sich nach Ludwigen erkundigt; allein woher sollte das arme Mädchen dazu das Herz nehmen? denn Tante war sogar bey einem Wunsche Rosens, Tantchen einmal zu sehen, so unbarmherzig gewesen, ihr zu antworten, daß sie bald selbst einmal nach Braunschweig kommen wollte. Ach, ich armes Mädchen! rief Rose

mit weinenden Augen, sie wollen mich nicht haben!

So hielt sich Rose von Ludwigen und Ludwig von Rosen vergessen, und beyde trauerten um einander wie ein paar Turteltauben: der Ungetreue! rief Rose, wenn Ludwig vielleicht eben stand und sagte: Rose, wie konntest du das! Sie schwiegen beyde, und selbst Burchhard, der seinen Sohn oft so heiter sah, glaubte, Rose sey vergessen, und rief: Gott sey Dank für unser vergeßliches Herz!

Marie hatte denn auch von Zeit zu Zeit Briefe von Sellhof bekommen, die voll der zärtlichsten Versicherungen seiner ewigen Liebe waren. Er machte ihr immer mehr Hoffnungen zur baldigen glücklichen Entwicklung ihres Schicksals Unter diesen schönen Hoffnungen war Marie schon längst Mutter geworden. Ein allgemeiner Festtag für ganz Ellbergen. Die Großmutter drang sich dem Knaben zur Pathe auf, um, wie sie sagte, Marien das Unrecht wieder gut zu machen, das sie ihr gethan hatte. Meister Sievers empfieng den Knaben mit Freudenthränen. Hätte ich wohl gedacht, sagte er zu dem alten Burchhard, daß ich Gott für das Kind danken würde? aber unter guten Menschen wird alles in der Welt zu Segen. — Auch unter Bösen, Meister! sagte Burchhard, wenn wir Gott mehr glauben als Menschen. Marie war heiter wie ein Engel, sie hieng an dem Kinde mit doppelter Liebe. Mit lachenden Augen

hatte sie das Kind auf dem Schooße, und weidete sich an seinem Anblick. Die alte Großmutter sah mit neidischen Augen hin: das alberne Mädchen! rief sie böse: ich muß nun aus der Welt ohne Aeltermutter zu seyn! Ich meyne die alberne Rose! Ludwig, der den Knaben lächelnd betrachtete, warf einen sehr rührenden Blick auf die Großmutter. Liebe Großmutter, sagte er, lassen Sie das! Er wischte sich das Auge und gieng hinaus. Rose! Rose! was that ich dir? rief er hier und legte beyde Hände auf sein Herz, daß du uns allen den Himmel entziehst! Neue Wünsche, Rosen zu rühren, entstanden bey ihm. Er überlegte die Art und Weise, wie er an Rosen kommen, wie er sie bewegen sollte, ihn anzuhören. Noch einmal war er entschlossen, den letzten Versuch zu machen.

Mit diesem Gedanken trug er sich einige Monate umher. Niemand merkte etwas; denn er wollte diesen Versuch heimlich machen, um, wenn er mißlänge, Rosen nicht aufs neue Feinde zuzuziehen. Um seine Absicht desto besser zu verbergen, scherzte er zuweilen über sich und Rosen, lobte hie und da ein Mädchen, das er gesehen hatte, drohete zuweilen scherzhaft, bald auch eine Frau zu nehmen, und betrog sie alle so meisterhaft, daß sogar sein Vater ihm aufpaßte, welches Mädchen es seyn könnte, das Ludwigen gefesselt hätte. Ein junges Mädchen von vierzehn

Jahren hatte wirklich ein auffallendes Uebergewicht über die andern bey ihm. Sie hieß Rose, und was noch mehr war, sie hatte Rosens Augen und Rosens Haar. Er unterrichtete dieses Mädchen oft selbst, machte ihm oft ein kleines Geschenk, erkundigte sich vorzüglich nach ihrem Fleiße; ach! alles um der undankbaren großen Rose willen. Der Vater theilte seine Bemerkung, als eine Möglichkeit der Madame Seeburgen und seiner Frau mit, und die lebhafte Seeburgen nahm für Gewißheit, was Möglichkeit war. Ihr nächster Brief an Rosen war mit diesem bittern Gifte für das arme Mädchen angefüllt.

Rose las, Rose wurde weiß wie Wachs, ihre Hand zitterte, ihr schönes blaues Auge verdunkelte sich, ihr Herz schlug ungestüm; sie wollte fort nach Ellbergen; dort wollte sie dem Abscheulichen seine ungeheure Untreue vorwerfen, ihn verwünschen, ihn ermorden, ihm zu Füßen fallen, ihn bitten. Alles das gieng den Augenblick durch das kleine Köpfchen. Bald aber besann sie sich, daß das alles unmöglich sey, und sie zerfloß in Thränen. Sie las den Brief noch zehnmahl; ja, da stand nichts anders. Sie schluchzte, sie rang die Hände, sie schalt auf sich selbst. Ludwig! rief sie hundertmal. Sie flog an den Schreibtisch, schrieb an ihn; schade, daß wir alles das nicht mehr haben, was sie schrieb. Es war ein Gemisch von Vorwürfen, Bitten, Ver-

wünschungen, Spott, Zärtlichkeit, Grimm, Liebe und Haß. Sie zerriß alles wieder, stampfte die Feder auf dem Tische unbrauchbar, und ihre drey Finger waren bis oben hinauf voll Dinte. Wie jemand herauf kam, warf sie sich mit allem Putz ins Bett, und sagte: sie wäre todtsterbens krank, und in dem Augenblicke sprang sie wieder auf, flog an den Tisch, steckte den Brief ein, und sagte: sie wollte ein wenig allein in den Schloßgarten gehen. Du bist nicht klug, Rose, sagte Kusine Rehbergen: es regnet ja, als ob der Himmel einfallen will! Da fieng Rose bitterlich an zu weinen, und sagte, Tante Seeburgen wäre krank, sie müßte nach Ellbergen. — Tante Seeburgen hat ja an die Mama geschrieben; der Brief ist von heute. Rose was ist dir? — Ach, ich armes unglückliches Mädchen! rief Rose; — auf einmal fiel ihr ein, daß an dem Rande des Briefes noch etwas gestanden hätte. Sie lief in die Kammer und las, was sie schon zehnmal gelesen hatte. Kurz, die Kusine erklärte Rosen heute für nicht klug, und Rose zankte, weinte, sah vor sich hin und bat endlich Kusinen, sie unten zu entschuldigen: sie habe Kopfweh, sie müsse zu Bette. Dahin flog die Haube, dahin das Kleid, das Schnürband riß, ihr Nachtzeug war angezogen und Rose lag im Bette, ehe Kusine noch einmal recht gefragt hatte: aber warum denn, Rose? Rose schnarchte schon aus Leibeskräften.

Kaum war die Kusine fort, so gieng es wieder über den armen Brief her, und da fand sich denn ein Umstand, den Rose vorher übersehen hatte. Das Mädchen, das Ludwig liebte, war erst vierzehn Jahr alt. Eben so schnell war Rose wieder in den Kleidern als eben im Nachtzeuge, und sie flog zur Tante hinunter. Da ist sie ja! sagte die Rehbergen. Ja, Mama, das begreife ich nicht. Den Augenblick war sie noch ganz ausgezogen im Bette. — Rose wurde examinirt. Sie entschuldigte sich so gut sie konnte. Nach einigen Gesprächen, die Rose aufs Heyrathen lenkte, fragte sie furchtsam: liebe Tante, darf denn ein Mädchen schon heyrathen, wenn es erst vierzehn Jahre alt ist — Wie so? — Ja, ich meyne nur. — Ich glaube nicht; Ihr seyd noch Kinder im achtzehnten Jahre; im vierzehnten gehört Euch eine Pupe. — Ja aber wenn nun der Fall wäre? Nein, fünfzehn Jahre muß ein Mädchen wenigstens alt seyn. Wie kommst du darauf?

Darauf antwortete Rose nicht, und nun hatte sie wieder Kopfweh, und sie wollte wieder zu Bette. Sie gieng voll Freude, daß die Mädchen erst im fünfzehnten Jahre heyrathen dürfen. Die Tante Rehbergen ließ sie gehen, setzte sich und schrieb an die Seeburgen.

Ein junger, sehr artiger Mann, Namens Lauter, hatte Rosen in Rehbergs Hause kennen gelernt. Rose gefiel ihm. Er wünschte sie zur

Frau. Seine Liebe war indeß mehr eine ruhige Neigung als eine Leidenschaft, und so wandte sich der Herr Rath Lauter zuerst an seine Mutter, von der er noch abhieng, und bat sie um ihre Einwilligung, Rosen seine Hand anzubieten. Die Mutter schrieb an die Madame Rehberg, und bat sie, wenn sie gegen den Vorschlag ihres Sohnes nichts hätte, sie im Bade zu Pyrmont zu besuchen, wo sie mit ihrem Sohne war, damit sie Rosen dort erst kennen lernte: Rosen aber noch nichts zu sagen, damit man erst sähe, ob sie ein Herz für ihren Sohn haben könnte. Madame Rehberg hatte gegen den Vorschlag nichts: der junge Mann war wohlgebildet, gar nicht arm, von gutem Ruf, ganz gescheut und artig. Rose hatte gegen seine Aufmerksamkeit sich sehr geneigt bezeigt. Der Handel mit Ludwigen war, nach der Seeburgen Briefen, ganz abgebrochen. So schrieb also die Rehbergen an die Seeburgen, sie würde mit Rosen ins Bad gehen, und wahrscheinlich würde Rose als Braut des Herrn Raths Lauter wieder zurückkommen.

Der Brief gieng den Tag nach Ellbergen ab, da Rose mit der Rehbergen von Braunschweig abreiste. Rose reiste gern; denn die Rehbergen gab ihr das Versprechen, auf der Rückreise nach Ellbergen zur Tante zu fahren. Rose wäre mit diesem Versprechen in die Hölle gereiset. Eben war die Seeburgen bey Burchhards, wie der Brief

ankam. Sie erbrach ihn. Ludwig, der die Aufschrift ansah, blieb ganz gleichgiltig. Rose, fieng die Madame Seeburg an, und sah wieder in den Brief, Ludwig horchte: Rose ... ist ... wie mir die Rehbergen schreibt, Braut! Ludwig sprang einen Schritt vor. Braut? rief er fürchterlich, Braut? O um Gottes willen! sagen Sie, Braut? Er starrte mit einem entsetzlichen Gesichte sie an. Er zitterte, daß das Stoßen seiner Zähne hörbar war. Ludwig, rief der Vater, sey ein Mann! Sohn, du erschreckst mich, sey ein Mann! — Pferde! rief Ludwig, Pferde! sattelt! Um Gottes willen! wo ist sie? — Mein Gott, Ludwig! rief die Seeburgen. Seine Mutter sank in seine Arme: mein geliebter Sohn! ruhig! — Pferde! Pferde! Pferde! schrie er zum Fenster hinaus. Braut? von wem? O Gott! Er sprang auf den Hof. Pferde! rief er furchtbar. Der Vater kam ihm nach. Mein Sohn! ruhig! Reit! Hier ist Geld; schreib mir um Gottes willen! Ich komme nach. Sie soll dein seyn Ludwig! ein Greis, dein Vater bittet dich, sey vorsichtig! Sie geht ins Bad. — Wohin? — Unglücklicher Weise ist der Name vergessen. Geh erst nach Braunschweig. Spannt an, den Wagen! Ich will mit dir, mein Sohn! — Ludwig gab seinem Vater die Hand. Vater, sey ruhig: Ich will ihr sagen, daß ich sie liebe, daß ich ohne sie nicht glücklich seyn kann, und hört sie mich nicht, dann komme ich

zurück, um in deinen Armen zu sterben. Laß mich allein gehen. Ich muß eilen, du würdest mich hindern! Er sank an seines Vaters Brust, stieg zu Pferde, und dahin flog er den Weg nach Braunschweig so schnell, daß der Reitknecht kaum nach konnte. Der Bediente hörte kein anderes Wort unter Wegs von ihm, als von Zeit zu Zeit den Ausruf: Rose! Er sprang vor Rehbergs Hause vom Pferde. Sie waren schon gestern abgereiset. — Wohin? — Das wußte die alte Magd nicht, die das Haus hütete. Wer hat sie gefahren? — Der und der Fuhrmann. — Der wohnt? — dort. Er gieng dahin. Er erfuhr hier das Nachtquartier, wo Rose und die Rehbergen mit der Kusine die vorige Nacht zugebracht hatten. Weiter wußte der Fuhrmann nichts, als daß sie dort Postpferde genommen hätten. Er mußte noch einige Stunden in Braunschweig zubringen; denn der Reitknecht wollte mit den ermüdeten Pferden nicht fort. Gegen die Nacht gieng es Rosen auf der Spur nach. Am Morgen war Ludwig im ersten Nachtquartier Rosens. Wohin? — dorthin, auf die nächste Station. Ludwig saß, sah auf die Uhr, und zweifelte: ob sie gienge, schimpfte auf den Reitknecht, und auf sein Zögern. Gegen zwey Uhr Nachmittags giengs wieder vorwärts. Hier hatte Rose zu Mittage gegessen, dort Kaffee getrunken. Lieber Johann! noch eine Station, dann soll er schla-

fen, so lange er will. — Lieber Herr Burchhard, die Pferde, die Pferde! — Ey, die halten noch eine Station ab. Sie fahren nicht bey Nacht; mein Leben hängt daran, daß ich sie einhohle. Die Pferde wurden herausgebracht, das eine war lahm, das andere ließ die Ohren sinken. Es geht nicht mit den Pferden, Herr Burchhard. Nehmen Sie lieber Postpferde! — Es waren keine da. Sie waren noch nicht zurück. Endlich fand sich ein Mann; der den jungen eilenden Herrn mit einem Reitpferde auf die nächste Station bringen wollte. Johann sollte nachkommen.

Ludwig stieg auf. Es gieng im tiefen Sand durch die Heyde hinter Zell. Vier Pferde und ein Postillion kamen ihnen entgegen. Guter Schwager, hat er vier Frauenzimmer gefahren. — Ja. — Wohin? — Nach **. — Wo logieren sie? — Im Adler. — Und bleiben die Nacht da? — Sind wahrscheinlich schon zu Bett. — Ludwig ritt, daß es stäubte; er versprach zu bezahlen. Endlich war das Städtchen erreicht, der Adler auch. Er stieg ab, bezahlte die Pferde, und gieng in den Adler hinein, den man eben verschließen wollte. Sind vier Frauenzimmer hier angekommen? — Ja. — O um Gotteswillen, sind sie es auch? — Ja, wer denn? — Ja, sie sinds! Das ist ihr Wagen. Wo, mein guter Mann, wo sind sie? — Seid einer Stunde in

den Federn. — Wann wollen sie fort? — Morgen um acht. — Geben Sie mir ein Zimmer. — Das geht nicht, das Haus ist gestopft voll. Nur einen Stuhl, wo ich die Nacht sitzen kann. — Geht nicht, die ganze Gaststube ist voll. Da ist der Hirsch oder der Schwan: da ist noch Platz. — Nein, ich muß hier bleiben, ich will hier bleiben! rief Ludwig und wollte neben dem Wirth in die Thüre. — So? rief der Wirth, ein baumstarker Kerl, und ein Postverwalter dazu: das will ich doch sehen! Er faßte Ludwigen um und stellte ihn wieder mitten auf den Hof, verriegelte die Hausthüre, die auf den Hof gieng, und ließ Ludwigen mitten auf dem Miste stehen. Ludwig fieng an, zu pochen. Der Wirth öffnete die Thüre: Herr, wecken sie mir meine Gäste auf, so sehen Sie zu ihren Schultern! Mein Haus ist voll. Wenn dies der einzige Gasthof im Ort wäre, so müßte ich Sie aufnehmen. Gehen Sie, ich rathe Ihnen, oder — Erwachen die Damen, so sind sie ein Kind des Todes. Die Damen? rief Ludwig, nein die sollen schlafen. Ihm fiel Rose ein. Eben wollte er wiederum den Wirth bitten, ihm nur ein Plätzchen in der Gaststube für so viel Geld als er wollte anzuweisen; allein die Thüre war wiederum verschlossen, alles still, und zu pochen getraute er sich nicht, aus Furcht, Rosen im Schlaf zu stören. Er setzte sich in den Tritt einer Chaise, die da stand,

und sah nach dem Fenster hinauf, wo Rose etwa schlafen könnte. Die Stille, seine heftige Ermüdung, die Nachtluft zauberten nach und nach seine wache Phantasie ein. Seine Augen fielen ihm zu. Er stieg in die Chaise, zog die Gardine vor sich hin, lehnte den Kopf in die Ecke auf ein rauhes sammtnes Kissen, nahm sich fest vor, Rosen morgen zu sprechen es möchte kosten, was es wollte. Unter diesen süßen Träumen, was er sagen, wie er Rosen rühren, wie er sie bitten wollte, und wie sie endlich ihm um den Hals fallen und mit ihm nach Ellbergen zurückkehren würde, schlief er fest ein. Sechs und dreyßig Stunden gewacht, zwanzig Meilen geritten; das mußte den wachesten Menschen zu einem Siebenschläfer machen. Er schlief, und das heftigste Donnerwetter würde ihn nicht erweckt haben; noch weniger also erwachte er, wie um zwölf Uhr ein Postillion mit dem Gesange: wach auf mein Herz und singe, den er mehr brummte als sang, und mit einem Dialog mit seinen Pferden, seine zwey Postpferde aus dem Stalle zog, sie vor eben die Chaise spanute, worin Ludwig schlief, den Thorweg öffnete, und mit der Chaise und Ludwigen in dem tiefen Sande langsam wegfuhr.

Der Postillion hatte nämlich einen Reisenden von der nächsten Poststation hieher gebracht und fuhr die Nacht wieder zurück, grade dahin, wo Ludwig hergekommen war. Nie waren wohl zwey

Menschen näher in Verbindung als Ludwig und der Postillion, ohne weniger von einander zu wissen. Der Postillion fuhr Ludwigen, ohne es zu wissen, und Ludwig wurde gefahren, ebenfalls ohne es zu wissen. Der Postillion leyerte im Sande seine zwey Meile zurück, fuhr seine Chaise samt Ludwigen auf den Posthof, spannte die Pferde aus, und ließ Ludwigen ruhig sitzen, ohne von ihm das geringste zu wissen. Um fünf Uhr erwachte Ludwig. Sein erster Blick flog rechter Hand nach dem Fenster hinauf. Das Fenster war verschwunden, es stunden Bäume da. Er sah auf die andere Seite. Da stand richtig das Haus, er wußte nicht, wie es dahin gekommen war. Indeß das war ein Irrthum gewesen. Mit einem Satze war er im Hause. Sind die Frauenzimmer schon auf? — Eben. — Wo ist das Zimmer? — Numero 8. — Er flog die Treppe hinauf. Hier! Er pochte an. Herein! Er öffnete zitternd.

Wie erstaunte er, da er zwey sehr hübsche, aber ganz fremde Gesichter erblickte, die sich beyde nach ihm umsahen. Es waren zwey Mädchen, die eben beym Anziehen begriffen waren. Ludwig machte eine Verbeugung. Um Vergebung, ich bin hier irre! Er zog die Thüre wieder zu. Er pochte an eine andere Thüre: die war verschlossen. Aus einer rief ihm eine männliche Stimme entgegen, was beliebt? Er zog die Thüre zu. Da

packten Kaufleute. Kurz, auf keinem Zimmer war Rose. Er gieng hinab. Aber wo sind denn die Frauenzimmer, die gestern angekommen sind? — Auf Numero 8. — Nein, die vier Frauenzimmer meine ich. — Es haben hier keine logirt. — Die vier Frauenzimmer in dem rothen Wagen. — sind gestern um vier hier abgefahren. — Mein Gott, gestern um zehn Uhr hab ich ja den Wagen noch gesehen! — Das ist nicht möglich. — Wie? wollen Sie mir die Sinne abstreiten? Der Zank wurde hitzig. Ludwig behauptete, der Wirth sagte nein! Indem erschien Johann, der Reitknecht. Ey, guten Morgen, Herr Burchhard, schon zurück? die Pferde haben sich erhohlt. — Wo kommt er her, Johann? — Eben vom Füttern. — Gut, hat er nichts von Mamsell Gellner vernommen? Sie haben heut Nacht hier geschlafen. — Hier? nein, sie waren ja gestern Abend schon hier fort. — Wie kann er das wissen? — Ja, Sie haben es selbst gesagt. — Ich? Er ist ein Narr. Ich habe ihn ja nicht gesehen. — Herr Burchhard! — Herr Johann! — Ich bin noch nüchtern. — Ich auch. Kurz, wo sind sie hingefahren? das will ich wissen. Der Wagen stand hier gestern um zehn Uhr. — Herr Burchhard, glauben Sie mir, seit gestern um sieben Uhr bin ich nicht vom Thore hier weggekommen. — Er? Kerl, mach mich nicht rasend! gestern um zehn kam ich hier erst an. Du bliebst

ja zu B*** — Mein Gott, Herr Burchhard, dies ist ja B***. — Dies ist B***? Der Wirth, die Wirthin, die Mägde schlugen eine ungeheure Lache auf; alle Gäste kamen aus dem Gastzimmer auf die Flur. — Ja lieber Herr, hier waren wir gestern. Hier hat ja Mamsell Gellnern Kaffee getrunken; hier waren ja die Pferde lahm. Besinnen Sie sich doch! hier an dem Steine stand ich noch, ich weiß es noch als ob es gestern war; ja, und es war ja gestern, und ich sagte, es geht nicht, Herr! Lise ist lahm, und der Engländer hat nicht ein Korn gefressen. Da ist der Wirth mein Zeuge. — Du bist ein Narr, Kerl! Ich bin ja nach M*** geritten. — Ja, das ist wahr; aber nun sind Sie wieder zurück gekommen. Ludwig hob die Peitsche auf, so erhitzt war er. Der Wirth fiel ihm in die Arme. Die Wirthin, die es sehr übel nahm, daß der Mensch ihnen den Stadtnamen abstreiten wollte, fieng an zu schelten; die andern lachten.

Herr! sagte der Wirth, Sie werden mir doch zutrauen, daß ich weiß, in welcher Stadt mein Haus steht, wenn Sie auch schon nicht recht wissen, wo Sie zu Hause sind. Ihr Herr Bedienter hat recht. Sie mögen streiten, wie Sie wollen. Die Wirthin ließ sich in der Küchenthüre etwas von Narren verlauten, die man einsperren müßte. Nun, rief Ludwig, so soll den Kerl, der mich gestern nach M*** bringen wollte. — Wo ist der

Kerl? — Der ist erst diesen Morgen zurück gekommen, und brachte mir die Nachricht von Ihnen, ich sollte in dem Adler Sie suchen. — Nun zum Teufel, ja, im Adler! Wie käm ich denn hieher? Ruft den Kerl. Man lachte und rief den Mann. Zum Teufel, Herr, wo hat er mich gestern hingebracht? — Nach M*** — Ich bin ja aber hier wieder! — Ja, da sind Sie zurück gekommen diese Nacht. — Ludwig fuhr im vollen Grimme auf den Menschen ein. Der Wirth warf sich dazwischen, und einige Bürger zogen sich auf Ludwig Flanken. Ludwig schrie mit blitzenden Augen, er Narr! er hat mich drey Stunden im Felde umhergenarrt, und dann mich hieher zurück geschleppt. — Ich? — Ja, er unverschämter Gesell! wie wär ich sonst hier? hieher in das Wirthshaus hat er mich geführt! — Lieber Herr, fieng dieser triumphirend an, wo ist denn der Brunnen, der vor dem Adler stand, wo Sie mit dem Hute Wasser schöpften? wo ist denn der Thurm, den ich Ihnen zeigte, der gerade gegen den Adler über steht? Ich sagte noch, wie Sie mich fragten, ob ich auch den Adler kennte, da sagte ich: o ja, der Thurm steht gerade gegen über. Wo ist der Thurm? Ludwig sprang voll Wuth aus dem Hause, durch den Thorweg, um den Brunnen und den Thurm zu sehen. Man folgte ihm, und er blieb starr vor der Thüre stehen, weil weder Brunnen, noch Thurm da war. —

Sehen Sie, hier war der Brunnen, dort stand der Thurm, und wenn man herein kam, stand das Haus gleich links, und dies steht rechts. Ludwig sah sich überall um, nun, so weiß es der Teufel, wie ich hieher gekommen bin! Er hat recht, lieber Mann; doch bin ich um nichts klüger.

Der Wein hat ihn in M*** geschmeckt, da kann er zanken, wo er gesoffen hat, der schöne Herr! rief die Wirthin. Ludwig stand wie verzaubert da. Er sann und sann. Man lachte laut und heimlich. Lieber Herr Burchhard, besinnen Sie sich einmal: Haben Sie denn etwa getrunken? Wo sind Sie denn diese Nacht gewesen? das müssen Sie doch wohl wissen; — Ludwig sah seinen Johann an. Wie mich dünkt, so habe ich vorm Adler diese Nacht da in der Chaise geschlafen. — Ein schallendes Gelächter lauter als vorhin erhob sich. — In der Chaise? schrie der Wirth und hielt den Bauch. In der Chaise? fragte die Wirthin, so bezahlen Sie das Postgeld, mein Herr, wenigstens das halbe. — Und mir ein Trinkgeld, rief ein Postillion: denn ich habe Sie von M*** diese Nacht hieher gefahren. Ein Gelächter ohne Gleichen lockte alle Gäste an die Fenster. Man fragte, man erzählte, das Lachen flog von Fenster zu Fenster, von Zimmer zu Zimmer. Die Nachbaren versammelten sich, selbst Johann lachte, so lieb er seinen

Herrn auch hatte, und Ludwig that noch immer Fragen, die zeugten, daß er sich noch nicht mit der Vorstellung bekannt gemacht hatte, er sey nicht im Adler.

Die beyden Frauenzimmer fuhren lachend nach M*** ab, und fragten scherzend Ludwigen, ob sie ihm Quartier im Adler bestellen sollten? Der Wirth setzte in einem Monate so viel Brandtewein nicht ab, als heute; denn die ganze Stadt kam den Morgen, den Herrn zu sehen, der nicht wußte, in welcher Stadt er wäre. Ludwig merkte nicht, daß er der Gegenstand des Gelächters und des Gezischels war. Er aß im Traume, so sehr er auch das Essen nöthig hatte. Er dachte nur an Rosen, an ihren Vorsprung, an die Mittel, sie wieder einzuholen, und er dankte Gott laut, wie er endlich wieder zu Pferde saß.

Rose saß ebenfalls diesen Morgen im Wagen, und dachte an Ludwig. Sie hörte gestern Abend seine Stimme, sein Gespräch mit dem Wirth im Adler. Sie schlief am Fenster, Sie hob sich in die Höhe, etwas zu sehen. Sie sann eben auf ein schickliches Mittel, noch einmal aufstehen zu dürfen. Ludwig fragte, wann wollen sie fahren? — Um acht! antwortete der Wirth. Sie hörte ein lautes Gezänke, ohne etwas zu verstehen, weil die Kusine sagte: aber Rose, was hast du noch zu kucken? lieg doch still, Mädchen! In dem Augenblick gieng die Thüre zu, Alles wurde still im

Hause. Endlich kam ein männlicher Fußtritt die Treppe herauf. Das ist er! Das Zimmer neben ihnen wurde geöffnet. Sie hörte das Bett rauschen — das war er! Sie konnte in der theuren Nähe kein Auge zu thun. Sie war, wie am frühen Morgen die benachbarte Thüre aufgieng, mit einer so heftigen Bewegung zum Bette heraus, daß die Kusine, die Tante und das Mädchen aus dem Schlafe vor Schrecken auffuhren. Ich stehe nur auf, Tante, sagte Rose. — Nun wahrhaftig, du bringst einen bald um, wenn du aufstehst. Rose flog in die Kleider. Sie lachte, sie sang. Aber Mädchen! Rose, du bist nicht gescheut? Ach, Tante! rief sie mit ausgebreiteten Armen und blitzenden Blicken, ich ziehe mich nur an.

Rose stand nur auf, Rose zog sich nur an, Rose gieng nur einmal hinaus, und Rose lärmte so, daß die Tante endlich böse aus dem Bette fuhr: Rose, du bist nur heute toll! Rose hatte nirgends Ruhe. Sie lief Trepp auf, Trepp ab. Aber Rose? — Tante ich gehe nur einmal. — Sie hörte jemanden, sprang hinaus, ließ die Thüre angelweit offen, daß die Tante und die Kusine hinter die Gardinen fahren mußten. Aber, mein Gott, Rose! — Tante, ich hörte nur jemanden. — Darum ließest du die Thüre offen, und ich sitze hier noch — Mädchen, laß die Jemands gehen! — Rose trank Kaffee, alles im Lauf. Sie

packte ihr Nachtzeug ein, sie warf ihr Tuch der Kusine zwischen die Tassen: Tante, da kam wer! mit jedem Glockenschlage fuhr sie zusammen, denn immer näher kam die Stunde zur Abfahrt. Endlich, er kommt ja gar nicht! konnte sie es nicht mehr aushalten. Sie lief hinab, und suchte den Wirth. Hören Sie, Herr Wirth, fragte sie freundlich furchtsam, wo ist denn der Herr, der gestern Abend noch spät nach uns fragte? Sagen Sie ihm doch, wir werden bald wegfahren. Hören Sie, lieber Herr Wirth? Es ist ein Verwandter von uns. — So? ja der! Der Wirth konnte doch unmöglich seine gestrige Ungeschliffenheit einem so höflichen Mädchen gestehen. Ach, ja! ja! der ist gestern — Er hat neben uns auf dem Zimmer geschlafen, nicht wahr, Herr Wirth? — Ja! ja, ganz recht! in einer kurzen Jacke! ja, der ist schon ausgegangen. — Er weiß doch aber, daß wir um acht weg fahren wollen? — Ganz recht, das hab ich ihm gesagt. Ja! Er sagte, wenn er Zeit hätte, so wollte er noch einmal wiederkommen, und Sie besuchen. Er ist einmal weggegangen, jemanden zu sprechen. — Er kennt hier aber niemanden. — Ganz recht! Ja! er ist auch nur spatzieren gegangen. — Spatzieren? sagte Rose und drehte sich langsam um, und gieng hinauf.

Die Pferde kamen, und Ludwig nicht: die Rechnung wurde bezahlt, und Ludwig war nicht

da. Nun Rose, deine Saloppe! — Ach Tantchen! seufzte Rose, und sah die Tante mit ein paar traurigen Augen an. Nun, Mädchen, so mach doch! — Es ist hier noch gar hübsch! — Du bist eine Närrin. Rose hob die Saloppe auf, als ob sie von Bley gewesen wäre. Sie nahm den Fächer, zog die Handschuh an, sah aus dem Fenster, gieng einen Schritt, stand, seufzte. Die Kusine faßte sie endlich unter dem Arm, und zog sie die Treppe hinab. Ein Armer stand da. Rose suchte, und suchte. Rose! rief die Tante, Rose! die Kusine. Gleich den Augenblick. Ich gebe nur dem Armen etwas! — Ich glaube, du betest mit ihm. Es half nichts, sie mußte hinein, und er kam nicht. Der Wagen fuhr fort, und er kam nicht. Tante, sagen Sie doch, daß der Postillion bläset. — Ey was! — Sie sah zu dem Fenster hinaus, bald hier, bald da. Endlich wie sie alle Hofnung aufgegeben hatte, ihn zu sehen, so legte sie sich in eine Ecke des Wagens, und schimpfte in Gedanken auf Ludwig, auf die Tante, auf die Kusine, auf die ganze Welt; sprach nicht ein Wort, sah nicht auf, außer wenn sie etwa ein Pferd hörte: dann fuhr sie mit dem Kopfe so schnell durchs Fenster, daß ihr jedesmal die Haube abfiel. Das arme Mädchen! Er kam nicht; denn er war noch ruhig in seinem bezauberten Wirthshause, wie sie schon zwey Stunden nach ihm ausgesehen, und auf ihm geschimpft hatte.

Spazieren war er gegangen, da er doch wußte, daß sie da war, daß sie um acht Uhr fahren wollte? und da geht er spatzieren? das war zu arg. Nein, es muß ihm etwas begegnet seyn. Ein Unglück? das gebe Gott nicht, das eine machte sie traurig, das andere böse. Ludwig flog indeß hinter ihr her den Weg nach M * * *. Er kam in den Adler. Sind sie fort, die Frauenzimmer? — Um acht! Wohin? — die Straße auf die nächste Station. Die eine Mamsell hat nach Ihnen gefragt. Wie? gefragt? — Ja, sie hofte auf Sie. — Nicht möglich? Wer war das Mädchen? — Ja, das weiß ich nicht; aber Rose hieß sie: so viel weiß ich. — Recht. Vorwärts, Johann! Es gieng rasch die Straße fort, bis zur nächsten Station. Eben die Fragen, eben die Antworten; nur wußte der Wirth nicht, wohin die Frauenzimmer gefahren waren. Denn hier hatten Pferde ihrer erwartet, und sie waren fortgereiset, ohne den Ort zu nennen, wohin sie wollten. Ludwig eilte fort: bald hatte er Rosens Spur, bald war sie verloren, endlich verzweifelte er, sie aufzufinden, und er kam wieder, matt und müde in der letzten Station an. Die beyden Frauenzimmer aus B * * * waren hier. Sie erkundigten sich näher nach seinem Unfall. Ludwig erzählte. Allein wissen Sie denn gar nicht, wohin die Frauenzimmer wollten? — In ein Bad, Gott weiß aber, in welches. Das kann kein an-

ders als Pyrmont seyn. Ihre Pferde sind ermüdet, wenn Ihnen unsere Gesellschaft nicht zuwider ist, so gehen Sie mit uns in unserm Wagen. Wir gehen dahin und lassen Sie ihre Pferde nachkommen.

Ludwig nahm den Vorschlag mit beyden Händen an. Gegen Abend fuhr er mit den beyden Frauenzimmern ab. Noch eine Nacht blieben sie unterwegs, und endlich war Pyrmont erreicht. Unterwegs suchten die beyden Mädchen Ludwigs Unruhe zu verschwatzen, zu verlachen, und weg zu singen. Vergebens! Seine Unruhe blieb. Nahe vor Pyrmont hielten die Damen Rath, unter welchem Verhältnisse sie mit Ludwigen in Pyrmont einziehen wollten. Hören Sie, Herr Burchhard, Sie sollen unser Kusin seyn? Wir nehmen Eine Wohnung, und so haben wir zugleich an Ihnen einen Beschützer. Ludwig war das zufrieden, und noch den Abend ihrer Ankunft stand in der Liste der Badgäste: heute angekommen, Herr Burchhard, und zwey Demoiselles Düpuis aus Ellbergen, wohnen im goldnen Baum.

Burchhard lief sogleich mit funkelnden Augen die Badliste durch. Rose war so wenig da, als Madam Rehbergen. Die beyden Kusinen machten ihm neue Hofnung, daß entweder Madame Rehbergen noch ankommen könnten, oder unter einem falschen Namen schon da sey. Das letzte war wirklich so. Die Räthin Lauter, die Mutter des

jungen Raths, hatten Madam Rehberg auf der Station, wo Ludwig sie verlor, abgeholt, und so waren alle fünf unter dem Namen: Frau Räthin Lauter und Familie in Pyrmont in die Liste eingetragen. — Rosen war es gar nicht aufgefallen, daß die alte Räthin sie so besonders in Obacht nahm; sie merkte es nicht, daß der junge Rath sie in Pyrmont mit einem so vielbedeutenden Kompliment an der Thüre des Hauses, wo sie wohnen sollten, empfieng, sie sah es nicht, daß sie die Göttin des festlichen Abendmahls war, das er bestellt hatte. Sie hatte nur Ludwigen im Kopf, sie dachte nur daran, ob er auch nach Pyrmont kommen, und sie finden würde. Wenn der Rath mit ihr am Fenster stand, ihre Hand in der seinigen hielt, sie anlächelte, und Rose geduldig wie ein Lamm dastand, ihre Hand nicht zurück zog, ihm jeden freundlichen Blick mit einem eben so freundlichen bezahlte, zu allem, was er ihr sagte, ja sagte; so steckten die beyde Mütter die Köpfe zusammen, lächelten und zischelten, und die arme Rose hatte gewöhnlich nichts gehört von dem, was der Rath sagte. Sie hatte Augen, Ohren und Gedanken auf der Gasse, nach Ludwigs Stimme und Gestalt. Sie riß der Tante ohne Umstände die Badliste aus der Hand, wie sie hörte, daß alle Fremde in Pyrmont hier aufgeschrieben ständen, durchlas die Liste mit Angst, und fand ihn nicht. Den zweyten Morgen fand

sie: Herr Burchhard aus Ellbergen. Sie erröthete bis an die Stirn. Zwey Demoiselle Düpuis! das fiel ihr auf. Wer sind die? Heimlich und mit einer rührenden Freundlichkeit bat sie den Rath Lauter, sich doch einmal heimlich, aber ja ohne Wissen der Tante, nach diesen zwey Mädchen zu erkundigen. Sie wohnen im goldnen Baum. Lauter, voller Freude, einen Auftrag von Rosen zu haben, gieng, lief, fragte, erkundigte sich, und zu Mittage war er wieder da. Er winkte Rosen mit einem freundlichen Gesicht. Man sah es ihm an, wie glücklich ihn das machte, mit Rosen Geheimniß zu haben.

Rose gieng zu ihm. Nun, Herr Rath, wissen Sie? — Die beyden Mädchen, meine Beste, sind nicht werth, daß ihr Name von ein paar so unschuldigen Lippen, als Rosens Lippen, genannt werden — Mein Gott! wie so? — Es sind ein paar, ein paar — mit einem Worte, sie gehören zu dem Abschaum ihres Geschlechts: es sind ein paar feile, lüderliche Dirnen. — Rose erblaßte. Herr Rath, das ist nicht möglich: denn . . . nein, es ist gar nicht möglich. O das wäre abscheulich! — Sie, meine unschuldige Seele, kennen die Welt noch nicht. Das dünkt Ihnen unmöglich, weil Sie selbst . . . so unschuldig sind. Aber es ist so. Ich habe mich genau darnach erkundigt. Einige Offiziere kennen diese beyden Mädchen schon länger. — Nein, Herr Rath, es

können ja mehr Düpuis seyn! — Ich habe sie gesehen. Sie sind auf der Allee, und sie haben schon einen jungen wilden Menschen unterwegs aufgefangen. Er gibt sich für ihren Kusin aus, er wohnt mit ihnen in einem Hause, er unterhält sie. Ich kann nicht irren; denn kaum erschienen sie auf der Promenade, so waren sie von Offizieren umringt, welche die alte Bekanntschaft erneuerten. Sehen Sie, meine Beste, da kommen sie! Rose trat hinter die Jalousien, und sah, o Schmerz! sah, die beyden Mädchen, eins in Ludwigs Armen, und das andere von einem Haufen junger Leute umringt. Rose faltete die Hände. O Gott! sagte sie und eine wahrlich heiße, brennende, ihr ganzes Herz zerreißende Thräne floß über ihre Wange. O Gott!

Indem trat der Wirth des Hauses in das Zimmer, wo Rose mit dem Rath am Fenster stand. Gefällt Ihnen die Aussicht, Mamsell? Da giebts immer was zu sehen. Rose verfolgte mit einem brennenden Schmerz den geliebten Jüngling. Aha! fieng der Wirth an, da sind ja die saubern Mamsells Düpuis auch! Nun wirds lustig hergehen! Da wird wieder mancher seinen Geldbeutel sitzen lassen. Rose schlug ihr Auge in die Wolken. O Gott! rief sie zum drittenmal, und verdeckte die Augen, und unter den Fingern floß eine Thränenstrom hervor. Der Rath dachte, Gott! welch ein schönes Herz! Er konnte nicht anders: er

ergriff Rosens Hand, und drückte sie an seine Lippen.

Rose befand sich übel, sie war gezwungen, sich zu Bette zu legen. Alles saß um ihr Bette her, um ihr Gesellschaft zu leisten, und sie hätte so gern allein ihrem Schmerz nachgehangen! Sie freute sich wie ein Kind auf die Nacht; dann mußte man sie doch allein lassen. Sie schlief nicht eine Minute. Deswegen also ließ er mich fahren, ohne mich zu sehen? rief sie und verbarg die vor Schmerz und Zorn glühende Wangen in ihr Kopfkissen. Sie wußte es selbst nicht, bedauerte sie ihn mehr, oder haßte sie ihn mehr. O Gott! rief sie: und diesen Menschen muß ich lieben? Die Unruhe trieb sie aus dem Bette; sie sank in dem Gefühl ihres Schmerzens, ihres Bedaurens, ihres Unwillens und ihrer Liebe in der Kammer auf die Knie, und betete zu Gott, den Unglücklichen, den Verführten zu retten. Ist es möglich, rief sie dann wieder: daß er mich noch liebt? kann er es wagen, sein Auge gegen mich aufzuheben? So verfloß die Nacht unter dem Sturm der Liebe, des Zorns, des Mitleidens und der Eifersucht.

Am andern Morgen kam die Tante von einer Promenade mit der Räthin, und mit der Kusine zurück. Mit einem verstöhrten Gesicht kam die Kusine an Rosens Bette. Rose, liebe Rose, weißt du, wer hier ist? dein alter Liebhaber. Und

liebes Kind, rathe in welcher Gesellschaft? mit zwey abscheulichen Mädchen, Rose, schrieb doch an die Tante Seeburgen. Sein Vater kann das unmöglich leiden. Gestern hat er sich um die Mädchen mit einem andern schlechten Menschen geschlagen. Herr Gott, ich zitterte: ich dachte immer, er würde mich sehen, und er würde mich anreden. Ich und Mama liefen auch, als ob der böse Feind hinter uns wäre. Zum Glück sah er uns nicht; denn sie waren alle um ihn her, und es wurde so ein Lärmen, daß ich denke, sie haben sich wieder in der Allee bey den Köpfen gehabt. Rose erstarrte vor Schrecken.

Die Kusine hatte das erzählt, was das allgemeine Gerücht wirklich sagte. Auch war der Vorgang wirklich so; nur die Bewegungsgründe waren nicht dieselben. In dem bezauberten Wirthshause zu B*** hatten die beyden saubern Schwestern schon einen Anschlag auf Ludwigen. Es war ihnen nicht entgangen, daß Johann von seinem Herrn erzählte, wie gut, und wie reich er sey. Ludwigs Gesellschaft nach Pyrmont kam ihnen also wie gerufen. Noch mehr, sie sahen eine volle Goldbörse bey dem jungen Menschen. Noch den Abend, wie sie in Pyrmont angekommen waren, setzten sie alle ihre Künste der feinsten Buhlerey in Bewegung, des jungen Menschen Sinnlichkeit zu reizen; allein zu ihrem äußersten Erstaunen, sahen sie zum erstenmal einen rei-

chen, jungen Menschen, voll Lebenskraft, aber von einer so reinen Unschuld, daß ihre feinsten Schlingen nicht einmal bemerkt wurden. Ein paar Worte heimlich geredet, und der Plan war fertig. Zwar machte die jüngste von ihnen noch bis Mitternacht, reizend gekleidet, mit der ersinnlichsten Feinheit, aber zu ihrer Beschämung, vergebliche Versuche auf Ludwigs Herz. Er blieb so kalt, wenn sie ihre weiche Hand auf seine legte, wenn sie sich an ihn im Feuer des Gesprächs anschmiegte; ihre lachenden, einladenden Blicke, die sie auf ihn warf, fielen, wie auf einen Haubenkopf; aber mein Gott, Herr Burchhard! sagte sie, und ergriff seine Hand und drückte sie sanft: wir haben doch sehr viel Zutrauen zu Ihnen. Wir fahren mit einem jungen, schönen Menschen, bleiben mit Ihnen eine ganze Nacht unterwegs in einem Wirthshause, wo uns nur eine elende Brettwand trennt; jetzt wieder wohnen wir zusammen in Einem Hause. Unsere Zimmer stoßen an einander, wir kommen noch in Nachtkleidern zu Ihnen; meine Schwester geht sogar zu Bette, und läßt mich mit Ihnen mitten in der Nacht allein. Wahrhaftig, das ist viel gewagt!

O nein, sagte Ludwig sehr ehrlich: denn was müßte das für ein elender Mensch seyn, der dieses unschuldige Vertrauen nur durch einen unebnen Gedanken mißbrauchen könnte? Glauben Sie mir, liebe Kusine! ich bin wahrlich nicht so

abscheulich, so verachtungswürdig. Seyn Sie darüber sehr ruhig!

Ja, aber was wird man von uns denken? Meynen Sie, daß alle Menschen so denken?

Das weiß ich: ich habe Ihnen das auch eingeworfen. Sie schienen es nicht so zu finden.

Ey nun, wer will sich ans Gerede der Menschen kehren! und denn sind Sie ja unser lieben Kusin, nicht wahr lieber Burchhard? Sie umfaßte ihn, und drückte ihn sanft an ihre Brust. Ludwig lachte: ey ja, wenn Sie das sichern kann, der will ich seyn. Mamsell gieng endlich, und gestand ihrer Schwester, daß dieser Mensch der seltenste Vogel auf Erden sey. Man überließ sich der Zeit und dem Zufalle.

Am andern Morgen flog Ludwig auf die Allee, suchte Rosen, und fand sie nicht, wie er keinen Menschen fand. Es war früh Morgens. Er wartete geduldig. Hunderte erschienen: Rose war nicht darunter. Endlich erschienen auch seine beyden schönen Kusinen. Er gieng zu ihnen, er gieng mit ihnen. Eine Menge junger Herren fanden sich zu dieser Parthie. Die jüngste, die sehr treu bey Ludwigen aushielt, und nur hin und wieder einem eine kurze Verbeugung machte, gestand Ludwigen flüsternd, daß das alles Bekanntschaften wären, die sie voriges Jahr im Bade gemacht hätten. Sie wären ihr unangenehm, setzte sie hinzu, und drückte Ludwigen

die Hand. Ludwig, der noch in keinem Bade gewesen war, fand dabey nichts unnatürliches. Die beyden Damen giengen endlich nach Hause, und Ludwig blieb, bis Mittags. Jedermann verschwand, um zu essen. Er aß im Saal; und hörte auch nichts von einer Madame Rehberg reden. Nach Tisch gieng er nach Hause, seinem Vater zu schreiben. Er gieng vor dem Zimmer seiner Kusinen vorüber, hörte laut reden, lachen, und gieng hinein.

Die beyden Kusinen hatten Gesellschaft, zwey fröhliche, junge Herren. So wie Ludwig die Thüre öffnete, so standen beyde Mädchen von ihren Sitzen auf, und kamen Ludwigen entgegen. Ah bon jour, Cousin! — Bien venu! sagte die jüngste, und gieng auf ihn zu. Ludwig fragte sie heimlich, ob sie nichts von Madame Rehberg erfahren habe. Eben rief die andere Schwester hinter seinem Rücken: Pfui! lassen Sie! Ludwig sah sich um; der eine der jungen Herren wollte Mamsell auf seinen Schooß ziehen. Lassen Sie das Mädchen los, Herr! rief Ludwig befehlend. — Was kümmert Sie das Mädchen? antwortete der junge Mensch lachend. — Sie sind bey mir, mein Herr. — Das weiß ich! — Also lassen Sie's los! — Ich will nicht! — Nicht? rief Ludwig: Herr den Augenblick gehen Sie, oder ich werfe Sie zum Hause hinaus? — Wie? mich zum Hause hinaus? Wissen Sie, mit wem Sie reden? Der junge Mensch fuhr auf

Ludwigen zu. Ludwig ergriff ihn, wollte ihn nach der Thüre schleppen. Der andere half seinem Gesellen. Es gab ein Getümmel; die Mädchen schrieen: der Wirth kam darauf zu, eben wie Ludwig sie beyde an die Thüre gezerret hatte. Die jungen Leute fühlten Ludwigs Uebermacht. Komm! laß uns gehen! rief der eine; aber Gott sey gnädig, dem eifersüchtigen Narren!

Wie ein Lauffeuer flog die Nachricht von Mund zu Mund: die beyden Herrn von *** sind heute von einem Anbeter der Düpuis zum Hause hinaus geworfen. Aber wer ist der junge Mensch? fragte man. Niemand kannte ihn. Er giebt sich für einen Kusin der beyden Mädchen aus. Wie am andern Morgen Ludwig auf der Allee erschien, so war er umringt; man zeigte mit Fingern auf ihn. Das ist er! flüsterte man von allen Seiten. Auf einmal aber traten die beyden beleidigten jungen Leute, in Begleitung einiger ihrer Freunde, auf ihn zu. Wer sind Sie? mein Herr! fragte der eine, voll Grimm. Ludwig blieb ruhig stehen. Ich heiße Burchhard. — Sie haben mich gestern beschimpft. — Ich? nein; ich habe Sie nur zum Zimmer hinausgeworfen. — Nun, zum Teufel, und heißt das nicht beschimpft? — Wenn Sie so wollen, meinetwegen. — Sie sind mir Genugthuung schuldig. — Herr, ich bin ihnen nichts schuldig, als noch einmal die Lehre: lassen Sie die Mädchen gehen,

oder Sie haben es mit mir zu thun! — Gut, ich will es mit Ihnen zu thun haben. Sie mögen seyn, wer Sie wollen, kommen Sie! — Wohin? — Dort ins Gebüsch. — Was soll ich da? — Zum Teufel, sich mit mir schlagen! Ich habe Sie ja schon gestern geschlagen, antwortete Ludwig mit Phlegma. — O Gott! Herr, kommen Sie. — Ich will nicht. — Sie wollen nicht? so erkläre ich Sie für einen Schurken. — Das mögen Sie. — Gebe Ihnen Nasenstüber. — Und bekommen Schläge. — Von wem? — Von mir. — Herr, treiben Sie mich nicht aufs äußerste! Kommen Sie, oder, meine Herren, Sie sind Zeuge; ich erkläre diesen Menschen füe den ärgsten Schurken, den die Erde trägt. — Ludwig lachte: Sie sind ein Narr. Sie können mich auch zu einem Elephanten erklären, wenn Sie wollen: bin ichs darum? — Dann aber, rief ein anderer: räume er das Bad, Herr, rathe ich ihm. — Warum? weil wir keine Schurken hier leiden. — Sie scheinen den Vorgang nicht zu wissen, meine Herren! sagte Ludwig, der Mensch da ist gestern bey mir, und behandelt ein Mädchen, das in meinem Schutz steht, gewaltthätig. Ich sagte ihm, er soll das lassen. Er will nicht. Ich werfe ihn zum Zimmer hinaus. Nun, meine Herren! wenn jemand von Ihnen darauf zukäme, daß man Ihre Schwester, oder Frau, oder Freundin so

behandelte, wären Sie darum Schurken, wenn Sie dem Menschen die Thüre wiesen? — Aber demnach sind Sie ihm Genugthuung schuldig. — Er mag die Schuld ausklagen. Nun lassen Sie mich gehn. — Nicht von der Stelle! rief der erbitterte Jüngling: nicht von der Stelle! oder bitten Sie mir förmlich ab! — Was soll ich Ihnen abbitten? — Daß Sie mich zum Zimmer hinausgeworfen haben! — Das? Herr, kommen Sie wieder, so werfe ich Sie zum zweytenmal, und dann zum Fenster hinaus.

In dem Augenblick ergriff der Herr von *** Ludwigen bey der Brust der andere umfaßte ihn von hinten. Ludwig aber befreyte sich mit zwey kräftigen Faustschlägen von seinen beyden Gegnern; riß einem Offizier den Degen von der Seite, da er sah, daß andere zugreifen wollten, und stellte sich an einen Baum. Ruhig! sagte er: der erste, der seine Hand aufhebt, ist ein Kind des Todes. In dem Augenblicke näherte sich ein alter Mann, des Herrn von *** Vater. Was giebts hier? Man flog aus einander. Ihr Herr Sohn, fieng einer an — Ist das Ihr Sohn? sagte Ludwig, und gab den Degen zurück: mein Herr! Sie nehme ich zum Richter an. Ihr Sohn beleidigt in meiner Wohnung ein unschuldiges Frauenzimmer; ich werfe ihn, weil er fortfährt, zum Zimmer hinaus. Jetzt foderte er mich zu einem Duell. Ich will nicht, und nun griefen mich auf

einmal mehrere an. Es ist sein Glück, daß Sie kommen. Der Vater sah seinen Sohn an; der schwieg. Er hatte nicht Lust, seinem Vater zu sagen, daß die Unschuld der Mädchen eben so sehr groß nicht wäre. Der Vater sagte seinem Sohn; Gut! du hast ihn gefodert. Er will nicht; was willst du mehr? Meine Herren! hier in der Allee? Kennen Sie die Gesetze? Seyn Sie ruhig! Es giebt ja andere Oerter, wo dergleichen Ehrensachen abzumachen sind. — Ich sage Ihnen aber, mein Herr! hob Ludwig aufs neue an: es ist keine Ehrensache. Es ist nicht für einen Heller Ehre dabey; denn ich kenne nichts abscheulicheres, als ein unschuldiges Frauenzimmer zu beleidigen. — Aber, Herr! so menagiren Sie sich in Ihren Ausdrücken, wenn Sie nicht Muth haben, sich zu schlagen, sagte der Alte. — Aber lieber Herr, wie ist diese Sache eine Ehrensache zu nennen? indeß in Gottes Namen! Also ich habe Ihren Sohn zum Zimmer hinausgeworfen, weil er in einer ehrenvollen Unternehmung begriffen war. Eine eigene Sprache! sagte er lachend. Und was, lieber Gott! was hätte das den ganzen Handel geändert, wenn ich Sie erstochen, oder erschossen hätte? Ich sehe nicht ab, die Handlung blieb dieselbe, und Sie kamen dadurch nicht wieder zur Thüre hinein.

Sie haben Recht, mein Herr, rief der junge Mensch: wir wollen dies Gespräch schon einmal

fortsetzen. — Sie haben Recht! riefen alle lachend, und giengen fort. Ludwig setzte sich auf eine Bank, und starrte die Vorübergehenden an. Nach einer halben Stunde kam ein Knabe, der brachte ihm ein Billet. Ludwig las: Es wünscht jemand sehr dringend Sie zu sprechen. Folgen Sie dem Knaben. Ludwig folgte dem Knaben. Er dachte an Rosen. Der Knabe führte ihn in ein Gehölz. Hier traf er aufs neue die Gesellschaft der jungen Leute. Wie er kam, so drang ihm einer einen Degen auf. Was soll ich damit? fragte er eben, als der beleidigte junge *** mit seinem Degen auf ihn eindrängte: Wehre dich, Schurke! — Straßenräuber! rief Ludwig, und noch nicht fünf Minuten, so hatte er den jungen Menschen entwaffnet. Elender Straßenräuber! rief er noch einmal. Die Zuschauer steckten mit Erstaunen die Köpfe zusammen. Ein Offizier sagte laut: ich habe nie mit mehr Kälte und Geschicklichkeit fechten sehen. Der Teufel kann sich nicht braver schlagen. Strassenräuber: rief Ludwig zum drittenmal: wer wollte mich hindern, dich zu ergreifen, und dich den Häschern zu überliefern? — Den Häschern? warum? fragte der Offizier. — Warum? sagte Ludwig heftig: hat mich nicht der Elende gezwungen, auf einen Menschenmord los zu gehen? Wenn ich weniger zu fechten verstand, konnte ich ihn denn so schonen, als ich that? Wie voll Schande muß dein Le-

ben seyn, daß du es auf die Spitze eines Degens setzest? Seine Augen funkelten voll Abscheu und Zorn bey diesen Worten.

Aber Herr! rief der Offizier: Sie zwingen ihn ja aufs neue, sich mit Ihnen zu schlagen! So schweigen Sie endlich! Bey Gott Sie sind ein sonderbarer Mensch! ficht wie der Teufel, spricht, als ob er nicht ohne Duell leben kann, und hält Schlägerey für einen Straßenraub! Wie, wenn er Sie auf Pistolen foderte, Herr! was hilft Ihnen Ihr Fechten? — Dieser Feige, auf Pistolen? sagte Ludwig mit Abscheu. — Ja! rief der junge ***, der wie zerschmettert von der Sprache der Wahrheit stumm da gestanden hatte: ja! rief er: und wenn ich zehn Leben zu verlieren hätte, so will ich sie alle gegen diesen Menschen verlieren, denn soll ich mich hier mit Schande beladen lassen. Ich bitte Sie, mein Herr ... sagen Sie, was Sie wollen ... Sie haben mich geschont. Ludwig ergriff die Pistol; mit einer bitterlachenden Miene sagte er: o Gott! ist es noch nicht genug? und wenn du mich zwingen könntest, Mensch, so zwängest du mich zu einem gewissen Morde. Sieh jenen Baum. Er zeigte auf ein junges, schwankes Bäumchen. Er zeigte, schoß, und das Bäumchen war von der Kugel in der Mitte wie ein Strohhalm zerknickt. Der Offizier sprang hoch in die Höhe: zum Teufel, Brüderchen ***! laß es bleiben. Der Mensch setzt dich ins Gras.

Der junge * * * verfinsterte sein Auge; indeß wollte er doch nicht wagen, mit diesem Menschen sich zu 'schießen. Er schwieg. Ludwig stand einen Augenblick; dann sagte er: eure Ehre ist Morden, meine Wohlthun. Lebt wohl! Er gieng langsam den Weg nach dem Bade zurück. Die ehrsame Gesellschaft, besonders der Offizier, konnte sich nicht enthalten, das Betragen dieses sonderbaren, jungen Menschen zu bewundern, und nach einer Stunde flog ebenfalls auch die Relation von der sonderbaren Schlägerey um Mamsell Düpuis auf der ganzen Allee umher. Ehe Rose abfuhr, sie machte mit ihrer Gesellschaft eine kleine Reise, brachte noch die Jungfer eine ausführliche Erzählung davon nach Hause, die Rose mit schlagendem Herzen und nassen Augen anhörte.

Ja! denken Sie. Er hat die saubere Mamsell gemiethet zu seiner Maitresse, und da kommt er unvermuthet nach Hause, findet den Herrn von * * * da, und wirft den zur Thüre hinaus. Nun haben sie sich duellirt mit Degen und Pistolen, und wäre Herr von * * * nicht hinter einen Baum gekrochen, so hätte Herr Burchhard ihn todtgeschossen. Der hübsche lange Offizier, mit den goldnen Epaulets, ist dabey gewesen: der sagte zu einem andern: Burchhard hätte den Baum mitten von einander geschossen, und da wäre es noch nicht vorbey gewesen, sondern Herr Burchhard hätte ihn noch immer für einen Räu-

der gescholten. Er konnte nicht genug sagen, wie er hätte fechten und schießen können. Großer Gott! rief Rose, und hob die traurigen Blicke gen Himmel: erst untreu, dann ein Mörder! o großer Gott! Nun? Hanchen, da wird's den lüderlichen Mädchen auch übel gegangen seyn! — O behüte, Mamsell! Er geht schon wieder mit der Mamsell in der Allee umher. Nein, darüber lachte der Offizier am meisten, daß ihn die Mamsell so wieder in Stricken hätte, daß er sie für treu und unschuldig hielte. Lieber Gott, das muß eine Wirthschaft seyn! Er schämt sich doch gar und ganz nicht. Wenn das der alte ehrliche Vater wüßte!

Jedes Wort, was die geschwätzige Jungfer, die, wie man sieht, gehört und auf ihre Weise ausgelegt hatte, sagte, war ein Dolchstich in Rosens Herz. So mit seiner Schand zu prangen! unter ihren Augen eine solche Metze auf der Allee umherzuführen, das hätte auch das Herz eines Engels unversöhnlich beleidigen müssen. Sie wandte sich schnell von dem Mädchen ab, gieng auf ihr Zimmer, warf sich in einen Stuhl, bedeckte die Augen mit ihren Händen; dann stand sie rasch auf. Nein! rief sie laut: und wenn du knietest, da hin, Jahre lang, und könnte ich mit einem Worte, mit einem freundlichen Blicke dir das Leben retten, so knie, du abscheulicher Mensch! knie, und ich will deiner noch la-

chen! Sie stand da, als ob er vor ihr kniete, drohete mit der geballten Hand an den Ort hin. Auf einmal fuhr sie schnell mit der Hand auf das Herz, als ob sie dort Schmerzen fühlte. Sie weinte, sie jammerte, sie fühlte troz ihrem Zorn, daß sie den Unwürdigen noch liebte. Ach, wenn er nur fort wäre! nur von hier! nur aus den Netzen dieser, ach Gott! dieser unaussprechlich verabscheuungswürdigen Kreaturen! Sie haben ihn verführt; denn er — er war nicht so; er — in dem Augenblick fiel ihr das Mädchen in dem Wirthshause bey Braunschweig, Luise, und der Räthin Bär Kammerjungfer ein: er ist eben so abscheulich, wie sie; und wer weiß, ob nicht er das Mädchen verführt hat! — Sie schämte sich, daß es Tante und Kusine wußten, daß sie jemals in einer so engen Beziehung mit einem so schändlichen Menschen hatte leben können. Mit Freude stieg sie in den Wagen; er führte sie doch aus der Nähe eines Menschen, dessen Schande an ihren Empfindungen bestraft wurde.

Ludwig war indeß der Gegenstand der Neugierde der ganzen Badegesellschaft geworden. Ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren, der sich zwey Maitressen hält, wie eine Puppe reitet, wie ein Teufel ficht und schießt, mit ein paar großen, leuchtenden Augen, einem Angesicht, von dem die Gesundheit herabstrahlt, mit einem Körper, in dessen Form Antinous und

Herkules zusammenfließen, mit einer Kleidung, wie sie jetzt eben nur einige Kinder zu tragen anfiengen, war selbst für die Damen ein merkwürdiger Gegenstand. Die beyden Kusinen aber hatten gar keine Freude an diesen Gaben, besonders nicht an seiner Tapferkeit! denn seit der Relation des Duells, wagte es kein junger Herr mehr, nur die beyden Mädchen anzureden. Ihr Haus war seitdem so keusch geworden, wie der Tempel der Vesta. Sie thaten also Ludwigen den Vorschlag, von ihnen wegzuziehen, weil ihr Zusammenwohnen anfienge Verdacht zu erregen. Ludwig lies von seinem Johann, der gestern schon angekommen war, seine Sachen wegbringen, und die Mamsells dankten Gott, wie sie ihren kostbaren Beschützer los waren. Ludwig hatte doch einige Nachricht von einer Madam Rehberg eingezogen. Er forschte, er fragte; genug, sie war hier. Er blieb, und flog immer umher, um endlich seine Geliebte flüchtige Rose auszuspüren. Die Damen bedauerten den hübschen Wildfang; sie setzten sich auf die Bank, wo er saß, und wenn sie mit ihm in ein Gespräch geriethen, so erstaunten sie noch mehr über die Heucheley des hübschen Jungen, der sich zwey Maitressen hielt, und wie ein moralisches Buch sprach. Er spricht so ehrlich, so ehrlich; man sollte darauf schwören, er kennte die Liebe noch nicht! Und manche wünschte heimlich, daß sie

es seyn möchte, durch die er sie kennen lernte. Man nannte ihn den hübschen Wüstling. Die Männer suchten seine Bekanntschaft; allein sie betrogen sich in ihm. Er war kalt und höflich gegen sie; er vermied sie nicht; aber sie hatten nicht das Herz, vertraulich gegen ihn zu seyn.

Zwey Tage nach Rosens Abreise war ein großer Ball. Die Gesellschaft sammelte sich. Ludwig stand an der Thüre, auf seinem gewöhnlichen Posten, und sah jedem Frauenzimmer sehnsuchtsvoll entgegen, und bekam von allen Damen, die bey ihm vorüber in den Saal giengen, einen freundlichen Blick. Die Gesellschaft war im Saal; Ludwig wollte schon gehen, da wurde er neben sich einer Frau gewahr, die ihrer Kleidung nach, eine gemeine Bürgerfrau war, und die sich von Zeit zu Zeit mit ihrer Schürze eine Thräne abtrocknete. Ihr Blick hieng mit einer furchtsamen Sehnsucht an einem Spieltische an der Seite des Saals, an dem drey sehr reichgekleidete Herren saßen, neben ihnen drey reiche Haufen Goldstücke. Ludwig betrachtete die Frau von der Seite und heimlich. Er bemerkte ihre Blicke auf den Spieltisch; er sah, daß einer der Herren, der Kammerherr von W*** ebenfalls von Zeit zu Zeit auf die Frau blickte.

Endlich stand der Kammerherr auf, näherte sich der Thüre, und sagte im Vorübergehen zu

der Frau: Entschließe Sie sich. Morgen ist es zu spät! — Ach Gott, erbarme sich! seufzte die Frau mit einem Tone, der Ludwigs Herz umwandte. Sie gieng durch die Allee, mit jedem zehnten Schritt stand sie still. Endlich setzte sie sich an den Kanal. Ludwig sah ihr nach. Hier, sah er, fieng die Frau an herzlich zu weinen. Sie verbarg das Gesicht in ihre Schürze; er hörte sogar, wie er unter den Bäumen näher kam, ihr Schluchzen. Er gieng, von den Bäumen verdeckt, näher. Bey dem Springbrunnen stand er still; denn die Frau kam wieder zurück. Was weint Sie, meine liebe Mutter? fragte er mit einem sanften Tone. Die Frau sah ihn an, seufzte: ach Gott! und wollte vorüber. Hör Sie, der Kammerherr da — kurz und gut: Frau, vielleicht kann ich Ihr helfen, wenn Sie Vertrauen zu mir hat. — Die Frau blieb wiederum stehen, sah ihn noch einmal an, und schüttelte den Kopf, als ob sie sich besänne. Mutter, ich bin ein ehrlicher Mensch, wenn Ihr ein anderer als der Kammerherr, helfen kann, so habe Sie Zutrauen zu mir. Sie seufzte tief auf: ach gnädiger Herr, wenn das Gott wollte, ich wollte Ihnen auf den Knieen danken! — Ich bin kein gnädiger Herr, Mutter, aber ein guter Mensch; mein Name ist Burchhard. Höre Sie, Mutter, ich gehe mit Ihr nach Ihrem Hause. Da haben wir Zeit zu plaudern. Er gieng neben

ihr her, und sie führte ihn in ein Haus, und drey Treppen hoch in ein kleines Zimmer, wo ein Mann saß, der nähte, und ein hübsches Mädchen, die ihr Gesicht verbarg und weinte.

Der Schneider zog die Mütze ab, wie Ludwig hinein trat, und sah bald auf seine Frau, bald auf Ludwig. Das ist Ihr Mann, Mutter? Sie nickte. Vater, da komm ich mit seiner Frau, und wenn sichs helfen läßt, so will ich helfen. Nun, Leute, was ist Euch? Fange Er an, Meister. Ich heiße Burchhard, und Er? — Meister Walter. Nun, Meister Walter, fange Er an.

Ja, du lieber Gott, Herr, wir sind unglückliche Leute. Das Mädchen fieng jetzt an, noch ärger zu schluchzen. Sie hob ihr Gesicht auf, und Ludwig sah ein sehr reizendes, ein Gesicht, voll von dem Reiz einer frischen Jugend. Nun, Liese, fuhr der Vater fort, hör auf zu heulen. Das hilft dir und ihm nichts, und du machst uns das Leben nur noch saurer. Sehen Sie, lieber Herr, da hab ich das einzige Mädel, und erziehe sie, wie ein armer Mann, der nicht viel dran wenden kann, in der Gottesfurcht, und so weiter. Nun wächst sie auf, und wie sie sehen, so hat sie ein glattes Gesicht, Gott sey Dank, und auch — ja, es ist doch wahr, und Gott sey auch nicht Dank dafür! Nun findet sich ein guter, junger, stiller, hübscher Bursche zu ihr. Sie lernen sich kennen auf einem ehrlichen Tanze auf

der Herberge, und wie das junge Volk ist, sie werden sich gut, aber in allen Ehren. Das steht erst Abends im Sommer vor der Thüre, und spricht, und drückt sich die Hände: denn hatte Liese ein Band, ein Tuch, das nicht aus meinem Beutel kam, das gieng, wie es immer geht, wenn man jung ist. Das klebt an wie Kletten. So giengs auch meiner Liese. Ich hatte nichts dagegen, denn wie ich einmal gebrummt hatte, so kam der junge Mensch zu mir, und sagte mirs, daß er Liesen in Ehren wollte. Er zeigte mir an dreyßig Gulden, die er schon erspart hatte. Ehrlich und sparsam! dacht ich. Ich gebe ihm mein Wort, daß er Liesen haben soll.

Nun kommt, Gott verzeih mir, der verdammte amerikanische Krieg uns über den Hals. Unser Herr schickt auch Volk mit dahin. Da nehmen sie hier Nachts einige junge Bursche weg, und wie wir Morgen die Bescherung recht ansahen, so sitzt der Wille auch mit auf dem Rathhause, und soll mit fort nach Amerika. Nun können Sie leicht denken, was die da heulte. Das half aber nichts. Er mußte fort. Er gab ihr noch die dreyßig Gulden, wenn er nicht wiederkäme, und sie gab ihm das Geleite, bis zwey Meilen von hier, und nun erfahren wir denn erst hinter her, daß es gegen die Wilden geht, welche die Menschen braten und fressen, und daß er erst zur See, und in die Stürme muß. Da schlägt mir die

für todt hin, wie das hier einer erzählt, und die Mutter jammert und weint. Nun freylich, es ist auch arg genug! Ich gieng wohl zu diesem oder jenem, den ich so kannte; aber da war keine Hülfe und kein Rath. Mancher hatte wohl durch Vorsprache einen losgebettelt; auch wohl mit Geld: aber mit der Vorsprache hats denn so seinen Hacken: und Geld? man dankt Gott, wenn man lebt. Ich sage dann zuletzt immer, ich bin nicht schuld daran. Volk muß der Herr halten; ob er sie nun dahin verkaufen muß? Ey nun, er muß es verantworten, wie er mit seinen Kindern umgeht. Man munkelt allerley darüber. Nun, sehen Sie, nun sagen die Leute, in ein paar Tagen sollten sie abmarschieren nach der Stadt. Und da ist denn das wieder alles frisch, was alt war. Liese, wir wollen ihn noch einmal sehen, und dann wollen wir ihn in Gottes Hand stellen.

Liese schrie auf. Ach, er bleibt aus, er kömmt gewiß nicht wieder, und das rief sie mit einem zerschmetternden Tone. Ludwig saß da, finster, ohne Worte. Er hatte seine Augen auf das Mädchen gerichtet, und seine Gedanken waren bey dem Fürsten, und dachten ihn auf diese Stelle. Auf einmal fiel ihm doch die erste Veranlassung seines Hierseyns wieder ein. Er fragte, aber Mutter, was war denn das mit dem Kammerherrn? — Ach, Mutter, hat Sie ihn gesprochen? o Gott!

was sagt er? fragte die Tochter dringend. — Es bleibt beym Alten. — Aufs neue schluchzte Liese in die Schürze. Nun? wie ist das mit dem Kammerherrn? — Lieber Gott, sagte der Meister: er hat hier schon drey Jahre die Brunnenzeit im Hause gewohnt, und da dacht ich, vielleicht hilfts, und trat ihn drum an, meiner Liese den Bräutigam wieder zu schaffen. Gottes Wille war es nicht, denn es schlug fehl. — Aber, Mutter, er sagte Ihr ja, morgen wäre es zu spät, oder so etwas? worauf gieng denn das? die Mutter erröthete. Ist dem Menschen denn gar nicht zu helfen, Kinder? gebt doch ein Mittel an. — Ein Mittel ist wohl da: indeß — Heraus, Vater! — Wer kann gleich dreyhundert Thaler ans Bein binden! — Also mit zwey oder dreyhundert Thalern? Lieschen, was meynst du? ich habe zweyhundert Thaler übrig. Liese sprang auf. Die Thränen standen. Ihr Auge flog unstät hin und her, sie wollte etwas sagen, allein die Lippen bebten zu sehr. Sie faltete die Hände, hob sie zitternd zu Ludwigen empor. Ludwig sprang auf: ruhig, Lieschen; du sollst ihn wieder haben!

Auf einmal stand Vater, Mutter und Tochter um ihn her. Lieschen sah ihn mit einem stummen Entzücken an, die Mutter stammelte etwas von Dank, von Segen Gottes daher. Der Vater warf seine Mütze hoch in die Höh, und küßte seine Tochter. Lieschen hatte nur Augen für Lud-

wig. Ach Gott, fieng sie endlich weinend an: nehmen Sie es doch ja nicht übel, ist es auch wahr? — Gewiß wahr, Lieschen! — O! ... haben Sie auch zweyhundert Thaler? dreyßig Gulden habe ich, und einen Dukaten, und ein goldnes Halskreuz. Ist es auch wahr? — Sieh her, Lieschen! Er zählte fünfzig Louisd'or auf den Tisch. Sieh, das macht mit deinen dreyßig Gulden und so weiter dreyhundert Thaler. Da kaufen wir ihn los, und machen an dem Tage Hochzeit, wenn sie marschieren sollen. Nun, wo ist er? wie heißt sein General? wie heißt sein Kapitain? Alle drey sahen sich unter einander an. Sie sind erst vertheilt, lieber bester Herr! sagte der Vater; aber der Kammerherr weiß es, wie seine Offiziere heißen. — Nun, Lieschen, lauf und frag den Kammerherrn. Lieschen hob den Fuß auf, und blieb sogleich mit einer bedenklichen Miene wieder stehen. Nun Lieschen? hast du deinen Bräutigam nicht lieber? — Hm! sagte der Vater, das ist ein eigner Umstand. Lieber Herr, da ist noch ein Aber mit dem Kammerherrn. — Wie so? — Sehen Sie, Sie müssen alles wissen. Schon vor einem Jahre in der Brunnenzeit, wohnte der Kammerherr hier im Hause. So ein Herr trinkt gut, ißt gut, hat nichts zu thun, und das giebt denn allerley unrechte Gedanken, und Lieschen ist hübsch, und zog sich gut an, in der Brunnenzeit, weil sie den

Fremden mit aufwartete. Nun wollte sie schon voriges Jahr nicht mehr herunter zum Kammerherrn, und wie ich spreche, so klagt sie, der Kammerherr wollte ihr etwas unrechtes anmuthen. Das mogte wahr seyn. Der Kammerherr ließ sich hier Kleider machen, und bezahlte immer reichlich, und kam hier herauf, und schwänzelte um Liesen her. Liese hielt sich wie ein ehrliches Mädchen, und gieng ihm aus dem Wege, so viel sich thun ließ, und hörte nicht, was er ihr alles weiß machen wollte, es wäre keine Sünde, wie die Herren denn das so machen. Er reiste wieder ab.

Nun passierte denn der Streich mit den Soldaten. Wie nun der Kammerherr wieder kam, so sagt ich selbst: Liese, der Herr ist dir doch gut, bitte ihn, daß er ein gut Wort für dich einlegt. Ein Vornehmer hat lange Arme. Liese wollte nicht. Nun fragte er selbst, was Liese immer weinte? Da sagt ichs ihm: Sie sind Liesen immer gut gewesen, Ihr Gnaden, helfen Sie ihr. Ich erzählte den Umstand. Er versprach goldne Berge. Er schrieb wohl vier oder fünfmal. Endlich hatte er Briefe, da stand dann geschrieben, daß er für dreyhundert Thaler los sollte, und der Kammerherr versprach denn auch, er wollte die dreyhundert Thaler bezahlen. Nun aber kommt der Umstand. Er läßt Liesen rufen. Die geht und kommt weinend wieder, und nach vielem

Fragen, gesteht sie ihrer Mutter, daß der Kammerherr erst von Liesen, Sie wissen wohl was, haben wolle. Da fiel die Hoffnung wieder in Brunnen. Liese bat ihn auf den Knien, er sollte ihr den General nennen, sie wollte hin, und einen Fußfall thun. Das wollte er nicht. Kurz ab! Er sagte es mir und meiner Frau, wenn wir ihm Liesen geben wollten, so sollte der Bursche los; wo nicht, so müßte er nach Amerika, und sich todtschießen lassen. Heute, sagte er, wäre der letzte Termin, dann wäre es zu spät. Nun gieng die Mutter noch einmal, was sagte er, Mutter?

Ludwig stand auf, seine Augen funkelten, er hob die Arme in die Höhe. O Gott! rief er: sind das Menschen? Dann nahm er Liesen in seine Arme, sey du ruhig! Lieschen! Er soll los! Ich gebe dir mein Wort. Also dieser unmenschliche Schurke, weiß des Kapitains Namen, und will ihn nicht nennen? Nun, Kinder, ich will es einmal probiren. Aber, Vater, warum schlug Er den Bösewicht nicht todt, wie einen tollen Hund? — Ach, lieber Herr, Sie wissen nicht, wie einem Armen zu Muthe ist. Unser eins dankt Gott, wenn man Ruhe hat. Die Reichen — man hat immer Unrecht mit ihnen. Sie wissen das nicht.

Ludwig stand auf. Ich komme bald wieder, Kinderchen. Sey ruhig, Lieschen! er soll los!

Er gieng mit einem bittern Kopfschütteln den Weg nach dem Ballhause zurück. Eben war der Kammerherr in einer Angloise mit einem schönen Mädchen begriffen, wie Ludwig hereintrat. Herr Kammerherr, auf ein Wort! — Sie sehen ja. Sobald ich unten bin. — Jetzt Herr Kammerherr, jetzt gleich! Es betrift Sie und einen Unglücklichen! jetzt gleich, zum Henker! Herr Kammerherr. Er nahm ihn, wie er eben die Ronde machen wollte, statt seiner Dame bey der Hand, und zog ihn aus der Reihe. — Zum Teufel, Herr, was haben Sie? das hatte Zeit bis nachher. — Bey Ihnen mag das seyn: bey mir hat Hülfe niemals Zeit. — Der Kammerherr fuhr auf, ich will Sie Höflichkeit lehren. — Ludwigen funkelten die Augen vor Zorn: Herr, lehren Sie her, und ich will Sie lehren, daß Sie zittern sollen, wenn noch ein Funke Ehrgefühl in Ihrem Herzen ist! — Wie? was? Zu allen Teufeln! was sagen Sie da? — Die Wahrheit. Herr, die Wahrheit! Die Tänzer kommen bey diesem lauten Gezänk in Unordnung, sie umringen die beyden. Der Kammerherr sah Ludwigen höhnisch an, wild rief er: Sie sind ein grober Gesell, den ich nach Verdienst züchtigen werde.

Der Offizier, der mit bey Ludwigs Duell gewesen war, näherte sich dem Kammerherrn, nnd zischelte ihm zu: mäßig, denn das ist der lebendige Teufel mit Schießen und Fechten! Der Kam-

merherr maß seinen Mann. Aha, das sind Sie? nun von Ihrer Sonderbarkeit habe ich gehört. Was wollen Sie denn also, mein junger Herr? — Nichts in der Welt von Ihnen, als den Namen des Generals, oder des Kapitains von dem jungen Menschen, dessen Braut sie zum Opfer Ihrer Wollust machen wollten. — Wie so? ich weiß von nichts. Lassen Sie uns — Sie wissen von nichts? Herr, Herr, ich rathe Ihnen, die Namen der beyden Herren, sogleich, jetzt auf der Stelle! Der Kammerherr stand, blies sich auf, gab sich ein Air, und immer fiel ihm der lebendige Teufel mit dem Schießen wieder ein. Man war über Ludwigs Herkunft noch uneinig. Er nannte sich Burchhard, und doch glaubte man, er müsse von Adel seyn. Sein Geld schien das zu beweisen, und seine zwey Maitressen schienen den Beweis noch zu verstärken. Der Kammerherr wollte durch einen Seitensatz entgehen; er hofte, er sollte ein bürgerlicher seyn. Lieber Herr, sagte er lächelnd: wer sind Sie denn eigentlich? man muß doch seine Leute kennen. — Das ist hier ganz dasselbe. Ich bin ein Mensch! Ich verlange von Ihnen nichts, als die beyden Namen, und dann tanzen Sie, oder wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so hängen Sie sich, damit es ein ehrlicher Vater nicht einmal thun muß, dem Sie eine unschuldige Tochter verführen. Die Namen, Herr, die Namen!

Der Kammerherr würde ohne Zweifel die Namen gern genannt haben, allein er hatte nur immer den lebendigen Teufel mit dem Schießen im Kopfe, und so gieng er nur immer dieser Vorstellung entgegen. Herr, sind ein Edelmann? mit einer Art von Triumph fragte er das, denn er zweifelte gar nicht, Ludwig würde das nicht verschwiegen haben, wenn er es wäre. Aber zum Teufel, Herr Kammerherr, was thut das hiebey? dürfen Sie etwa mit keinem bürgerlichen reden? Nein, ich bin kein Edelmann; aber — Sind Sie kein Edelmann, sagte der Kammerherr mit einer freundlichen Verbeugung, so habe ich nicht nöthig, mich mit Ihnen zu schlagen. So gehen Sie zum Teufel! — Herr, wer will sich denn mit Ihnen schlagen? — Bey Gott, ich würde mich schämen, etwas anders als einen Fächer gegen Sie zu gebrauchen, aber — Kurz, ich schlage mich nicht mit Ihnen; vielmehr werde ich Sie hier verklagen. Meine Herrn, meine Ehre leidet — Ja wohl! rief Ludwig: die leidet sehr, aber — Ich werde nach Hause gehn, weil dieser Mensch rasend ist, allein ich werde eine eklatante Rache an ihm nehmen. Mein Herr! Wenn Sie etwas von mir wollen, so verklagen Sie mich. Denn schlagen mit Ihnen, auf keinen Fall; denn Sie sind kein Edelmann, und das ist meine Schuld nicht. — Und meine auch nicht. — Ganz recht mein Schatz,

es ist ein Unglück für uns beyde. Adieu, mein Schatz!

In diesem Augenblick trat ein alter Mann auf den Kammerherrn zu, ergriff ihn bey der Hand, und sagte in einem sehr tiefen Baß: Herr Kammerherr, Sie sollen hier dem jungen Mann Rede stehen, oder ... ich bin ein Edelmann. Er schlug seinen Oberrock auseinander, und man sah einen militärischen Orden unter dem Rock. Der Alte zitterte schon vor Alter. Der Kammerherr schien bey diesem Greise mit etwas Bravour nichts zu wagen. Was geht Ihnen der Handel an, mein Herr? doch steh ich Ihnen zu Diensten; denn ich werde mich nie einem Edelmanne versagen. — Das ist mir lieb. Also Sie schlagen sich mit mir, oder stehen dort dem jungen Mann Rede. Er wandte sich zu Burchhard, mein Herr: thäten Sie mir wohl einen Gefallen? Ich bin ein Greis; mir kann es niemand verübeln, wenn ich mich nicht selbst schlage: diese Hand zittert schon. Wollen Sie wohl sich für mich einmal mit dem Kammerherrn schießen? Dann leidet seine Ehre nicht, und Sie schlagen sich in meinem Namen. Der Kammerherr erblaßte, und erblaßte noch mehr, wie Ludwig, um es dem alten Mann nicht geradezu abzuschlagen, einen Umweg nahm, der den Alten auf andere Gedanken bringen sollte. Er sagte: aber, lieber Herr, ich schieße den Kammerherrn

todt. Diese Versicherung, so kalt, so gewiß, so dringend gegeben, machte den Kammerherrn kalt vor Schrecken. Ich will Ihnen Rede stehen, mein Schatz! rief er: das bin ich ja jedem ehrlichen Manne schuldig, und ich halte Sie für einen sehr ehrlichen Mann, mein junger Herr!

Desto besser! sagte der Alte; so bleiben Sie am Leben. Also angefangen, mein Herr!

Ich verlange von diesem Manne nichts, als die Addresse an zwey Offiziere, unter denen ein junger Mensche steht, dessen Braut der Kammerherr — Die beyden Herren? recht gern. Der eine ist der General von ***, und der Kapitän, ist der Herr von ***. Ludwig schrieb das auf. Wie viel Geld will der Kapitän für den Burschen haben? — Hundert Thaler. — Sie haben ja dreyhundert gesagt? — Ja, das ... war ... das sollte — Wahrscheinlich das hübsche Mädchen desto eher bewegen, Ihre Hure zu werden? Mein Herr, Sie fangen an — Weiter, Herr Kammerherr! Sie stehen mit dem Kapitän in Unterhandlung? — Ja, ich hatte Mitleiden mit dem armen Dinge, und nicht wie Sie sagen ... — Also thäten Sie dem Mädchen wohl den Gefallen, und schrieben an den Kapitän, und machten mich zum Boten, den Burschen los zu machen? — Recht gern! nur die hundert Thaler! — Bezahl ich, Herr Kammerherr. — Oder ich, rief

der alte Offizier. — Ich weiß doch nicht, mein Schatz . . . es sind Umstände dabey — Herr Kammerherr, Sie müssen sich schlagen mit dem jungen Menschen. — Gut, ich will den Brief schreiben!

Man brachte Dinte, Feder, Papier; der Brief wurde geschrieben, gelesen, versiegelt: Ludwig nahm ihn, machte der Gesellschaft eine Verbeugung, empfieng ein allgemeines Händeklatschen und gieng. In einer halben Stunde saß er zu Pferde, und er flog den Weg nach Waldeck, wo der Kapitän des Burschen sich jetzt aufhielt. Ludwig gab seinen Brief ab, zahlte das Geld, erhielt den Abschied für Liesens Bräutigam. Er ließ den Burschen kommen. Hör Er, mein Freund, seine Braut Liese, aus Pyrmont, hat Ihm den Abschied geschaft. Gehe Er in Frieden nach Hause. Denkt Er wohl, sich in Pyrmont als ein ehrlicher Mann zu nähren, ich meyne als Meister und Bürger? Der Mensch legte die Hand auf die Brust, und sah Ludwigen starr an. Gottlob! sprach er mit einem Paar ehrlichen Augen: als ein ehrlicher Mann, wenn Liese meine Frau ist. Dreyßig Gulden hab ich; ich spare, was ich kann. Gott wird weiter helfen. — Und hätte Gott weiter geholfen, wenn . . . er legte zwanzig Louisd'or auf den Tisch . . . wenn Er diese Summe hätte? — Dann hätte Gott mehr als geholfen! sagte der Mann, und Thränen quollen aus seinen Au-

gen. — So nehm Er, Freund; denn es ist sein! Und leb Er einig mit seinem Weibe! Ludwig mußte sich in diesem Augenblicke abwenden. Er dachte an Rosen. Wer wird sich meiner annehmen? sprach er. Nun, ich denke, auch der, der diesem Paare geholfen hat. Er ritt nach Pyrmont zurück.

Indeß war Mamsell Rose in großen Aengsten gewesen. Der Rath Lauter wurde mit jedem Augenblicke zärtlicher, die Räthin vertrauter, die Tante zweydeutiger, und die Kusine spaßhafter gegen Rosen. Man witzelte mit Brautspäßen; und Rose sah mit Erschrecken, daß sie gemeynt sey. Den Augenblick wurde sie kälter gegen den Rath; allein zu spät. Der Rath gerieth über ihre Kälte mit ihr in einen Wortwechsel, der sich mit der allerschönsten Liebeserklärung und mit der förmlichen Bitte, seine Frau zu werden, endigte. Rose hatte durchaus alle Fassung verlohren. Nein, konnte sie unmöglich sagen; denn der Mann war gar zu höflich. Ja, zu sagen, war eben so unmöglich; denn sie liebte ihn nicht. Sie wurde also bloß über und über roth, wie eine Rose, und schwieg, weil sie nichts zu sagen wußte, und endlich, weil der Rath, über Rosens Schweigen ebenfalls verlegen wurde, machte sie noch einen kleinen Kniks, und der Rath küßte ihr die Hand, ungewiß, ob sie ja oder nein geknikst hätte, und so zogen sich die beyden Partheyen auseinander, ver-

legen über einander, ob sie sich verstanden hätten, oder nicht. Rose blieb allein. Eine schöne Gelegenheit, sich an Ludwigen zu rächen: das fühlte sie wohl, und wenn er zugegen gewesen wäre, wer wüßte, was dann Rose gethan hätte. Genug, er war nicht da, und das war sein Glück. Rose setzte sich in einen Armstuhl, stützte den Kopf auf, und fieng an, das Ding doch ordentlich zu überlegen. Lauters Frau? sie schüttelte lächelnd mit dem Kopfe. Mein Gott! das war nicht möglich. Wie hätte sie je in ihrem Leben den Herrn Rath Lauter Du nennen können? Wie könnte sie sich je nur die Möglichkeit vorstellen, sich in Gegenwart des Herrn Raths auszuziehen? Er war ein artiger Mann, wohlgesittet, angenehm; alles gut; aber sie machte ihm doch immer nur eine Verbeugung. Ihr fiel Grandison und Henriette Byron wieder ein. Herr Gott! nein! rief sie ängstlich und schamhaft, bey dem Gedanken, daß sie seine Frau seyn sollte. Aber Ludwig? da kam die Rechnung anders! Kein Kniks, keine Stellung! Die Arme um seinen Rücken, und den ganzen Tag im Nachtzeuge bey ihm. Das war ein anders! Genug es gieng nicht. Der entsetzliche Ludwig, mit seinen abscheulichen Streichen! Da saß sie nun in der Angst; was sollte sie nun machen? Wenn nun die Räthin gar bittet; ich kann nicht nein sagen. Rose gerieth in über-

große Angst, wie sie sich aus dem Handel wickeln sollte.

Darüber kam die Tante zu. Nun, Rose! du überlegst? Kind, überlege auch, daß nicht alle Tage so redliche, so tugendhafte Männer um deine Hand bitten werden. Antworte, Kind! was denkst du? habe Vertrauen zu mir. — Liebe Tante, ich habe nichts gegen den Herrn Rath, als.... — Nun? als? — Als, er ist gar zu höflich, als daß ich seine Frau werden könnte. — Nun, wahrhaftig, das ist mir noch nicht vorgekommen, daß ein Mann einem Mädchen zu höflich ist! — Ja, Tante! aber doch ist es so. Sehen Sie einmal, aber denken Sie nichts arges! Ludwig zum Exempel ... — Das ist wahr; höflich war der nicht, und ohne Ehre dazu. — Nein, Tante, das meyn' ich nicht. Aber ich setze den Fall, wenn Ludwig nicht wäre, oder er besserte sich, und er käme und wollte mich haben; da weiß ich, was er sagen würde. Er würde vor mir stehen, würde meine Hand nehmen, würde sie an seine Brust drücken, und dann würde er mich umfassen, und dann würde er sagen: Liebe, Herzens-Rose, sey meine Frau! ich bin nicht mehr böse. Sehen Sie, dann würde mir das Wasser in die Augen treten, und ja ... ich würde ... meine Arme um ihn schlagen, und würde ihn an meine Brust drücken, und rufen: gern, Herzens-Ludwig! Bey diesen Worten rollten dem

armen Mädchen die Thränen über die Wangen: sie hatte ihre Arme ausgebreitet, als ob sie ihn eben umfangen wollte. Ach, Tante! rief sie mit einem tiefen Seufzer: das meyn' ich. Aber da der Herr Rath sagte da so viel von Ergebenheit, von redlichen Absichten, und küßte meine Hand; was kann man da machen? ich mußte Knikse über Knikse machen; und das geht doch nicht an, daß man eines Mannes Frau werden kann, dem man einen Kniks macht? — Kind! da wirst du eine alte Jungfer, oder du müßtest noch auf Ludwigen hoffen, und das wirst du doch nicht? — Ach, nein! Mit einem tiefen Seufzer kam das hervor. — Aber, Rose! warum meynst du denn, könnte man keinen Mann nehmen, dem man einen Kniks machte? — Rose schlug die Augen zur Erde, und wurde roth. — Nun sag du nur, Kind! sey du vertraut gegen mich. — Ja, liebe Tante! aber Sie müssen es nicht übel nehmen: wenn ich nun des Herrn Raths Frau wäre, und ... nein, es geht wahrhaftig nicht, Tante, ich kann in Ewigkeit seine Frau nicht werden. Nein, nein, ach, und wenn ichs bedenke, der Bösewicht! — Ich sehe wohl, Rose! Ludwig steckt dir noch tief im Herzen; aber, Kind! bedenke: er ist ein Taugenichts, der dich unglücklich machen wird. — Nun ja, liebe Tante! wenn Sie es erlauben, so will ich gar nicht heurathen. — Wir haben noch Zeit, darüber zu reden.

Die Tante gab dann dem Rath den Bescheid, daß Rose Zeit haben müsse, sich zu besinnen, und daß der Rath dreister bey ihr seyn, und ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen suchen müßte. Rose konnte vor Scham kein Wort reden, wie sie zum erstenmal wieder in der Gesellschaft erschien. Sie würde noch viel höflicher gegen den Rath, und der Rath eben in dem Maße höflicher gegen Rosen. Nach und nach wurde das alte Verhältniß zwischen allen wieder hergestellt, und Rose kam von dieser Seite her ganz heiter nach Pyrmont zurück. Wie sie auf ihrem Zimmer war, so zog sie sogleich ein lautes Gespräch in der Allee ans Fenster. Sie sah die ganze schöne Welt um ein Bürgermädchen versammelt, das nicht wußte, wohin es vor Verlegenheit die Augen schlagen sollte; denn hier streichelte eine Gräfin ihr die hochrothen Wangen; dort küßte ein Fräulein ihr den Mund. Ein alter Offizier gieng im Kreise mit dem Hut umher, uno von allen Seiten flog Geld in den Hut. Hier, mein liebes Lieschen! sagte der Greis, und schüttelte das Geld in des Mädchens Schürze: dieß ist keine Belohnung deiner Tugend; denn die belohnt sich in deinem Herzen von selbst; sondern nud ein zweideutiger Beweis, daß man die Tugend auch unter uns schätzt, wenn sie so hervorgehoben wird, wie deine, oder wir wollen doch nicht ganz gegen deinen edeln Retter zurückblei-

ben. Er küßte das Mädchen, und sobald, fuhr er fort, dein Bräutigam kommt, so feyre ich deine Hochzeit hier im Ballhause.

In diesem Augenblick erhob das Mädchen ein lautes Geschrey, und auf das Geschrey stürzte ein junger Mensch in den Kreis, und dem Mädchen in die Arme. Liese! Wille! das waren die einzigen Worte, die sie hervorbrachten. Stumm lagen sie einander in den Armen und benetzten sich mit Thränen der Freude, und die Freude dieser armen Leute fand diesesmal mitfühlende Herzen unter den Reichen. Ein lautes aufrichtiges Freudengejauchze erhob sich; sogar füllten sich einige Augen mit Thränen. Musikanten, spielt! rief der alte Offizier; er faßte einer jungen Dame Hand. In dem Augenblick war die schönste Runde um die beyden sich umarmenden Liebenden geschlossen und getanzt. Endlich kamen sie wieder zu sich aus dem ersten Taumel des Entzückens. Und sieh, sieh, rief Liese: wie reich ich bin! Das Geld lag zu ihren Füßen. Sie hatte ihre Hände gebraucht, den bessern Schatz zu umfassen. Ihr Geld war aus der Schürze gesunken. Sieh! sie sammelte das Geld wieder in ihre Schürze. Nun sind wir ganz glücklich! sagte sie mit lachenden Augen: Ach, wie dank ich Ihnen, meine gnädige Herrschaften! — Nun, so ist Gottes Segen doppelt mit uns. Sieh, Liese! er zog sein Schnupftuch hervor und wickelte einen

Knoten auf. Seine freudezitternden Hände konnten Ludwigs zwanzig Goldstücke nicht halten. Sie fielen in Liesens Schoos. Großer Gott! Wille, woher hast du das Gold? — Von dem Engel, der mich loskaufte. Liese betrachtete das Gold, und eine Thräne der Dankbarkeit nach der andern fiel darauf, und heiligte es.

Sagte ich es nicht, rief der alte Offizier, wie er das Gold sah: daß wir elende Schächer gegen diesen Menschen sind? Zähle dein Geld, Liese! und was dir an hundert Thalern fehlt, leg ich zu. Der Mensch soll nicht alles allein thun! — Es ist genug! rief Liese: es ist genug, gnädiger, lieber Herr! Hab ich ihn doch wieder. — Und den hat er dir auch gegeben! recht! wir sind nichts. Er hat dir alles gegeben! — Gott, Gott, segne ihm dafür, den Engel in Menschengestalt! rief Liese, und faßte ihres Geliebten Hand. Die ganze Gesellschaft begleitete Liesen die Allee hinab bis an den Kanal. Liese nickte noch einmal freundlich mit dem Kopfe. Wille zog den Hut, dann faßten sie sich an, und nun flogen sie wie Blitze nach Hause, um ihren Eltern die frohe Nachricht ihres ganzen Glücks zu bringen.

Rose verstand von dem ganzen Handel nichts, obgleich das Schauspiel sie sowohl als ihre Gesellschaft, die im Fenster lag, bis zu Thränen gerührt hatte. Man erkundigte sich nach den nä-

hern Umständen, und hörte blos im allgemeinen, die edle That eines Mannes, ohne seinen Namen, erzählen. Welch ein edler Mann! rief Rose entzückt: ich muß auch mein Schärflein dazu geben. Sie giengen hinab in die Allee, und der Rath Lauter trug dem alten Offizier ihren Beytrag, als eine Huldigung der Tugend, hin. Der alte Offizier trug jetzt der versammelten Gesellschaft vor, sobald der Retter dieses Paares zurück sey, die Hochzeit der beyden Liebenden zu feyern; aber ganz in der Stille die Zubereitungen zu machen. Er muß selbst nicht einmal wissen, daß der Liebhaber von Liesen hier ist. Wir thun, als ob seine edle That längst vergessen sey, wie so manche edle That vergessen wird. Allons, meine Damen und Herren! rief er komisch: wir sitzen nun einmal in dem Aberglauben, den man Tugend nennt, bis über die Ohren. Indeß lassen Sie uns einmal versuchen, ob die Tugend auch eine Parthie de Plaisir in einem Bade seyn kann. Alles klatschte in die Hände. Man lachte, und scherzte, man versprach sich tausend Spaß von dem Handel, man war so enthusiastisch für diese kleine Begebenheit, daß man wahrscheinlich noch zehn Soldaten gekauft hätte, wenn sie sich gemeldet hätten. Der alte Offizier rief: pah! nun sag einer, der Teufel wohnt in den Bädern! und wir machen hier die Tugend zur neuesten Mode. Er lief zu dem Schneider, und

hohlte den Burschen ab, der in Liesens Armen lag und von Amerika erzählte, und von seinen Seufzern, und endlich von seiner Erlösung, durch diesen Schutzengel. Liese gab sich zufrieden, wie sie hörte, ihr Bräutigam sollte sie nur verlassen, um ihrem Retter eine Freude zu machen. Der Alte führte den Bräutigam im Triumph auf. Ich habe ihn! rief er; und jedes Mädchen hätte den Burschen ohne Mißtrauen die Nacht durch in ihre Kammer versteckt; so großen Theil nahm jede an dem Handel.

Der Kammerherr war noch den Tag, da Ludwig wegritt, abgereist. Er schwor, nie wieder den Fuß in das Bad zu setzen, wo die Tugend mehr gelten sollte, als ein Stammbaum. Liesens Bräutigam war schneller zu Fuße gewesen als Ludwigs Pferde. Die Liebe, die Freude, die Hoffnung trieb ihn. Ludwig kam erst einige Stunden nachher an. Langsam ritt er in Pyrmont ein. Er dachte an Rosen; er fieng an zu zweifeln, daß sie da wäre, obgleich ihm die Mamsell Düpuis versichert hatte, sie hätte eine Frau, die zwey junge Mädchen bey sich gehabt hätte, Madame Rehberg nennen hören. Er hatte ihr den Auftrag gegeben, sich doch ja genau nach dieser Frau umzusehen. In diesen Gedanken ritt er daher, die beyden Hände auf dem Sattel gestützt, den Kopf auf der Brust hängend, und sah nicht, daß Rose diesmal an dem offnen Fen-

ster stand, und ihn seufzend betrachtete. Sie hatte die hintern Zimmer des Hauses verlassen, die auf die Allee giengen. Sie suchte die Einsamkeit. Sie gieng auf ein Zimmer, das vorn im Hause in die Stadt sah. Hier stand sie am Fenster, und seufzte von Zeit zu Zeit. Auf einmal hörte sie einen Hufschlag unter dem Fenster. Sie sah hin. Es war Ludwig. Sie fuhr auf. Sie schlug die Hände zusammen. Alle die alten, süßen Ideen wurden auf einmal wieder in ihrem Herzen lebendig: wie er sonst noch in Ellbergen vor dem Fenster vorüber ritt, hinauf sah, ihr zulächelte, und sie ihm. Ach! jetzt ritt er dahin, und sah nicht herauf, und sie, wenn er auch herauf sähe, mußte sich verbergen, durfte ihm nicht zulachen. Sie schlug doch einen Blick von ihm zum Himmel. Da ritt er, in der schönen nachlässigen, nachdenkenden Stellung: dachte er an sie? Der Staub hieng auf seinen braunen Locken; sein Gesicht glühete frisch und männlich von der Bewegung, und sie durfte nicht husten, nicht rufen: Ludwig! O Jammer! Eben wollte sie zurücktreten, um ihre Thränen zu verbergen, da hörte sie eine Stimme rufen: Ah vous voilà, petit Cousin! Es war die verhaßte Düpuis, die aus einem Galanterieladen hervortrat und ihm zurief. Er sprang in einem Satz vom Pferde. Ach, meine schöne Kusine! rief Ludwig und küßte ihre Wange. Ein zweyter Blick Rosens flog gen

Himmel. Ludwig bot der Kusine eben den Arm; in dem Augenblick sah er Rosen. Mit einem unaussprechlich fröhlichem Gesicht, und mit dem lauten Geschrey; o Gott sey Dank! stürzte er von der schönen Kusine weg und über die Gasse, auf Rosens Haus zu.

Rose schrie auf, und stürzte mit einem todtenbleichen Gesicht in das Zimmer, wo die Gesellschaft war. Er kommt! er kommt! rief sie unendlich ängstlich. Sie wollte sich hinter die Tante verbergen: sie war zu schwach, dahin zu kommen; sie sank in einen Stuhl. Man umringte sie, man wollte sie eben fragen, da hörte man draußen rufen: Rose! Rose! wo bist du? — Er kommt! rief die Tante. Er kommt! rief die Kusine. Lauter und seine Mutter sahen die drey befremdet an. In diesem Augenblick flog die Thüre auf, und Ludwig stürzte herein. Da ist sie! da bist du endlich! rief er, und lief zu Rosen, ergriff eine ihrer Hände, sank an dem Stuhle nieder auf die Knie, und konnte vor Eile nicht reden. Er drückte die Hand an seine Brust, an seinen Mund, an seine Augen, dann sah er sie an, dann lächelte er, dann verschwand sein Lächeln wieder in Kummer und Unruhe. Rose saß da. Ihr Busen bebte, ihre Augen standen voll Thränen. Sie sah ihn an, sie blickte an die Decke, in alle Gegenden des Zimmers. Ludwig! rief sie endlich laut, und mit dem Accente des

höchsten Jammers. — Erkennst du mich endlich wieder, Rose? o um Gotteswillen, Rose! Rose! wie hast du mich gequält. Rose! ich kann nicht ohne dich leben! O liebste, beste, Herzens-Rose! mit tausend Stimmen will ich dich fragen, warum hast du mich so gequält? Ach, wie hab ich nach dir gejammert! O Rose, sag, um Gottes Willen! sag endlich, daß du wieder gut bist! Dem Tone konnte Rosens Herz nicht widerstehen. Sie neigte sich gegen ihn, sie sah ihn mit den thränenvollen, jammernden Augen an. Liebe, gute Rose! fieng er wieder an, und streichelte ihr die Wangen, und umfaßte sie mit der rechten Hand: ja, Rose, ich bin unschuldig!

Unschuldig? fragte Madame Rehberg: unschuldig, Herr Burchhard? Mamsell Dúpuis ... Bey dem Namen sprang Rose auf. Ja! rief sie, ich kenne Sie! Gehn Sie! gehn Sie! Die Eifersucht löschte in einem Augenblick die ganze lebendige Liebe aus: denn hatte sie ihn nicht noch eben die Metze küssen sehen? Ihr Auge flammte vor Zorn. Gehn Sie! rief sie noch einmal. Sie flog auf den Rath Lauter zu, ergriff seine Hand, und sagte mit einer unbeschreiblichen Bitterkeit: ich bin die Braut dieses Mannes! Gehn Sie! Sie sind ein Mensch, den ich verachte! Ludwig sprang auf. Starr stand er da. Braut? schrie er: also Braut? er schüttelte bitter und grimmig lachend,

mit Heftigkeit den Kopf. Also, fuhr er fort und legte die Hand an die Stirn. — Also Braut? Das sagte er leise und in sich. Er lachte noch einmal, schüttelte wieder mit dem Kopfe, gestikulirte mit den Händen, als ob er etwas sagen wollte. Dann stand er, als ob er sich bedächte. Lieber Gott! so weit ist es? Auf einmal machte er ein grimmiges Gesicht, hob die Hand auf, ballte sie zusammen, drohte gegen Rosen hin, und kehrte sich um. Er gieng, als wenn es im Zimmer finster wäre, tappend an der Wand weg, er lachte draussen noch einmal auf, man hörte ihn Braut? rufen, und dann verschwand er. Rose hielt noch immer Lauters Hand krampfigt fest, ihre Wange lag auf der Kusine Schulter, ihre Brust flog, sie ward leichenblaß. Eine Todtenstille war im Zimmer. Niemand veränderte die Stellung eine lange Minute hindurch. Niemand sah den andern an. Es war eine Scene voll Schrecken gewesen.

Ludwig schwankte nach Hause, beynahe sich selbst unbewußt. Er gieng im Zimmer auf und nieder, die Hand an die Stirn gelegt. Seine einzige Bewegung war, daß er von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe schüttelte. Er sah weder, daß der alte Offizier in sein Zimmer trat, noch hörte er, was er ihm sagte. Der Alte faßte ihn endlich zärtlich bey der Hand. Sagen Sie doch, was steckt Ihnen im Kopf? — Sie ist Braut!

sagte Ludwig. — Das weiß ich, aber wo ist der Bräutigam? — Bey ihr. — Mit nichten: er ist noch gar nicht da. — Ich habe ihn gesehen, und was noch mehr ist, auch die zärtlichen, freundlichen, liebevollen Blicke, die sie ihm zuwarf. Blicke, nun was kosten die dem falschen Herzen einer Schlange? Sie hieng an seinem Halse, die falsche Betrügerin. — Um Gotteswillen, lieber Freund! die Liese? was reden Sie denn? — Glauben Sie mir, die Welt ist voll Falschheit; ich möchte nicht einen Heller an ein Menschenleben legen. Man wird betrogen! Ich möchte, ja, ich möchte meinem Vater nicht trauen! Und das ist der redlichste Mann, aber auch der Einzige, auf der weiten Welt! — Lieber Freund, ums Himmels willen, was philosophieren Sie da! Sehen Sie mich doch an! Er hob ihm den Kopf in die Höhe. Ah sieh da, sind Sie da? fragte Ludwig. Schon seit einer halben Stunde! Sie haben ja mit mir geredet! — So? es kann seyn. Was beliebt? — Hören Sie, Sie haben den jungen Menschen losgekauft. Ich fürchte, er ist aufs neue wieder andern in die Hände gefallen. — Kann wohl seyn. — Das wäre doch ein Unglück! das arme Mädchen! — Laßt sie heulen! nach drey Tagen hat sie ihn doch vergessen, und nimmt sich einen andern. — Aber der Bursche? — Meinetwegen! Todtgeschossen werden ist gerade kein Unglück. Was geben Sie mir, ich gehe auch mit. — Hm!

hm! lieber Herr, spaßen Sie mit mir? — Ja, denn mir ist sehr spaßerlich. — Lieber Freund, so sehen Sie mich doch an: ich bin nicht der Kammerherr. — Ist mir gleich viel! Lieber Herr, ich möchte gern allein seyn: merken Sie das nicht? — Und ich möchte gern bey Ihnen bleiben, junger Herr! weil ich Sie herzlich lieb habe. — Ha! ha! ha! das machen Sie einem Wiegenkinde weiß. Sie hatte mich auch lieb! — Lieber Sohn fieng der Alte an: es ist Ihnen etwas über den Weg gelaufen: das kann seyn, denn dafür sind Sie ein Mensch. Aber Herr, die Augen auf, die Brust frey, den Sinn hoch, das Unglück abgeschüttelt, oder muthig ertragen, wenns schütteln nicht geht, denn dafür sind Sie ein Mann. — Abschütteln? er schüttelte mit dem Kopfe. Tragen? nun ja, nur drückts mein Wesen auseinander, und das ist nicht meine Schuld. — Eine Mädchenhistorie? nicht? — Ja, und noch dazu eine gewöhnliche; man hatte mich an der Nase herum geführt! — Mein Sohn, das konntest du nicht anders erwarten. Dafür ist es auch die Mamsell Düpuis: eine Hure ist nicht treu. — Eine Hure! Herr! Herr! hätte ich nicht Respekt vor Ihrem weißen Kopfe, so . . . — Das kann das ganze Bad bezeugen. — Was? zum Teufel, wer? Herr, das kostet Ihnen den Hals! Bey Gott! Rose eine Hure? — Wer redet von einer Rose! Ich rede von der

Mamsell Dûpuis. — So? die ist also eine Hure? Das weiß ich. Ich möchte, bey Gott! ich möchte rasend werden. — Da wir einmal auf dem Kapitel sind, junger Freund, sagen Sie mir einmal, wie ein Sohn seinem Vater: was laufen Sie mit den lûderlichen Mädchen? — Mit welchem lûderlichen Mädchen? — Mit den Dûpuis. — Herr, ich glaube, Sie wollen mich foppen. Lassen Sie das heute Abend, alter Mann; denn ich glaube, ich ließe mich adeln, wenn der Kammerherr mich todt schießen wollte. — Heute Abend, sehe ich wohl, ist mit Ihnen nicht viel zu machen! — Nicht sonderlich viel. — Lieber Sohn, deine Handlung vor drey Tagen, mit Liesen, und ihrem Bräutigam; deine funkelnden Augen dabey, deine Schlägerey mit dem jungen *** im Holze, die ich unbemerkt mit angesehen habe, deine Ruhe, deine schöne Ruhe in deinem schuldlosen Auge ... ich liebe dich, Sohn; aber ich bitte dich, bewahre deine schuldlosen Augen. Junger Mensch, was läufst du mit den Huren? mit den Dûpuis? — Zum Henker, sind das Huren? — Mensch, eben sagtest du, du wüßtest es. — Ich? das höre ich jetzt zuerst. — Ist das wahr, meiu Sohn? — Ich lüge nie. — Gottlob! so habe ich mich geirrt. Wie aber kommst du zu ihnen? — O um Gottes Willen, ich soll langweilige Geschichten erzählen, und habe die Hölle im Herzen! —

Du? die Hölle in diesem Herzen? Wenn das wahr wäre, so wäre Laster und Tugend einerley, und Gottlob! das ist es nicht. Lieber Sohn, du hast ein Unglück gehabt. Erzähle mirs, wenn Erzählen deine Brust erleichtert. Ich habe Sie lieb, junger Mensch, und wenn ich ein Mädchen hätte, . . . doch Possen. Genug, ich habe Sie lieb, und ich wünschte, Sie würden mein Freund. Also haben Sie mit den Dupuis nichts zu schaffen? — Nichts; aber wie? — Guter Freund, so meide auch den Schein. Sieh, schon von dem ersten Tage an, da Sie erschienen, hätte ich alter Mann, sogleich um Ihre Liebe gebettelt, wenn die verdammten Huren nicht an Ihrem Arme figurirt hätten. Es ist nicht einerley, ob man aussieht, wie ein Schelm, oder wie ein ehrlicher Mann; und ein Paar Huren am Arm, das giebt einem so ziemlich das Ansehen eines Schelms.

In diesem Augenblicke fiel Ludwigen ein, daß Rose ihn eben so wohl mit den Dupuis gesehen haben könnte, als der Alte. Er stützte den Kopf auf den Tisch. Ich wollte, ich hätte die beyden Dupuis mein Tage nicht gesehen. Sie machen mich unglücklich. — Wie so? — Mein Gott! rief er und sprang auf, wenn das die Ursache ihres Zorns wäre! Aber, setzte er langsam hinzu: zu spät! dennoch zu spät! Ich bin verloren! — Verloren? mit deinem Herzen? schäme dich! daß

du so menschlich bist, und die Menschlichkeit so wenig achtest! Hast du Lust, mir eine halbe Stunde zuzuhören? Der Alte erzählte dem Jüngling die Geschichte *) seines Lebens, die Ludwigen endlich so hinriß, daß er sein eignes Unglück darüber vergaß. Sieh, sagte der Alte: das heiß ich Unglück, und dennoch hab ich vergessen, was Unglück daran ist. Ach! Jüngling, wenn das Herz so geschwind Verbrechen vergessen könnte, als Unglück; sieh, so wäre noch manche Runzel nicht auf dieser Stirn. Komm her, guter Junge, sey mein Freund, und laß das Kopfhängen! Es bessert und verschlimmert sich alle Augenblicke mit uns und unserm Schicksale; das Einzige, was unveränderlich an dem Menschen ist, ist sein Gewissen. Das trägt man von der Jugend an bis ins Grab.

Der Alte hörte nicht auf, Ludwigen zuzureden, und wenn es ihm auch nicht gelang, seinen Kummer zu zerstreuen, so gelang es ihm doch, seine Gedanken auch auf andere Gegenstände zu richten. Um Mitternacht verließ er Ludwigen, mit der von ihm erhaltenen Versicherung, wenigstens den Versuch zu machen, Herr seines Unglücks zu werden, oder doch nicht dessen Sklav

*) Sie liegt unter meinen Papieren, unter dem Titel: der Wildfang, oder so bessert das Unglück. Geschichte eines alten Offiziers.

zu seyn. Bleib zu Hause, mein Sohn: morgen um zehn Uhr hole ich dich ab. Du sollst mir helfen ein paar Unglückliche glücklich zu machen, und der Tugend ihren Lohn zu geben. Ludwig versprach es ihm. Sie schieden.

Rosens Beruhigung aber gieng nicht so geschwind von Statten. Sie blieb auf ihrer Kusine Schulter liegen: die einzige Veränderung, die sie machte, war, sie ließ des Raths Hand aus Schwäche fahren. Die Kusine gieng endlich langsam mit ihr auf ihr Zimmer. Der Rath Lauter sah wohl, daß hier etwas vorgefallen, das einer Erklärung gegen ihn bedürfe; allein er scheute die Erklärung eben so sehr, als er wünschte. Rosens Versicherung, daß sie seine Braut sey, war freylich nicht so gekommen, wie er wünschte; allein sie war doch geschehen. Und seine Eigenliebe schmeichelte ihm, daß sein Verdienst eben so viel, oder noch mehr Theil an dieser Versicherung habe, als dieser Zufall. Die Räthin fragte denn doch die Tante nach dem Zusammenhange. Die Tante gerieth in eine Verwirrung. Sie hatte jetzt in Rosens Herz einen Blick gethan, und was sie sah, war eben nicht zum Vortheil des Raths; allein sie hatte sowohl der Räthin, als dem Rath die Versicherung gegeben, daß Rose völlig frey wäre. Hier aber konnte es doch den Anschein haben, wenn sie ihre Bemerkung über Rosen der Wahrheit nach, mittheilte,

als ob sie hätte den Rath und seine Mutter anführen wollen.

Wäre Ludwig in Abwesenheit des Raths und seiner Mutter erschienen, und die Tante hätte Rosens Liebe so hervor blicken sehen, sie würde ohne Zweifel, denn sie war eine sehr gutartige Frau, mit Rosen zu einer Erklärung gekommen seyn, die zum Vortheil des armen Ludwigs ausgefallen wäre. Sie fühlte auch wohl noch jetzt, daß Rose Ludwigen liebte, und daß es kein großes Glück für sie seyn möchte, Lauters Frau zu werden; allein sie konnte sich unmöglich selbst für einfältig, oder für betrüglich angeben, und sie sagte der Räthin also, Ludwig sey mit Rosen erzogen, habe sie geliebt, sey dann lüderlich geworden, und laufe nun Rosen nach, die ihn hasse und verachte. Die gute Frau! wie selten hat ein Mensch Herz genug, eine Unvorsichtigkeit von sich einzugestehen, wenn er dadurch das Leiden eines andern auch hindern könnte! Daher, fuhr sie weiter fort, kam Rosens Erschrecken, daher erklärte sie sich so schnell als Ihres Sohnes Braut, um dem jungen Menschen alle Hoffnung zu benehmen! Und wie es nun so geht, wenn man im Zuge ist, so thut die Eitelkeit, so hübsch im Zuge zu seyn, immer noch mehr als man thun wollte. Man lügt zuweilen mehr,

als man nöthig hat, weil man so leicht lügt. Sie verdrehte also alle Umstände zu Lauters Vortheile: Lauters Eitelkeit half alle rauhen Stellen der Erklärung ebnen. Genug, nach einer halben Stunde wollte der Rath Lauter zu Rosen, um ihr auf den Knien für ihr Jawort zu danken, und die Tante hatte alle Mühe von der Welt, es zu hindern.

Rose war auch gar nicht fähig, noch heute Abend jemand anders, als Ludwig vor sich auf den Knien zu sehen. Wie sie mit Kusinen allein war, so warf sie sich der trostlos in die Arme, und gestand ihr mit brechendem Herzen, daß sie sehr, sehr unglücklich wäre. Die Kusine wußte eigentlich nicht, was sie sagen sollte. Sie hatte ebenfalls Rosens Liebe erblickt, und wie junge Mädchen sind, sie sogar in Schutz genommen. An der Kusine würde also Ludwig eine große Vorsprecherin gehabt haben; denn der knieende Ludwig hatte eine große Wirkung auf ihr Mitleiden gemacht, wenn nicht Rose sich für des Raths Braut erklärt hätte. Die Kusine sah wohl, daß eigentlich der ganze Handel schon geendigt war; sie sagte also nur: hör, liebe Rose, leg dich ein wenig aufs Bette. Vielleicht, wer weiß, es kann sich noch ändern.

Das that Rose. Rose wußte gar nicht mehr,

daß sie sich dem Herrn Rath versprochen hatte. Sie hatte das in der Angst, im Zorne gethan, wie man sich in der Angst in einen Fluß stürzt, ohne es zu wissen. Das also beunruhigte sie wenig. Aber kaum hatte sie ein paar Minuten gelegen, und an die Möglichkeit gedacht, wie Ludwig die Mamsell Dupuis doch nicht geküßt haben könnte, so trat die Tante herein, und stürzte Rosen in einen neuen Abgrund von Elend mit der Entdeckung, daß sie nun Lauters Braut sey, weil sie sich selbst dafür erklärt habe. Rose rang die Hände, und erklärte der Tante, das wäre unmöglich; sie könnte den Rath nicht nehmen. Die Tante behauptete, sie müsse ihn nehmen. Sie stellte ihr vor, was die Räthin, und der Rath sagen würden, wenn sie nun wieder nicht wollte. Die würden das entsetzlich übel nehmen, wie sie es denn auch Ursach hätten, und zuletzt sagte sie Rosen: sag das morgen der Räthin und dem Rath selbst, daß du nicht willst. Das war für Rosen wieder unmöglich. Endlich wurde denn zu Traktaten geschritten, bey denen die Tante, die nur allein ihre Ehre im Gesicht hatte, wiederum nicht ganz redlich zu Werke gieng. Sie machte Rosen Hoffnung, es könnte sich noch ändern: man könnte in der Folge noch ein Mittel finden, etwas dazwischen zu bringen; nur jetzt, freylich, müßte Rose in den sauren Apfel beißen, sich wie

eine Braut gegen den Rath zu verhalten. Rose, die in ihrem Zustande den Faden einer Spinne ergriffen haben würde, sich daran zu halten, nahm das an. Sie glaubte, Tante hätte schon ein Mittel in Petto, sie wieder von ihrer verhaßten Brautschaft zu befreyen. Sie versprach also, noch ein paar Tage in der Lage auszuhalten, aber dann müßte auch die Tante mit ihr abreisen.

Die Tante versprach's, dachte aber heimlich, das soll schon gehen. Als Bräutigam ist der Rath dreister, sie gewöhnt sich daran; es wird schon gehen. Rose versprach auch, sie wollte freundlich seyn, und wenn sie weg wäre, an den Rath schreiben, und seine Besuche in Braunschweig annehmen, dachte aber heimlich: laß mich nur erst weg seyn, so geh ich zur Tante Seeburg, oder zu meinem Vater, und verberge mich so lange, bis er müde wird, mich zu suchen. Genug, es war ein Friedenstraktat, wie alle: die Partheyen betrogen einander. Die Tante bat Rosen noch einmal, ja morgen sich des Weinens zu enthalten, und das, was sie von Ludwig zu Raths gesagt hätte, zu bestätigen. Rose versprach alles, wenn Tante nur wieder etwas dazwischen bringen wollte. Sie hätte versprochen, den Rath auf diese Bedingung zu heyrathen; denn

die Wahrheit zu gestehen, sie verstand nicht einmal, was die Tante sagte.

Man wird hier sagen: die Tante könnte unmöglich die gutmüthige Frau seyn, wie ich sie genannt hätte; denn sie machte doch das arme Mädchen offenbar unglücklich! und ich antworte dem Leser, daß solche kleine Delikatessen im Umgange, gegen die man nicht anstoßen will, mehr Unglückliche gemacht haben, als Bosheit und Verbrechen je thun können. Der ganze Unterschied ist, die Bosheit will unglücklich machen, und die Tante wollte nicht, und tröstete sich mit dem Abscheulichen: es wird so arg nicht werden. Uebrigens war sie wirklich eine gutmüthige Frau.

Rose lag nun da und sann darauf, wie sie wohl wieder auf eine Weise, wobey Ludwigs Unschuld offenbar würde, mit Ludwigen zusammen kommen könnte. Sie sann und sann, und fand nicht ein Mittel, und sah nicht, daß das Mittel dazu, auch, wenn Ludwig schuldig gewesen wäre, in ihrer Brust jezt so ängstlich klopfte. Armes Mädchen! sinne nicht, wie du mit Ludwigen zusammen, sinne wie du von dem Rath los kommen willst! Das überließ sie ihrer Tante.

Rose stand auf, zog sich langsam an, die Tante trieb und trieb. Sie mußte endlich zu der

Gesellschaft in das Zimmer zum Frühstück. Die Füße waren ihr, wie Bley, so schwer. Ihr Gesicht brannte; sie schlug kein Auge auf. Der Rath gieng ihr entgegen, küßte ihr die Hand, und machte Rosen ein sehr elegantes Kompliment über ihr gestriges Versprechen und über sein eigenes Entzücken. Rosen summte es vor den Ohren; sie verstand von dem allen kein Wort, und sie sagte zu Kusinen, wie sie auf einen Augenblick mit ihr hinaus gieng, sehr freudig: Gottlob! ich habe nicht ein Wort von allem gehört, was der Rath sagte, und mein Gewissen ist frey. Sie antwortete wirklich mit nichts als einem Knikse, empfieng von dem Rath einen Kuß, von der Räthin einen mütterlichen Segen, von dem sie auch nichts hörte und sah, und man hätte sie ohne Zweifel können mit dem Rath kopuliren lassen; sie würde es kaum gemerkt haben.

Die Tante, der anfieng banger bey dieser seltsamen Verlobung zu werden, trieb nun die Gesellschaft, in die Allee zu gehen. Rose lief mit der Kusine voran, um dem Arme des Raths zu entgehen. Sie dankte Gott, daß sie vom Zimmer herab kam; und nun fürchtete sie sich eben so entsetzlich, daß Ludwig etwa auf der Allee seyn und sie mit dem Rath sehen möchte.

Ach, Kusine! flüsterte sie: bleib du um Gottes willen bey mir, daß mich der Rath nicht allein sieht. Alles strömte in den Saal, Rose und die Kusine ebenfalls, und Rose rettete sich mitten in den dicksten Haufen der Frauenzimmer; der Rath, die Tante und die Räthin giengen die Allee hinab. Die hintere Saalthüre flog auf. Ein junger Herr stürzte herein und rief: rangieren Sie sich, meine Damen, in einen halben Kreis. Sie kommen! Die Damen stellten sich in einen halben Kreis, an der andern Seite die Herren; wo die beyden Kreise zusammen stießen, standen Lieschen und ihr Bräutigam, beyde niedlich gekleidet: Lieschen die Brautkrone auf ihrem Haar.

Die ganze Veranstaltung des Festes kam von dem alten Offizier. Es war Lieschens Hochzeitstag. Niemand fehlte noch, als Ludwig, der Held des Festtags. Der Offizier war schon fort, ihn, nach ihrer Verabredung, abzuholen. Er hatte große Mühe, Ludwigen zu bereden, einen Spatziergang mit ihm zu machen. Endlich gelang es ihm doch; er sagte ihm, es beträfe ein paar Menschen glücklich zu machen. Er gieng mit ihm, schweigend, und in tiefem Kummer versenkt. Blaß war seine Wange, finster sein Auge, gesenkt seine Blicke. So

schleppte ihn der Alte mechanisch in die Allee und zum Ballhaus. Ein junger Mensch winkte mit der Hand: still! still! sie kommen. Alles sah auf die Thüre. Die Thüre öffnete sich und Ludwig trat an der Hand des Offiziers in den Saal. O, mein Gott! rief Rose, wie sie ihn erblickte, und verbarg sich hinter einer Dame, neben der sie stand. Sie zitterte so heftig, daß die Kusine sie halten mußte.

Ludwigs Blicke flogen mit einem großen Erstaunen in dem großen Kreise umher. Er sah den Offizier an; der lächelte. Endlich führte die regierende Gräfin von T** B** das Brautpaar auf Ludwig zu. Lieber Burchhard! sagte sie gerührt: Sie haben diese beyden Menschen glücklich gemacht: Sie sind ein edler, ein großmüthiger Mann. Belohnt sind Sie durch den Anblick dieser beyden frohen Menschen! Nehmen Sie den Blumenkranz, den Ihnen die Glückliche in unser aller Namen giebt, als eine Huldigung an, die wir Ihrer Tugend schuldig sind. Lieschen reichte Ludwigen mit zitternden Händen und nassen Augen den Kranz. Sie haben, fieng sie verlegen an: Sie haben . . . ach! ich habe es vergessen was ich Ihnen sagen sollte; aber ich will nie aufhören, für Sie zu beten, lieber Herr!

Ludwig faßte Liesen in die Arme, und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Gutes Kind! rief er: das thue, und Gott erhöre dein Gebet! Er verbeugte sich gegen die Gräfin. Nein, sagte die Gräfin: lieber Burchhard! wir sind Ihnen alle einen schönen Abend und den heutigen Tag schuldig, und so bezahle ich! Sie faßte ihn an und küßte ihn. Dann führte sie ihn zu dem Kreise der Damen. Meine Damen! rief sie: wer die Tugend liebt, bezahle ihn eben so. Sie führte ihn von Dame zu Dame. Sie küßten ihn. Nun, Kleine! sagte die Gräfin, und zog Rosen bey der Hand hinter der Dame hervor, hinter der sie sich verbarg: Ihr unschuldiges nasses Auge sagt sehr deutlich, daß Sie auch diesen edlen Mann lieben. Kommen Sie!

Rose zitterte, Ludwig zitterte. Er sah sie an mit nassen, traurigen Blicken. Rose! sagte sehr leise: das konntest du? Rose fiel in seine Arme, sie küßte ihn mit heißen, brennenden Lippen. Die Gräfin betrachtete sie beyde mit lachenden Augen. Lieber Herr, sagte sie: Sie müssen weiter, ohne Gnade! Ludwig ließ sich weiter führen, und die Kusine führte Rosen in ein Nebenzimmer, und bat sie um Gottes willen, sich zu fassen, und sich nicht dem ganzen Saale zum Schauspiel zu geben. Wie Ludwig herum war, sagte die Grä-

sin leise zu ihm: nun gehen Sie, Lieber, gehen Sie zu dem reizenden Mädchen, und holen Sie sich Ihre eigentliche Belohnung. Ludwig sah hin, und Rose war mit der Kusine verschwunden. Man umringte Ludwigen jetzt, man gratulirte, man hatte so viel von ihm zu fragen, und man fragte so artig, daß Ludwig nicht einen Augenblick Zeit finden konnte, über den Vorfall nachzusinnen. Das einzige, was er fühlte, war der heiße, brennende Kuß von Rosens Lippen. Unter den übrigen Menschen und Dingen, die ihn umgaben, war er eine bloße Maschine. Er verbeugte sich, wenn er eine Verbeugung sah, und hörte nichts als ein verwirrtes Gesumse, ohne Bedeutung für ihn.

Nun führte die Gräfin Lieschen Ludwigen zu; sie selbst nahm den Bräutigam. Die Musik erhob sich, und er begriff doch endlich so viel, daß er mit Lieschen den Ball eröffnen sollte. Er stellte sich, er machte das Kompliment, einige Pas, auf einmal blieb er stehen, legte die Hand an die Stirn, drehete sich um, sagte: ja noch einmal! und gieng zum Saal hinaus. Der Offizier tanzte an seiner Stelle weiter, und bat die Gräfin, den jungen Menschen zu lassen. Ludwig wollte noch einmal Rosen sprechen. Er gieng die Allee hinab, vergaß aber, in sich selbst vertieft, seine Ab-

sicht, und befand sich nach einiger Zeit im freyen Felde. Die Tante sah ihn gehen, wurde für Rosen und ihre Ehre besorgt, gieng ihm nach und endlich, wie er immer vor sich hin schlenderte, zu Hause, um Rosen, die sie nirgends sah, zu sich zu nehmen. Wie sie zu Hause kam, so sah sie Rosen in heißen Thränen, in Ausrufungen über Ludwig, verloren. Die arme Rose war mit der Kusine nach Hause getaumelt. Hier fiel sie der Kusine um den Hals, weinte, schluchzte, und versicherte in einem Athem zehnmal: sie wolle den Rath nicht, sie könne ihn nicht nehmen! Ludwigs Kuß hatte das ganze Gebäude der künstlichen Tante über den Haufen gestürzt, und wäre der Rath jetzt erschienen, so würde Rosens Herz, das jetzt nur allein in Liebe schlug, das strenge Gebot der Schicklichkeit überwunden, und sich dem Rathe gezeigt haben, wie es wär. Nein, Tante; rief Rose, er ist unschuldig! ich habe ihm Unrecht gethan. Er ist der beste der Menschen, und alles, mit den Düpuis, mit der Kammerjungfer, mit Luisen und mit der Entführung, das ist alles nicht wahr! Wie konnte er sonst so edel, so großmüthig seyn? Die Tante machte ein paar große Augen. — Was ist denn das mit der Kammerjungfer und der Entführung? davon weiß ich ja nicht ein Sterbenswort! — Ich auch nicht! rief Rose, die jetzt erst merkte, daß sie zu

viel gesagt hatte; aber er ist unschuldig, er ist unschuldig an allem! und ich mag den Rath nicht, ich will ihn nicht, lieber will ich tausendmal sterben! — Herr Gott! Kind, schreye nicht so! du sollst ihn ja auch nicht! sey doch nur ruhig! — Ist das wahr, soll ich ihn nicht? rief Rose entzückt, und fiel auf die Knie: ach, liebste, beste Tante! ach! Gottlob! Nein, Ludwig ist unschuldig!

Die Tante versprach mehr als sie halten wollte und konnte, und Rose versprach dagegen, ruhig zu seyn, und sich noch nichts merken zu lassen; und nun ließ die Tante sie mit ihrem Herzen und mit Ludwigs Kusse auf ihren Lippen allein. Die Tante wünschte tausendmal, sich mit dem verdrießlichen Handel nicht befaßt zu haben! Sie sah wohl, daß Ludwig dennoch, trotz aller ihrer Künste, den Koten gewaltsam aufhauen würde. Sie hatte nichts dagegen, wenn sie nur aus dem Spiele gewesen wäre: ja, sie war sogar von Rosens Thränen gerührt worden. Sie sann darauf, wie man das Ding wieder in das natürliche Gleis bringen könnte, ohne die Räthin zu beleidigen, gegen die sie eine große Achtung hatte. Wenn Ludwig nur jetzt hier fort wäre! rief sie: ich schickte das Mädchen nach Ellbergen, den Rath dazu; dann möchten sie sehen, wie sie fertig wür-

den! Aber ich will nichts damit zu thun haben. Sie schrieb nach langem Ueberlegen an Ludwigen einen Zettel, worin sie ihn ersuchte, das Bad zu verlassen, weil gewisse Gründe das nöthig machten.

Diese Gründe waren nun sehr verwirrt aus einander gesetzt; denn sie wollte Ludwigen nicht alle Hoffnung nehmen, aber auch ums Himmels willen nicht durch ihren Zettel sich aussetzen. Folglich konnte keiner den Sinn des Zettels errathen, als der die innere Gedankenfolge der Tante wußte; und die wußte Ludwig zum Unglück nicht. Was er also von dem ganzen Zettel verstand, war der Ausdruck: „Rose hat sich freywillig mit dem Herrn Rath Lauter verlobt, sie ist also das Eigenthum eines Andern, auf das Sie, wenn Sie ein redlicher Mann sind, keine Ansprüche machen können, als bis des Herrn Raths Rechte auf Rosen aufhören." Das war nun nach der Meynung der Tante sehr deutlich gesagt: Gedulden Sie sich nur, junger Mensch. Wir wollen den Rath um seine Rechte prellen. Ludwig aber, der, wie wir wissen, kein großer Erklärer von Worten war, sondern alles wörtlich nahm, zog gerade aus dieser Stelle einen ganz entgegengesetzten Sinn. Das Eigenthum eines andern! rief er ergrimmt, und knitterte das Pappier in seiner Hand zusammen.

Recht! so lange haben sie es getrieben! Gott! über die verdammte alte Kuplerin! Das war für ihn entscheidend! Fremdes Eigenthum! So viel tausend Stimmen sich auch in seinem Herzen dagegen erhoben, so brachte er sie doch alle tausend mit Zähneknirschen zum Schweigen. Fremdes Eigenthum! Sattle, Johann! Wir wollen fort! Er schrieb an die Tante: „Mamsell Gellnern ist das Eigenthum eines Andern. Ich gehe. Ich sehe Sie nicht wieder. Leben Sie wohl. Ludwig Burchhard." Johann sattelte. Ludwig brachte den Zettel selbst nach der Tante. Rose stand hinter den Jalousien. Sie sah ihn kommen. Sie zitterte vor Freude. Da trat aus eben dem Laden Mamsell Dupuis hervor. Ah bon jour, mon ami! Rose erschrack, und wollte eben zurücktreten, und lieber nichts sehen. Mamsell, hob Ludwig kalt an: der alte Offizier hat mir gestern von Ihnen gesagt, Sie und Ihre Schwester gehörten zu den geldfeilen Frauenzimmern. Ich habe das nicht gewußt. Ich war Ihr Freund; allein das ist zu Ende, denn ich bin kein Freund von Huren. Adieu, Mamsell! Er drehte sich um, und ließ Mamsell Dupuis versteinert auf der Gasse stehen. Rose klatschte vor Freuden in die kleinen Hände. Die Versöhnung war geschehen. Sie flog an ihre Thüre, öffnete sie; da mußte er vorüber. Sie hatte die Arme ausgebreitet, um ihn sogleich mit

ihrem Herzen zu empfangen. Sie stand, hoffte, ihre Brust klopfte, ihre Lippen zischelten, lieber, treuer Herzens-Ludwig! Er kam nicht. Sie stand eine Viertelstunde in der Thüre. Er kam nicht. Sie schlich die Treppe halb hinab. Er war nicht unten. Was ist das? Sie stellte sich hinter ihre Jalousie. Da kam Ludwig zu Pferd, neben ihm der alte Offizier, hinter ihnen Johann. Er sah herauf, ach! mit einem so sterbenden Blicke! Sie wollte eben die Jalousien aufreißen; da waren sie vorüber. Er wird ja zurückkommen! Sie stand am Fenster stundenlang; er kam nicht. Der Gedanke, sich mit ihm zu versöhnen, der Gedanke an seine Unschuld im Umgange mit Mamsell Düpuis, die Hoffnung, daß er auch in den übrigen Dingen eben so wohl unschuldig seyn könnte, beschäftigte Rosen so einzig, so angelegentlich, daß sie alle übrigen Verhältnisse rein weg vergaß; und das kleine Ding saß am Tisch so ungemein heiter, und mit einer so in sich vergnügten Miene da, aß mit so frischem Appetit, und zuweilen stieg eine Anwandlung von Lachen so sichtlich auf ihren Mund, daß jetzt die Tante und die Kusine an ihr zu Narren wurden, besonders die Tante, die Ludwigs Billet in der Tasche hatte, und also doch wahrhaftig nicht einsah, was bey dem Handel zu lachen war.

Sie sah Rosen an, und dachte bey sich: sollte die kleine Hexe mich etwa in Gesellschaft mit Ludwigen betrügen? wenn ichs denn nur nicht merke: meinetwegen! Der Rath war der glücklichste Mann auf dem Erdboden. Er weidete sich an Rosens heiterm Gesicht, und weil sie die Augen niederschlug, so hielt er es für Zufriedenheit mit ihrem Brautstande, und für jungfräuliche Schamhaftigkeit. Er trank heute zwey Gläser Wein mehr als gewöhnlich, der ordentliche Mann! Lieber Gott, über die armen Menschen! Da saß ein Tisch voll vergnügter Menschen, ohne daß einer eigentlich Ursache hatte, vergnügt zu seyn! Die Tante ließ das Ding gehen. Man stieß die Gläser an einander, stand auf, trennte sich; der Rath küßte Rosen die Hand mit einer Inbrunst, die Rosen schnell wieder an ihr Verhältniß mit ihm erinnerte. Meine anbetungswürdige Geliebte! rief er: wie glücklich macht mich Ihre Heiterkeit! Rose erröthete: sie fühlte doch wohl, daß es unrecht war, den armen Mann so zu betrügen. Sie sagte mit einer tiefen Verbeugung etwas, daß einer Entschuldiguug ähnlich sah.

Nachmittags lief sie mit Kusinen auf die Allee, an den Kanal, überall, wo sie hoffen konnte, Ludwigen zu treffen. Lieschens Hochzeit wurde gefeyert, und auch da war Ludwig nicht. Kam

der Rath zu ihnen, so mußte ihn die Kusine abfertigen. Die Kusine fragte nach der Ursach von Rosens Heiterkeit; allein sie schwieg; denn sie war entschlossen, den Handel für sich allein zu endigen, und dann Ludwigen aufzutragen, dem Rath Nachricht von allem zu geben. Das alles schien ihr so gewiß, daß sie nicht begreifen konnte, warum Ludwig gar nicht erschien. Sie gieng so gar vor dem Hause vorüber, wo er wohnte. Er war nicht da, und die Kusine erklärte endlich, sie könnte vor Müdigkeit nicht mehr auftreten. Rose war endlich gezwungen, nach Hause zu gehen, und in der Gesellschaft ihres Bräutigams Langeweile zu finden. Hätte nur der Rath Lauter sich eines von den gewöhnlichen Bräutigamsrechten bedient, so mußte die Sache doch endlich zur Sprache kommen; allein der war so äußerst delikat, daß er schon mit einer heitern Miene zufrieden war, und wenn Rose nur die äußerste Spitze ihrer Finger in seine Hand legte, sich aus jeder vertrauten Stellung herauswand, und vor ihm als vor einem Menschenfresser lief, so hielt er das für jungfräuliche Bescheidenheit, und jubelte über das, was sein Unglück war.

Abends nach Tische kam denn endlich die Katastrophe. Die Tante war willens gewesen, Rosen gar nichts von Ludwigs Billet zu sagen; wie sie aber von ihrer Tochter Rosens Laufen durch die Stadt, vor Ludwigs Hause das Hinaufsehen,

hörte, so gerieth sie doch auf den Gedanken, daß Ludwigs Billet eine Kriegeslist gewesen sey. Sie hatte ohnehin mehr Widersetzlichkeit von Ludwigen erwartet. Rosens Heiterkeit dazu. Es fieng ihr an sehr wahrscheinlich zu werden. Sie schlich also zu Rosen hinüber. Nun, Rose! du warst heute so heiter? ich bin es auch. Denn das beste war es, was er thun konnte. — Was denn, Tante? — Abzureisen. — Abzureisen? rief Rose, und erloschen war die heitre Miene, das Auge verdunkelt. Gott! ist er fort? — Ja, heute Morgen hat er an die Jungfer unten im Hause dies Billet abgegeben. Sie gab Rosen Ludwigs Billet. Rose las und erstarrte. Sie las es wieder, und erstarrte noch mehr. So gar kein Wort in diesem Billet, was eine Hoffnung, was einen Trost enthielt. So kurz ab! so gleichsam abgewiesen! Die Tante hütete sich wohl, Rosen es nur mit einem Worte merken zu lassen, daß das eine Antwort auf ihr Billet war, und wie sie merkte, daß Rose willens war, das Billet übel zu nehmen, so schürte sie fleißig zu. So geht es, Rose! wie er nun über dich lachen mag, daß er dir einen Korb gegeben hat! So geht es, wenn man sich anträgt, und es sich merken läßt, daß man einen Mann liebt! Rose las noch immer das Billet. „Ich gehe! ich sehe sie nicht wieder!“ und das an die Tante, und nicht an sie selbst geschrieben. Trotz ihrer heißen Liebe arbeitete sich doch das Gefühl der gekränkten Eitel-

keit herauf, oder vielmehr die Tante zog es aus dem Gemisch ihrer Empfindungen hervor. Sie vergoß keine Thräne; das Gefühl der gekränkten Liebe, der Täuschung, der verspotteten Zärtlichkeit, ihr jungfräuliches Gefühl, ihre Eitelkeit: das alles stach mit ihrer heutigen Heiterkeit, mit ihren Hoffnungen zu sehr ab, als daß sich der Sturm in sanftere Thränen auflösen konnte. Tante! rief sie, ich bitte Sie, sagen Sie mir von diesem abscheulichen Menschen kein Wort mehr! Es ist nun vorbey, und er verdient nicht, daß wir weiter an ihn denken. Ich will zu Bette gehen, und ruhig schlafen. — Und sein Umgang mit den Düpuis, Rose? Man sah, was die Tante wollte. Es schlug fehl. Tante, sagte Rose, der seine Unschuld bey dem Namen Düpuis einfiel: er ist doch wohl unschuldig. — Die Tante lenkte ein. Rose erzählte, was sie den Morgen gesehen hatte. Nun ja doch, Rose! er hat geglaubt, er hätte die Düpuis allein; und nun hört er, daß es lüderliche Mädchen mit allen sind; wie beweist das seine Unschuld? Sie warf Rosen einen neuen Dorn ins Herz. Rose legte sich nieder, dachte alles von den Scenen in dem Wirthshause bey Braunschweig an, bis auf das Billet von heute durch, und das Ende war, daß sie rief: ja, es ist ein ganz abscheulicher Mensch! ich mag nichts mehr von ihm wissen! Nun löste sich ihr Gefühl in Thränen auf, und der Schlaf

drückte ihr lange nach Mitternacht das Auge mitten unter Thränen zu.

So hattest du denn selbst, armer Ludwig! dein Schicksal entschieden. Ein paar Unglückliche, welche nicht Bosheit, nicht Schicksal, sondern kleine Mißverständnisse, Umgangsformeln unglücklich gemacht haben!

Den andern Tag wunderte sich der Rath über Rosens Aussehen und über ihre stille Betrübniß. Sie war blaß, hatte verweinte Augen; sie seufzte von Zeit zu Zeit. Die Tante schob die Schuld von dem allen auf Kopfweh, das sie sich gestern wahrscheinlich mit ihrem Herumlaufen zugezogen hätte. Rose bestätigte das, und so gieng alles glücklich vorüber. Der Rath war Rosens Bräutigam, Rose seine Braut; allein sie giengen mit einander um, wie ein paar Fremde, ausser daß der Rath nach und nach Rosen bey ihrem Taufnamen nannte, zuweilen den Arm um ihren Leib schlug, zuweilen, aber doch selten, ihrer Wange einen Kuß raubte. Endlich fieng man an, ernsthafter mit Rosen über den Handel zu sprechen. Sie hörte von Hochzeit, und schauderte. Die Tante, auf die sie sich verlassen hatte, brach alle Friedenstraktaten, und erklärte Rosen, daß sie kein einziges Mittel sähe, sie aus des Raths Händen zu retten. Rose weinte, jammerte, und doch war sie so kopflos und furchtsam, immer zu schweigen, und alles über sich ergehen zu lassen.

Woher sollte sie das Herz nehmen, dem Rath oder der Räthin zu erklären: ich will nicht? Sie schwieg also immer, wenn von dergleichen die Rede war, mit einer Todesangst in ihrer Seele, still. Sie bat nur die Tante, endlich einmal abzureisen. Sie hoffte noch immer auf glückliche Zufälle, die den Handel hintertreiben sollten, wenn sie nur erst einmal von dem Rath entfernt wäre. Fieng sie auch einmal mit der Tante zu zanken an, so brachte die Tante sie sehr bald damit zum Stillschweigen: Rose, es ist ja deine eigne Schuld! hast du nicht ganz freywillig dich den Abend für seine Braut erklärt? Das konnte sie nicht leugnen. Sie bat also nur um Gottes Willen die Tante, abzureisen. Das that denn endlich die Tante. Der Rath schenkte Rosen eine Uhr, einen kostbaren Ring. Rose weigerte sich, das anzunehmen. Der Rath gerieth darüber nicht wenig in Verlegenheit, daß seine Braut die Hände auf den Rücken legte, und immer: nein! nein! ich kann von Ihnen nichts, nichts, gar nichts annehmen! rief. Es war kein Spaß von Rosen; denn sie zitterte bey ihrem Nein, und war so ängstlich, und antwortete auf alle Vorstellungen des Raths, daß das, was sein sey, auch das ihrige wäre, gar nichts als: nein! nein! wahrhaftig nicht! Rose glaubte, wenn sie ein Geschenk von ihm annehme, so wäre es ganz vorbey; dann müßte sie. Also da blieb sie fest und unbeweglich.

Der arme Rath bat, flehete, stellte vor; allein das half nichts. Rose blieb bey ihrem: nein! nein! Er bat sie, ihm zu sagen, warum sie nichts nehmen wollte, und erfuhr nichts. Er legte es ihr heimlich auf ihr Zimmer. Rose fand es, und trug es ihm mit spitzigen Fingern und Zittern wieder auf das seinige. Sie glaubte, schon das Anfassen der Geschenke machte sie unglücklich. Kurz, es war vergebens. Der Rath gerieth in ein lebhaftes Erstaunen über diesen unerklärlichen Eigensinn. Er erfand tausend Manieren, die Geschenke ihr zu geben; das war aber ebendasselbe. Rose gab ihm einen Kuß, umarmte ihn; aber anzunehmen von ihm, nur eine Kleinigkeit, ein paar Handschuhe, dazu konnte seine ganze Beredsamkeit sie nicht vermögen; ja, wie Rose den Tag nach ihrer Abreise dennoch diese fürchterlichen Geschenke in ihrem Schächtelchen fand, so steckte sie dieselben voll Angst der Tante in den Koffer, und behauptete aus Angst mit Schwüren der Tante ins Gesicht, damit es nie zu einem Beweise gegen sie dienen könnte, sie wisse es, daß der Herr Rath die Tante hätte damit beschenken wollen. Die Tante wurde endlich böse, legte Uhr und Ring auf den Tisch, und sagte; sie würde beydes liegen lassen, wenn Rose es nicht mitnehmen wollte. Rose aber nahm ihre Schachtel wie ein Heiligthum auf den Arm, und ließ sie nicht von sich, damit man die Präsente nicht wieder hinein

thun könnte. Die Tante mogte wohl oder übel, sie mußte sich, roth vor Aerger wie ein Hahn, und müde vor Zanken, der Behauptung Rosens ergeben: daß Uhr und Ring ihr geschenkt wären; denn Rose war nicht anders zu bewegen, die Schachtel abzulegen: und das ganze Wirthshaus war voll Fremde. Die Tante wußte wahrlich zuletzt nicht mehr, was sie dazu sagen sollte; Rose widersprach den allerauffallendsten Gründen in dieser Rücksicht. Genug, die Geschenke wurden folglich für Tantens Eigenthum erklärt, und die Sache war Rosen so wichtig, daß sie die Kusine und die Kammerjungfer darüber zu Zeugen nahm. Die Tante steckte einmal im Fahren Rosen den Ring an den Finger; aber das verschwor sie, je wieder zu thun. Rose schleuderte den Ring mit einem solchen Abscheu und solcher Heftigkeit aus dem Wagenfenster, als ob es eine Schlange gewesen wäre, und wurde nun hinterher so böse, so ernstlich böse, daß sie schalt, wie ein kleiner Dragoner. Die Tante lachte und ärgerte sich zu gleicher Zeit gewaltig.

Mit dem Abschiede aus Pyrmont war es auch so gegangen. Den Tag, wie sie abfahren sollten, war Rose schon Morgens fünf Uhr fertig. Die Freude lag so sichtlich auf ihrem Gesicht, daß alles Winken der Tante nichts half. Wie der Wagen vorfuhr, und man zu den Präliminarien des Abschiedes schritt, stand Rose schon mit Hand-

schuh und Fächer, die Thüre in der Hand, auf der Schwelle, und machte immer einen halben Knicks, wenn Tante nur das Wort sagte: wir müssen nun wohl. Sie entzog sich den Umarmungen des Raths mit einer Behendigkeit, die unbegreiflich schien, denn sie saß schon im Wagen, wie er ihr den Arm bot, sie die Treppe herab zu führen. Wie der Wagen sich bewegte, so brach sie in ein Freudengeschrey aus, und rief laut einmal über das andere: Gottlob! Gottlob! Gottlob! Die Räthin sagte, verliebt ist sie nicht in dich, mein Sohn!

So wenig Rose nun eigentlich sich mit dem Herrn Rath ernsthaft eingelassen hatte, so viel ernsthafter hatte sich die Tante statt Rosens eingelassen. Der Rath hatte Befehl, in Braunschweig zu erscheinen, und da vollends Rosen zu erobern, und sich dem Herrn Rektor Gellner und der Madame Seeburg zu zeigen, und dann mit Rosen, seiner Frau, heim zu kehren. Alles das war ohne Wissen Rosens abgemacht, und wenn auch der Herr Rath einige Bedenklichkeit von Seiten des Betragens seiner Braut äußerte, so schob das die Tante auf Rosens Jugend, Unschuld, Schamhaftigkeit, und dann auf ihre wenige Bekanntschaft mit dem Rath. Die Räthin schüttelte doch zuweilen den Kopf; allein sie wurde von der Liebe, und der Hoffnung ihres einzigen Sohns weggerissen, der deutlich erklärte, daß er ohne

Rosen nie so glücklich seyn könne, als er es mit ihr zu werden hoffe. Genug, die Sache war abgethan, und Rose fuhr nach Braunschweig. Sie wollte nun mit Gewalt nach Ellbergen, allein vergebens: denn die Tante Seeburgen wollte selbst kommen. Sie kam. Die Tante Rehbergen legte ihr alle Verhandlungen vor, schwieg von allem, was sie beschuldigen konnte, zeigte Ludwigs Billet, das dann die Tante ganz richtig fand, weil Briefe an seinen Vater dasselbe sagten. Rose erzählte denn auch, und war eben so wenig ganz aufrichtig; denn sie verschwieg Tanten ihre Liebe, und Wünsche für Ludwigen, oder vielmehr, diese Liebe, diese Wünsche für Ludwigen waren ihr selbst nicht helle, sie schlossen sich nur in die Abneigung gegen den Rath. Die Tante überlegte alles reiflich. Ludwig war nicht da: das hörte Rose mit großem Erschrecken, und wenn er auch da gewesen wäre, so hatte er laut erklärt, daß er sie nicht wolle. Niemand dachte daran, daß Ludwig sie nur deßwegen nicht wollte, weil sie eines Andern Braut war. Einmal mußte Rose doch heyrathen: der Rath war ein sehr guter Mann; das gestand sie selbst. Sie hatte ihm selbst ja! gesagt, das konnte sie nicht leugnen. Ihn jetzt nun mit einer langen Nase wieder nach Hause zu senden, war unredlich: das gab Rose nach einigen Gegenvorstellungen zu; und auch unvortheilhaft: davon wollte Rose nichts wissen.

Kurz, Madame Seeburg, und Madame Rehberg erklärten feyerlich, daß es ihre Meynung sey, Rose müsse den Rath heyrathen. Rose gieng bey diesem Urtheilsspruche im Zimmer umher, weinte, bat, rang die Hände, erklärte, daß man sie unglücklich machte, bis sie denn glücklich der Tante Seeburg die weiche Seite abgeklagt hatte. Aber Mädchen, was willst du denn? so versprich dich nicht mit Leuten, wenn du sie nicht haben willst! — Ach, Tante, dieses einzige Mahl nur, vergeben Sie mir, und helfen Sie mir von dem Rathe! Die Rehbergen kam denn wieder mit einer Palliativ-Kur. Man wollte die Sache noch ansehen; vielleicht gäbe sich das Ding, auf eine oder die andre Weise. Man wollte die Sache nicht übereilen. Das nahm Rose an, denn es gab wieder Hoffnung; die Tante nahm es an, denn sie wußte nichts bessers. Die Tante war gezwungen, Uhr und Ring wieder einzuschließen, und Rose hüpfte mit Kusinen umher, welche schrie: du giebst dir mehr Mühe, einen Mann los zu werden, als sonst die Mädchen, einen zu bekommen.

Nach und nach fieng denn Rose an, sich bey Tanten ganz fein nach Ludwigen zu erkundigen. Tante erzählte denn alles, was sie wußte, von dem Tage an, da er nach Pyrmont abgereist war, bis jetzt; das war überall nicht viel. Er

hatte an den Vater geschrieben: mit Rosen wäre es vorbey, er wäre jetzt in einer sehr angenehmen Gesellschaft, und da wollte er einige Zeit bleiben. Zugleich erzählte auch die Tante, daß der alte Burchhard, wie er den Brief von seinem Sohn gelesen habe, gesagt hatte: nun, wenns so ist, so danke ich Gott, daß es vorbey ist mit Rosen. Sie hatte zwar gefragt, wie ist es denn? allein der Alte hätte gelächelt und geantwortet: Frau Nachbarin, mein Ludwig und Rose paßten nicht. Wie nun, warum nun? genug, sie wollte ihn nicht, und jetzt will er sie nicht. Beyde haben ohne Zweifel ihre Ursachen dazu. Rose hörte das an, und sie hatte alle Mühe, ihre aufwallende Empfindung des Verdrusses zu verbergen. Er will mich nicht! sagte sie spöttisch, doch kam der Spott sehr weinerlich: nun Gottlob, da wird er mir doch nicht überall nachlaufen! Sie hatte genug an dieser Nachricht, und verlangte nicht mehr zu wissen. Ellbergen war ihr verhaßt, der alte Burchhard, Ludwig am meisten, und doch kosteten ihr diese Gegenstände noch oft Thränen. Wenn ich nur wüßte, wo er wäre! rief sie oft vor sich selbst. Rose hatte ihre gute Laune verloren, Rose war ganz unleidlich geworden. Oft traf man sie in stillen Thränen anf ihrem Stübchen; und fragte man sie, warum, so sagte sie, ich weine ja nicht: ich bin heute ja recht lustig!

Nichts betrübte sie mehr, als daß sie gar nicht erfahren konnte, wo Ludwig war. Sie hatte sich sogar überwunden, nach Ellbergen zu reisen. Der alte Burchhard empfieng sie wie gewöhnlich, freundlich und liebreich; er rieth ihr aber, was sie nicht erwartete, den Rath Lauter zu nehmen. Kind, sagte er, ob du gleich nicht meine Tochter wirst, so liebe ich dich dennoch noch eben so zärtlich. Bereite dir nicht selbst eine kummervolle Zeit zu. Rose, so lange deine Wangen roth sind, kannst du freylich auch wohl wahre Männer aufziehen; allein bedenke, es kommen auch bey dir die Tage, wo die Röthe auf den Wangen nicht mehr so frisch ist, und dann ist ein solches Mädchen selbst elenden Männern verächtlich. Auf eine solche Bußpredigt war das arme Mädchen gar nicht gefaßt. Vater, rief sie aus voller Seele betrübt, glauben Sie nichts Böses von mir. Wenn Sie wüßten, wie alles gekommen ist . . . ich bin unschuldig, Vater! gewiß ich bin unschuldig! — Desto besser für dich, liebes Kind! so nimm den Rath, und habe keinen Mann zum Narren. Das war aller Trost, den sie von dem Manne erhielt, von dem sie auf der Welt alles hofte. Bey den übrigen gieng es noch schlimmer. Die alte Großmutter war kalt gegen sie, so wie auch Ludwigs Mutter. Ihr Herz fieng an, sich gegen diese Familie zu verschließen. Sie gieng einsam in dem

Garten umher. Sie stand an allen Stellen, wo sie mit Ludwigen gespielt hatte, und benetzte sie mit Thränen des nagendsten Kummers. Sie verbarg ihre Thränen jedermann, denn sie fand keinen, der Theil daran genommen hätte. Sie war ganz allein in Ellbergen, ja, eine Art von Haß gegen die Menschen, die sie sonst geliebt hatte, fieng an sich in ihr Herz zu schleichen. Sie wurde empfindlich, übelnehmend, mürrisch. Sie mußte Unrecht haben, und hatte es nicht. Diese Empfindlichkeit äußerte sich gegen den allgemein geliebten Gegenstand, gegen Ludwig. Sie lächelte ein wenig spöttisch, wenn man ihn lobte, besonders gegen die Großmutter. Gegen den alten Burchhard war sie es nie. Es war nichts als Selbstvertheidigung. Die Großmutter nannte es Neid und Haß.

Dann wieder fragte sie nach Ludwig, und erfuhr nicht, wo er war, und was er machte. Genug, sagte der Vater, er ist glücklich, und reist mit einem seiner Freunde. Das arme Mädchen fühlte sich zurück gesetzt, von allen zurück gesetzt, und von allen lebendigen Wesen verlassen, selbst von Ludwig verlassen. Und nun fieng sie an sich selbst zu verlassen. Ihr Herz war nicht zerrissen, es war gedrückt; sie fühlte keinen Schmerz mehr, sie fühlte gar nichts, als ihre Verlassenheit. Eine Schärfe setzte sich in ihrem Busen fest, die sich durch eine gleichgiltige

Gelassenheit, durch einen kranken Ton der Stimme, und durch eine schnell aufbrausende Empfindlichkeit, wenn sie lange getragen hatte, äußerte. Sie spottete zuweilen, und das hatte sie nie gethan. Oft aber noch drang die natürliche Güte ihres schönen, mit Kummer beladenen Herzens durch. Dann legte sie den Kopf auf ihren Arm, und auf den Tisch, und zerfloß in sanften Thränen; allein diese Thränen hatten keine Zeugen. Sie verlangte endlich weg von Ellbergen. Den Abend vor ihrer Abreise gieng sie noch einmal durch den Garten. Ihre Empfindung war ungemein rührend. Sie warf sich in die schöne Laube, wo sie so oft mit Ludwigen gesessen hatte, auf den Rasen, küßte den Rasen, benetzte ihn mit ihren Thränen. So leb wohl! rief sie bewegt, mit ausgebreiteten Armen: so leb auf ewig wohl! mein Glück und alles! Sie trocknete heftig die Thränen ab, sie schlug die Hände zusammen, denn eine andere Empfindung ergriff sie. Die Unmenschen! rief sie: Quält mich nur! Ihr werdet mich früh genug ins Grab gequält haben!

O Menschen! Menschen! die Thränen sind die bittersten, die das gekränkte, verlaßne Herz in der Einsamkeit weint!

Rose nahm von den Menschen in Ellbergen weit, weit kälter Abschied, als von der Laube.

Sie stieg mit einer Art Freude in den Wagen, ob sie gleich in Braunschweig keine Ruhe, kein Glück erwartete. Der Abschied von dem Alten rührte sie. Er sagte: wirst du bald einmal wieder kommen, Rose? — Nein, antwortete sie kurz, niemals! — So leb denn auf ewig wohl, Rose! Ich fühle mein Grab nachgerade. Leb wohl, Rose! Komm her, Kind! sey nicht so kurz mit mir! da brach Rosen das Herz. Sie schlug ihre Arme um des Alten Nacken. Ach, Vater! rief sie, ich bin sehr unglücklich! Sie hassen mich alle, und ich habe nichts verbrochen! — Doch, meine Tochter, wenn du auch unschuldig bist, so hast du doch zu lange geschwiegen. Laß das, Kind! es ist nun vorbey. Bist du unschuldig, so tröste dich damit. Unschuld, Tochter, läßt das Herz nie ganz sinken. Rose gieng. Der Abschied von der Großmutter, und von der Mutter war ganz kurz. Marien umarmte sie zärtlich. Marie; flüsterte sie ihr zu, grüß Ludwigen von mir noch einmal! Ich bin unglücklich! Aber grüß ihn nur von mir!

Sie kam in Braunschweig an. Mit einem ruhigen Gesicht stieg sie aus dem Wagen. Ihr ganzes Wesen war umgekehrt. Sie war kalt und untheilnehmend. Wenn die Tante von dem Rath redete, so zankte sie nicht mehr. Sie

hörte das ruhig an. Es war ihr, als ob man von dem fremdesten Manne auf der Welt redete. Der Rath Lauter kam. Rose erschrack wohl ein wenig, allein sie erholte sich bald wieder. Zuweilen war sie wohl ein wenig bitter über der Tante Eile, aber sie ließ es doch geschehen. Sie gieng mit dem Rath aus, nahm die Gratulation als Braut an, und war bey dem ganzen Handel einsilbig und kalt. Der Rath schenkte mit einer großen Angst Rosen allerley; allein Rose nahm es ohne Weigern an, und legte es ruhig hin. Ganze Morgen saß sie auf ihrem Zimmer, kam nicht eher herab, als bis man sie rief. Sie zeigte weder Widerwillen gegen den Rath, noch Liebe. Ihr ganzes Wesen war eine bittere Apathie geworden. Der Rath sprach einmal mit ihr darüber. Rose lächelte ein wenig. Herr Rath, sagte sie ruhig: mein Schicksal hat mich so kalt gemacht. Aber glauben Sie mir, ich werde meine Pflichten gewiß erfüllen! Wenn Sie wüßten, wie man mich beleidigt hat, und Menschen, die ich so lieb hatte! Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Der Rath wollte die wahren Umstände davon wissen. Nein, sagte Rose, lassen Sie mich! Ich mag nicht gern daran gedenken, noch weniger davon reden.

Immer näher rückte der Tag der Hochzeit, und jetzt erst fieng Rose an zu fühlen, was für

ein gewaltiges Spiel sie spielte. Mit jedem Tag wurde sie blässer. Halbe Nächte weinte sie. Ludwig war ihr an der Schwelle der ewigen Trennung lieber, als er ihr je gewesen war. Sie glaubte, ihr Herz würde unter der Last ihres Jammers brechen. Alles drang in sie, die Ursach ihres Kummers zu erfahren. Sie schwig: sie verrith sich mit keiner Sylbe. Sie lächelte am Tage, wenn der Rath da war, und verwachte die Nächte in Thränen. Sie war sanft, gefällig, und auf eine ausgezeichnete Weise aufmerksam gegen den Rath; allein man sah es ihr an, daß das alles nicht aus dem Herzen kam, daß sie glaubte, so seyn zu müssen. Sie wurde wie ein Schatten. Die Tante that den Vorschlag, in Ellbergen die Hochzeit zu feyern, Rose sagte kalt; Tante, wollen Sie mich schon am Hochzeittage tödten? Das Brautkleid sollte bestellt werden. Man hatte Stoffproben. Rose verlangte ganz gegen die damalige Mode weiß, und sie flüsterte der Kusine ins Ohr: wie die Leiche, die wir neulich Abends sahen! Die Kusine erschrack, und fieng an zu weinen. Rose, sagte sie, mach einem nicht so Angst! Spotte du nicht, du siehst ohnehin schon blas genug aus! Die Tante suchte endlich eine Probe aus, weil Rose schlechterdings zu allem ja sagte, was jeder wollte. Das Kleid war gemacht, wurde angeprobt, und man erklärte,

Rose wäre wie ein Engel in dem Kleide. O Tante! rief Rose, wenn Sie doch recht hätten, wenn ich erst ein Engel wäre! Fürchterlich näher rückte der entscheidende Tag. Rose empfieng ihn mit immer heisseren Thränen. Nun, morgen, Rose! sagte die Tante. — Ich morgen! So weit bin ich nun! antwortete Rose, und wollte lächeln, und ein paar Bewegungen des ganzen Gesichts verriethen ihre Angst, und die Gewalt, die sie sich anthat.

Wenn ich ihn nur noch einmal sähe! rief sie, die Hände ringend, ach nur noch einmal! Vergebens, armes Mädchen, rufst du ihn! Er hört dich nicht!

Ludwig war mit dem alten Offizier aus Pyrmont abgereist. Der alte Mann kam eben zu ihm, wie er aus dem Hause der Madame Rehberg zurück kam, wohin er sein Billet gebracht hatte. Nun, lieber Freund, Braut und Bräutigam hoffen auf Sie. Sie sollen die Braut zum Altar führen. — Da hofft sie vergeblich; denn eben will ich zu Pferde steigen, um abzureisen. — Das ist heute nicht möglich. — Ich habe mein Wort gegeben. — Hm! einfältig, aber recht! ich liebe so etwas. Ich gehe mit dir, mein Sohn! Der Alte ließ sein Pferd hohlen. Sein Bedienter sollte mit dem Gepäck nachkommen, und er ritt mit Ludwigen zur Stadt

hinaus, nachdem er auf dem Tanzsaal der Gesellschaft hatte sagen lassen, man möchte auf ihn und den jungen Menschen nicht warten. Im freyen Felde knüpfte denn der alte Mann ein Gespräch mit Ludwigen an, worin er ihm seine ganze Begebenheit mit Rosen ablockte. Lieber Burchhard, soll ich Ihnen meine Meynung über das Mädchen sagen? — Ludwig sah ihn an. — Aber recht von Herzensgrunde, wie ichs meyne. Ich halte das Mädchen für eine Kokette, die ihre Freude daran findet, Sie zu soppen, die nicht eher Lust hat, die Frau eines ehrlichen Mannes zu werden, als bis sie ein Dutzend Männer mit ihren Augen zum Narren gehabt hat. — Lieber, wenn Sie das Mädchen kennten! — Ich kenne sie genugsam: wäre sie bei Ihnen geblieben, so hätten Sie Recht, so zu sagen. Braunschweig hat sie verdorben. Da haben sie einige Affen umschwänzt, die haben ihr in den Kopf gesetzt, daß sie eine Göttin, eine Königin sey. Du, mein Sohn, bist ihr mit deinem geraden, ehrlichen Wesen zu schlecht. Du liegst ihr nicht zu Füßen, leckst ihr die Hände nicht, bist nicht ihr Sklav weil du ein Mann bist: und diese Weiber wollen keine Männer, sie wollen Sklaven. Jetzt, mein Sohn, fängt die Zeit an, da man den Werth aller Dinge in die Fason setzt; nicht in die Materie. Manier, mein Sohn, und der

Mann gilt, und wenn er so neidisch ist wie ein Hund, so räuberisch wie ein Wolf, so wollüstig wie ein Auerhan, so grausam wie ein Tyger. Manier! und man betet den Mann an. Steh, so hat dich in Braunschweig ein vergoldeter Windbeutel aus dem Sattel gehoben, und hier der feine Rath Lauter. Obgleich der Mann kein übler Mann seyn mag, ich habe ihn zu wenig gesehen, so ist er doch ein anderer Mann, wie du, ein Mann, der ein seidenes Schnupftuch trägt, seidene Strümpfe, und runde Steinschnallen, einen Rock mit Golde, und ein Hemd mit Spitzen! Du? Armer Junge, mit deinen Halbstiefeln, deiner Jacke von Leinwand, deinem runden Hute, und deinen krausen Locken um den Nacken! Sieh, so stell ich mir den Handel vor. Sie hat sich geschämt, mit dir auf der Allee herum zu gehen. An dem Arme eines vergoldeten Wetterhahns figurirt's sich besser. Das ist das ganze Geheimniß!

Ludwig fieng zwar eine heftige Streitigkeit dagegen an, allein der alte Mann trieb ihn mit seinem Warum denn aber? so in die Enge, daß er doch anfieng, besonders da er gar keinen scheinbaren Grund hatte, Rosen zu vertheidigen, einige Zweifel zu fühlen, ob nicht Rose auch wohl ein solches Geschöpf in Braunschweig geworden wäre. Besonders fiel ihm Rosens Betragen in Kassel wieder ein, und

das, konnte er nicht läugnen, sah der Koketterie so ähnlich, als ein Ey dem andern, so gar daß sein Vater sich den Ausdruck: Kokette, von Rosen entfahren ließ. Der Alte blieb auch hiebey stehen, wie ihm Ludwig seinen Zweifel merken ließ. Nun ja doch! Siehst du, mein Sohn! Dir stehen die Augen voll Thränen, und sie läuft im Hause umher, und will sich todt lachen. Natürlich! denn welch ein Triumph, einen Mann so weit gebracht zu haben, daß er Thränen vergießt! Recht so! Kommen um dich anzulocken, und hat sie dich wieder gekrönt, so verschwindet sie wieder, um dich nach zu ziehen! Erkläre ihr Betragen anders! Was hat sie in Kassel zu thun? sag selbst. Sich mit dir zu versöhnen! gut! warum reist sie denn heimlich wieder ab? Lieber Freund, mir ist das so helle, daß ich nicht begreife, wie du das nicht schon lange gesehen hast. War sie gut, unschuldig, ehrlich, nnd meynte es so mit dir, nur halb so, wie du sagst, so mußte sie . . . Kurz, laß das gehen. Du bist ein Narr gewesen! sieng ein te deum, mein Sohn! daß es dir nicht mehr kostet, als ein paar Thränen, nicht die Ruhe deines Lebens, wenn sie deine Frau geworden wäre.

Ludwig hörte dies alles von einem Manne sagen, der das Herz der Menschen kannte, der so oft selbst in ähnlichen Fällen gewesen war, und, noch mehr, der ihn liebte. Natürlich, daß diese

Sprache, so oft auf der Reise wiederholt, endlich einen tiefen Eindruck auf Ludwigs Verstand machte. Der Alte bat Ludwigen, mit ihm auf ein Gut zu gehen, das er im Brandenburgischen hatte. Ludwig sagte es ihm zu, weil er nichts besseres zu thun wußte, und weil er in seinem jetzigen Zustande, nicht gern zu seinem Vater mochte. Aus der ersten Stadt, die sie ereichten, schrieb Ludwig an seinen Vater, daß Rose Braut von dem Rath Lauter wäre, und, um ihn über seinen Herzens Zustand zu beruhigen, setzte er noch das hinzu, da er jetzt überzeugt wäre, Rose hätte sich gegen ihn allerley kleine Künste erlaubt, die es ihm sehr erträglich machten, sie verloren zu haben. Er schrieb ihm von seinen Gefährten, und bat ihn, es gerne zu sehen, daß er mit ihm gienge, um sich noch ein wenig zu zerstreuen. Der ruhige Ton in dem Briefe, besonders die Ruhe, mit der er über Rosens Karakter räsonnirte, beruhigte den Vater über Ludwigs Zustand. Hm! sagte er, seine Liebe ist im Abnehmen, denn er schilt und behauptet nicht; er zweifelt bloß. Man irrte, wie man wohl sieht, von allen Seiten, und das Unglück, das lebenslange Unglück dieser guten Menschen schien gewiß zu seyn.

Ende des zweiten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Der Sonderling

Bd.: 2

Stuttgart 1811

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.461-b(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721424-5